This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hy 11264

Harvard Divinity School

VE RI TAS

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Wiedergeboren

durch die

Auferstehung Jesu Christi.

Osterbetrachtungen

von

D. Martin Kähler.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1901.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.
H66.347
Sept. 18, 1942

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

BV
4259
.K3

Adolf Stöcker

brüderlich zugeeignet.

Vorwort.

Sonntag ist der Urfeiertag der Christenheit. Dieser Herrntag war ihr wöchentliches Osterfest. Unter dem Glanze des Ostermorgens sind die ersten Jahrhunderte der Kirche gestanden. Mit der Verkündigung des Osterfürsten überwand sie die an Menschengeist so reiche alte Welt, weil diese Welt sich an der schönen Vergänglichkeit satt und übersatt genossen hatte. In dieser Überwindung lag indes etwas von einem Pyrrhussiege. Der Osterfürst rückte seiner Kirche in das Jenseits, und unfaßbar dünkte ihr seine Verheißung: siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Nur im Zauberwerke der Messe und in der Monstranz wähnte sie erschauernd seine Nähe zu spüren. Der Hirte und Bischof der Seelen schwand ihr hinter einer Wolke näherer Stellvertreter und Nothelfer aus dem Gesichtskreise. Während der Gekreuzigte von den Triumphbögen der Dome und an den Kreuzwegen auf die Christen herabsah, war der lebendige Heiland wie begraben. So klagen unsre evangelischen Glaubensväter. Als dann der Herr das ewige Evangelium durch Luther von neuem in die Welt ausgehen ließ, erstand auch der lebendige Heiland wieder vor den Glaubensaugen. Doch nur in engen Kreisen wurde der im Osterfürsten verklärte Schmerzensmann zum Freunde des täglichen Verkehres. Es kamen die Zeiten, in denen Unzählige zu Ostern nur eine heilige Sage zu vernehmen meinten und in ihr nichts fanden als die dichterisch eingekleidete

Zuversicht zur Unzerstörbarkeit unsres übersinnlichen Wesens, umspielt von allerlei willkürlichen schmeichelnden Erwartungen.

Im Neuen Testamente wirft der Ostermorgen nicht bloß einen matten Wiederschein auf den Abendhimmel unsers Lebens. Die Ostersonne erhellt den ganzen Christentag, schon die ersten Morgengrüße, auch den hellen Mittag des Arbeitslebens, auch noch die Scheidestunde. Aber den Abschied doch in der Regel nur dann, wenn sie auch dem Tage geschienen hat. Der Gekreuzigte wäre nicht mein und ich nicht sein, wenn das geschlachtete Lamm nicht im Thronhimmel stünde, wenn Thomas nicht die Zweiflerhände hätte in die Wunden des Auferstandenen legen dürfen und müssen. Dem Löwen vom Stamme Juda den Psalm zu singen (Offenb. 5, 5 f.), dazu kommt man nur im fröhlichen Glauben an den Auferstandenen und Lebendigen.

Eben daran wollen die folgenden Blätter erinnern. Sie möchten manchen dazu helfen, sich darüber klar zu werden, was man an dem lebendigen Osterfürsten haben kann; was er uns sein wollte und sein will; was seine Boten an ihm hatten. Vielleicht daß dann diesem und jenem der Mut wächst. Bisher barg er vor dem weit verbreiteten Vorurteile gegen das Wunder seinen Osterglauben zaghaft in einem verborgenen Winkel seines Herzens, holte ihn wohl in bangen Stunden beim Gedenken an das Ende hervor, aber in seinem Alltagschristentume nahm dieser Glauben keine herrschende Stelle ein. Hört er mit mir auf Jesu eigne Worte, vernimmt er den Widerhall in der apostolischen Predigt nach Ostern, dann versucht er's vielleicht getrost noch einmal mit dem Lebendigen. Wenn es gelingt, ist mein Gewerbe bei ihm ausgerichtet. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage — bis an der Welt Ende!“

Nimmt nun jemand dieses Büchlein zur Hand, um sich sinnend in die Ostergnade zu vertiefen, so möchte der Verfasser ihm den folgenden Vorschlag machen. Man lese zunächst jede Betrachtung für sich und eine jede im Zusammenhang ohne

sich durch die Verweisungen auf Bibelstellen unter dem Strich aufhalten zu lassen. Die Betrachtungen wollen nur den vorgedruckten Text unter dem hier aufgestellten Gesichtspunkt erschöpfend auseinanderlegen. Wird dann Inhalt und Ausführung jemandem wichtig genug, um zu eingehenderer Beschäftigung mit ihnen zu reizen, dann schlage man die angeführten Belegstellen auf und betrachte sie im Zusammenhange mit den Ausführungen. Wird man darüber zum Forscher wie die Leute zu Beröa (Apg. 17, 11), dann wird es dem Leser gehen wie dem Wanderer im Walde. Man erfreut sich schon an dem Wuchse der Riesen um den engen Pfad her, an ihrem Schatten und dem Spiele der Lichter, an kräftiger Luft und am Tannenduft. Treten sie je und je auseinander, dann schaut man über grüne Gebreite, dunkle Fichtengründe und sonnendurchglühte Hänge bis in schimmernde Ferne hinaus, woher blaue Berge hinüber grüßen. Dann wird man aufatmend inne, wie unerschöpflich reich und schön das Leben durch unsers Gottes Schöpfung quillt und atmet. — Es ist nicht anders in seiner geistlichen Schöpfung und ihrem ewig frischen Urwald, in seinem Bibelwort. —

Einen Gruß an die Freunde vom Palmenwald, September 1899!

Inhalt.

	Seite
1. Wiedergeboren. 1 Petri 1, 1—3	1
2. Der Tempel seines Leibes. Joh. 2, 13—22	8
3. Das Zeichen Jona. Matth. 12, 38—41	16
4. Das göttliche Muß. Matth. 16, 21—27	24
5. Das Gebot vom Vater. Joh. 10, 14—18	31
6. Ich bin die Auferstehung. Joh. 11, 21—27	37
7. Ich bin das Leben. Joh. 11, 21—27	44
8. Ich will euch nicht Waisen lassen. Joh. 14, 16—20	52
9. Über ein kleines. Joh. 16, 16—24	60
10. Also ist's geschrieben. Luk. 24, 44—48	68
11. Wiedergeboren aus Erbarmen. 1 Petri 1, 3	75
12. Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi. 1 Petri 1, 3	84
13. Wiedergeboren zu dem Erbe im Himmel. 1 Petri 1, 4. 5	92
14. Wiedergeboren zum Glauben an den Auferstandenen. 1 Petri 1, 5—9	100
15. Begierig nach der vernünftigen lauteren Milch. 1 Petri 1, 22—2, 4	107
Anhang: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Predigt über 2 Kor. 11, 19—12, 9	116

Wiedergeboren.

1 Petri 1, 1—3.

„Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien nach der Vorsehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi. Gott gebe euch viel Gnade und Friede! Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten."

„Fremdlinge hin und her" in mancherlei Landen, so redet der Apostel die Christen an, welchen er seinen Brief sendet. Sie sind zerstreut durch die Heidenwelt hin. Da mögen sie sich wie verloren vorkommen unter der erdrückenden Masse anders Gesinnter. Auch in späteren Zeiten hat es den Jüngern Jesu oftmals vorkommen wollen, als seien sie nur eine spärliche Anzahl, zerstreut unter den Weltleuten. Sie haben das dann peinlich empfunden und nach stärkender Gemeinschaft unter einander gesucht. Das ist löblich und fördernd; aber die letzte und aushaltende Quelle getrosten Sinnes ist es nicht. Zu Worms stand Luther einsam vor Kaiser und Reich und die einzelnen und schwachen Beweise von Teilnahme haben ihn nicht festigen können. Er hat einen andern Quell des Glaubensmutes gehabt. Den

zeigt auch der Apostel seinen Sorgenkindern: „auserwählte“ Fremdlinge nennt er sie. Nicht um ihrer christlichen Gesinnung und Tugend willen, sondern „nach der Vorsehung Gottes des Vaters“. Manche Leute sprechen gern von der Vorsehung, weil sie sich scheuen, den lebendigen Gott beim rechten Namen zu nennen und so sich zu ihm zu bekennen. Sie denken dann an die Fügungen ihres Lebens, soweit sie ihnen förderlich wurden, und sehen in ihnen mehr als eine blinde Auswirkung zusammenstoßender Umstände. Das meinen die Apostel in ihrer Predigt nicht, wo sie der Vorsehung gedenken. Dann liegt ihnen vielmehr daran, die Zuversicht zu dem lenkenden Gott in seiner Erhabenheit und Weisheit zu stärken, die Zuversicht zu seinem Herzen und Sinn, da er aus der Tiefe seines Inneren heraus einen jeden von uns schaut, „ehe er weder Gutes noch Böses gethan hat“,[1]) ihm die Rettung aus Schuld und Tod zudenkt und sie ihm in den Verschlingungen seiner Lebensführung entgegenbringt. Was er uns in solcher Vorsehung zudenkt und bereitet hat, das wird uns durch „die Heiligung des Geistes“ in der That zu eigen. Davon redet Dr. Luther in der Erklärung des dritten Artikels. Und dann gilt dem Geheiligten die Forderung: „zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Christi“. Sie zu erfüllen, dazu braucht man „viel Gnade und Friede“. Denn es ist eine ernste Sache um einen Gehorsam in der Heiligung des Geistes und, wenn wir uns selbst ansehen, nicht eben aussichtreich. Warum auch sonst schlösse sich das Wort an von der Besprengung? Sie gehören dem Apostel zusammen, der Gehorsam und die Besprengung. So bedürfen denn auch die von Herzen gehorsam Gewordenen[2]) noch dessen, daß fort und fort das Blut Jesu Christi sie reinige von aller Sünde,[3]) wie ein Israelit der Besprengung mit dem Reinigungswasser und der Asche bedurfte.[4]) Die Lehrer des Neuen Testamentes wissen's nicht anders, als daß die Sünde uns noch

[1]) Röm. 9, 11. [2]) Röm. 6, 17. [3]) 1 Joh. 1, 7—2, 2.
[4]) Hebr. 9, 13. 14.

immerdar anklebt und wir sie abzulegen haben.[1]) Zum Herrschen ihrerseits darf es freilich nicht kommen und braucht es nicht zu kommen;[2]) aber „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst". Das sollen wir uns zu dem Ende sagen, um die Sünde zu meiden, als die Gehorsamen. Und wenn sie dann doch durchbricht, dann haben wir das Blut, das kräftiger zu Gott ruft als Abels Blut.[3]) So ist denn Christenstand mit allen seinen Gütern ein Stand der Bewahrung und Bewährung. Schon manchem ist darüber bange geworden, ob er dem gewachsen sei.

Indes, man braucht darum nicht zu sorgen. Im Blick auf solche Aufgabe bricht der Apostel in ein Lob- und Dankgebet aus. Die große Barmherzigkeit ist ein unerschöpflicher Schatz an Gnade und Friede. Das soll und darf jeder wissen, wenn er nur den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi kennt. Und wie sollte er ihn nicht kennen? Ist er doch sein Vater. Er hat uns wiedergeboren; so steht das Wort hier. Nicht: er wird uns wiedergebären, er kann, er will es; nein: der uns wiedergeboren *hat*. In dieser Welt mit ihrem alten Wesen voll Heidentumes; in diesem Leben, darinnen Erwachende bekennen: „ich bin fleischlich, gefangen unter die Sünde";[4]) mitten darin gibt es ein neues Wesen und Leben wie das Leben des Säuglings auf Schoß und Arm alternder Eltern. Man hört nicht nur die Sage davon; man staunt es nicht nur an andern an. „Er hat *uns* wiedergeboren."

Wen denn? Geht's mich an?

Man mag geneigt sein, das eben daran zu messen, ob der Zweck bei uns erreicht sei; der ist aber genannt: „zu einer lebendigen Hoffnung". Man spürt wohl: der Ton liegt in diesem Satze auf dem Beiworte „lebendig". Redet die Schrift doch sonst so nachdrucksvoll von dem lebendigen Gott und spottet durch Prophetenmund der toten Götzen. Gewiß wäre es nicht in des

[1]) Hebr. 12, 1. [2]) Röm. 6, 12—14. [3]) Hebr. 12, 24.
[4]) Röm. 7, 14.

Apostels Sinn, wollten wir nur an eine lebhafte Hoffnung denken. Sie ist die Schwester des Wunsches und schwingt sich auf den Flügeln des Temperamentes in die Höhe und in die Weite. Sie stammt aus Fleisch und Blut, und nie sind die Menschen lebhafter, als wenn das Fieber in ihnen glüht; dann aber sitzt der Tod in ihren Gliedern. Weder Leidenschaftlichkeit noch Zähigkeit des Ausschauens hatte je die Macht, vor dem Schicksal zu bewahren, das der Volksmund kennzeichnet: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren". Ist er andern und sich zum Narren geworden, dann steht der Mensch am Abgrunde der Verzweiflung. Mit wilder Lebhaftigkeit ist in jener Zeit die Hoffnung in Israel aufgelodert, welche sich an Prophetenworten entzündete, die Hoffnung auf den Messias. Nachdem sie den Fürsten des Lebens getötet, schauten sie, in der heiligen Stadt zusammengedrängt, mit leidenschaftlicher Zuversicht aus den Greueln der Belagerung empor zum Himmel, ihren Retter erharrend. Das Ende war des Tempels Brand mit Graus und Tod.

Das also ist's gewiß nicht, was Petrus meint. Er spricht sicherlich vielmehr von derjenigen Hoffnung, „die nicht zu schanden wird".[1]) Und er läßt nicht im Dunkeln, woher die Hoffnung das habe. Er fügt hinzu: „durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten".

„Dadurch, daß Jesus Christus aus der Toten Mitte erstanden ist", diese Worte lassen uns daran denken, wer denn das „ich" in diesem „uns" sei. Das ist Petrus, der Simon, dem Jesus am Ostertage als dem ersten unter den Elfen erschienen war.[2]) So sehr ihn das auszeichnet, immer war er nur einer unter den Zeugen aus jenen ersten Tagen. Und was die erlebten, das spricht sich am deutlichsten in dem Berichte von den Jüngern aus, die nach Emmaus gingen. Traurig sprechen sie von der Kreuzigung Jesu und fügen hinzu, „wir aber waren der Hoffnung, daß er der sei, der bestimmt ist, Israel zu er-

[1]) Röm. 5, 5. [2]) Luk. 24, 34.

lösen". [1]) Wir waren der Hoffnung. In dem Bekenntnisse liegt die Schilderung und zugleich die Erklärung der Erschütterung und des Verzagens, unter denen sie „sich zerstreuten, jeder in das Seine". [2]) Ihre Hoffnung, das war „die Hoffnung, daß nun die an die Väter gekommene Verheißung sich erfülle, welche das Zwölfstämmevolk mit seinem Tag und Nacht anhaltenden Dienste zu erlangen hofft". [3]) Und diese Hoffnung hatten sie mit Jesu Leichnam in das Felsengrab gelegt. Nun war auch diese Hoffnung tot. So lebhaft sie sich in ihnen geregt hatte, als sie ihn erkannten und solange sie mit ihm durch Galiläa und zur heiligen Stadt zogen, während er mit Vollmacht lehrte und Wunder that — nun war sie tot. Es war doch nur eine sterbliche Hoffnung gewesen, obwohl sie auf Gottes Wort und auf Gottes Sohn sich stützte. Sie gehörte dem alten Menschenwesen und dem Alten Bunde an. Ebenso war es mit Petrus gewesen, trotz seiner kecken Todesbereitschaft und trotz seiner unter aller Verleugnung verborgen fortglimmenden Liebe zu seinem verstorbenen Meister. [4]) Jetzt aber trat der Lebendige vor ihn, kenntlich an Stimme und an Zügen, wie auch an seinen Wunden. Jetzt hatte er den Tod überstanden. Der leibhaftig Auferstandene hat dem Petrus und seinen Genossen auch die erstorbene Hoffnung auferweckt. Der Auferstandene ist dieser Hoffnung Grund und Gegenstand geworden. Wie aber der Gegenstaud, so der Grund; und wie der Grund und Keim, so das Wachstum. Darum ist ihre Hoffnung nicht mehr sterblich, sondern lebendig. Sie sind überführt. Er „stirbt hinfort nicht mehr, sondern lebt Gotte". [5]) So sind auch sie in ein neues Wesen versetzt und dieses Wesen wird getragen von der Hoffnung, die nicht zu schanden wird und nicht zu schanden macht, von der lebendigen Hoffnung. Schaut der zarte Halm aus der Erde heraus, so erzittert er wohl im leisesten Hauche; aber auch der Sturm knickt ihn nicht; er lebt und wächst.

[1]) Luk. 24, 21. [2]) Joh. 16, 32. [3]) Apg. 26, 6. 7.
[4]) Luk. 22, 33. Joh. 21, 17. [5]) Röm. 6, 9. 10.

Vernehmen wir das, so mögen wir es dem Simon Petrus wohl glauben, daß ihm der Ostertag das Erlebnis einer Geburt zu neuem Leben gebracht hat, ihm und allen, die das mit erlebten. Allein er erzählt ja hier nicht von alten Geschichten. Er mahnt seine Gemeinden an ihre eigne Hoffnung auf das, was auch ihnen im Himmel bewahrt wird. So redet er denn von einem Erlebnisse, welches alle „erwählten Fremdlinge“ hinter sich haben. Wer sich im Glauben in ihre Zahl einrechnet, der darf und soll mit Petrus und mit ihnen den Gott loben, der ihn „wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, als er Jesum Christum von den Toten erweckte“. Getrauſt du dich das zu thun? Oder meineſt du, das gehe einen eben nur dann an, wenn man mit Petrus den ersten Ostertag erlebt hat? Die Hoffnung über mein Grab hinaus mag mir wohl wachsen, wenn mir Jesu offnes Grab gewiß wird. Doch, je schwerer es unsereinem wird, den Berichten von diesem Wunder ohne gleichen zu trauen, umso weniger mag ich es annehmen und verstehe ich es, wie ich darin meine Wiedergeburt finden soll. Dieser Vorgang längst vergangener Tage wirkt nicht auf mein Herz; seine erweckende Macht ist erloschen, als die Augenzeugen ihre Augen für immer schlossen. Jetzt sind es andre Eindrücke, welche in den Menschenherzen das Vertrauen zu Jesu erwecken.

Es scheint doch nicht, daß Simon Petrus so dachte; denn die Ponter und Galater, die er anredet, standen zu den Thatsachen eben nicht anders als wir. Wissen wir doch nicht einmal, ob sie den Petrus, den Zeugen des Auferstandenen, von Person kannten. Auf alle Fälle hatten sie nicht mehr und wir haben nicht weniger als das Zeugnis seiner Augenzeugen. Und wenn seine Meinung, die Meinung des von Jesu erwählten Zeugen und Boten, dir nicht wichtig genug erscheint, so kann es vielleicht einen tieferen Eindruck machen, was Jesus selbst bei seinen Lebzeiten davon gesagt hat. Petrus ist samt seinen Genossen zu solcher Zuversicht gekommen, weil er einer der von Gott zuvor bestimmten Zeugen und darum auch Jesu selbst-

erwählter Begleiter und Schüler war und weil der „andre Beistand“ ihn alles dessen erinnerte und alles das ihm verinnerlichte, was Jesus ihn gelehrt hatte.[1]) So kann es auch uns „in der vollen Wahrheit zurechtweisen“, wenn wir es versuchen, in dem Lichte des heiligen Geistes zu erwägen, was unser Herr selbst von seiner Auferstehung bezeugt hat. Gehen wir denn bei seinem eignen Zeugnisse in die Schule!

[1]) Apg. 10, 41. Joh. 15, 16. 14, 26. 16, 13.

Der Tempel ſeines Leibes.

Joh. 2, 13—22.

„Und der Juden Oſtern war nahe. Und Jeſus zog hinauf gen Jeruſalem und fand im Tempel ſitzen, die da Ochſen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb ſie alle zum Tempel hinaus ſamt den Schafen und Ochſen und verſchüttete den Wechslern das Geld und ſtieß die Tiſche um und ſprach zu denen, die Tauben feil hatten: traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhauſe. Seine Jünger aber gedachten daran, daß geſchrieben ſtehet: der Eifer um dein Haus hat mich gefreſſen. Da antworteten nun die Juden und ſprachen: was zeigeſt du uns für ein Zeichen, daß du ſolches thun mögeſt. Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: brechet dieſen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da ſprachen die Juden: dieſer Tempel iſt in ſechs und vierzig Jahren erbauet und du willſt ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel ſeines Leibes. Als er nun auferſtanden war von den Toten, gedachten ſeine Jünger daran, daß er dies geſagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jeſus geſagt hatte.“

Ein Rätſelwort iſt es, mit dem Jeſus zum erſtenmal auf ſeine Auferſtehung hingewieſen hat. Seine Zuhörer konnten es gewiß nicht recht verſtehen. Selbſt ſeinen Jüngern kam dieſes

Wort erst wieder ins Gedächtnis und ward ihnen zur Glaubensförderung, nachdem es sich vor ihren Augen erfüllt hatte. Und doch war es nicht umsonst geredet; das spürt man daran, wie fest es sich den Leuten allen in den Sinn eingeprägt hatte. Noch in seiner letzten Nacht wollen sie ihm vor dem hohen Rate daraus den Strick drehen und noch unter dem Kreuze knüpfen sie daran ihren giftigen Hohn.[1]) Das Rätselwort hatte getroffen, gleich einem Pfeil mit einem Widerhaken; den wird man nicht los.

Für uns braucht es kein Rätselwort zu bleiben. Die großen Thatsachen der heiligen Woche und der verheißene Beistand haben dafür gesorgt, es zu deuten. Der Geist der Wahrheit hält Jesu Worte in Erinnerung und verklärt dabei ihn, den Sohn.[2]) Wer ihm traut, hat nicht nötig, auf eigne Faust an diesem Rätselwort herumzuraten. Wichtig aber darf es uns sein, zu vernehmen, was ihn veranlaßt hat, den dunkeln Spruch zu thun, und auch wohin sein Sinn sich wandte, als er ihn that.

Zum erstenmal ist Jesus im Tempel, seit er öffentlich als Lehrer aufgetreten war; das alttestamentliche Osterfest hat ihn dahin gerufen. Da muß es klar werden, daß er sich mit dem Schlendrian priesterlichen Gottesdienstes nicht vertragen kann. In die Vorhöfe durften auch die Heiden hinein, wenn sie, wie der Kämmerer der Kandace, gen Jerusalem zogen um anzubeten und die schönen Gottesdienste Jehovahs doch von weitem zu schauen.[3]) Dort findet er einen Jahrmarkt im Gange. Man kann an den weitberühmten Wallfahrtsorten der Römischen heute noch ähnliches sehen. Der Dienst, den Wallfahrern für ihre Bedürfnisse bequem entgegengebracht, stammt bei den Händlern nicht aus Nächstenliebe und der eigne Vorteil tritt keineswegs hinter Erbaulichem und Schicklichem zurück. Da findet der Besucher keine Anleitung zur Anbetung in Geist und Wahrheit; er bekommt nur zu sehen, was er auch bei der großen Diana

[1]) Mark. 14, 56 f. 15, 29. 30. [2]) Joh. 14, 26. 16, 14.
[3]) Apg. 8, 27.

der Epheser erfahren konnte, leeren äußeren Prunk und daran sich hängenden Betrieb des Geizes.[1]) Zürnend tritt der Prophet dazwischen, macht sich selbst die Geißel, und hinter dem Vieh, das vor seinen Schlägen flieht, folgen die Treiber; die andern sorgen für die verschütteten Münzen, die umgestoßenen Tische und Sitze. Niemand wagt sich ihm zu widersetzen. Die Händler haben genug mit der Bewahrung ihrer Habe unter dem Trubel zu thun. Wer zu den Gottesdiensten gekommen war und der Schriftlesung in der heimischen Synagoge an den Sabbaten dachte, den mahnt dieser Mann an den unüberwindlichen Elias, der um den Herrn Zebaoth eiferte. Seine Jünger spüren es, wie solcher Eifer ihn so völlig hinnimmt, daß er in diesem Augenblicke keine Rücksicht und keine Vorsicht kennt.

Wie ist doch sonst Wesen und Walten unsers Herrn von erhabener Ruhe! Selbst wo das Maß der dienenden Arbeit ihn außer sich zu bringen scheint, bezeugt das klärende Wort, wie ganz er Meister seiner selbst blieb.[2]) Vollends in richterliches Handeln biegt sein Verhalten nirgend ein. Was hat ihn zu dieser Ausnahme gebracht? Die Erzählung unsrer Evangelien zeigt uns Jesum nur einmal vorher im Tempel.[3]) Damals nannte er ihn und, was man dort trieb, seine väterliche Heimat. Er hatte seine Weide an dem Gespräch über seine Bibel gefunden. Und was er jetzt, zum Manne gereift, für diese Stätte empfindet, nun er das Treiben an ihr als der Gesandte seines Vaters betrachtet, das hat er gegen das Ende seiner Berufsarbeit ausgesprochen. „Mein Haus soll ein Bethaus heißen allen Heiden; ihr aber habt es gemacht zu einer Räuberhöhle.“[4]) Wo Gott die Jakobsleiter[5]) aufrichtet, eben da herrscht der Mammon. Und „ihr könnt nicht zweien Herren dienen“.[6]) Besinnen wir uns, wie es dem Meister anliegt, den Gebetssinn und den Fleiß im Beten bei den Jüngern zu wecken und zu stärken! Gedenken

[1]) Apg. 19, 23 f. [2]) Mark. 3, 20—35. [3]) Luk. 2, 46 f.
[4]) Mark. 11, 15 f. [5]) 1 Mose 28, 10—17, vgl. Joh. 1, 51.
[6]) Matth. 6, 24.

wir dessen, was er bald danach auf seiner Heimkehr dem Weibe am Jakobsbrunnen von Jerusalem und von dem Berge Samariens gesagt hat! Dann verstehen wir ihn. Die Anbetung in Geist und Wahrheit, der Zugang zum Throne Gottes,[1]) das ist's, um das es ihm geht. Und was er vor sich sieht, das nimmt dem abbildenden Schatten des heiligen Dienstes seine dorthin deutende Kraft. Wo der aufwirbelnde Dampf der Opfer den Herzen den Weg weisen soll empor zu dem, den aller Himmel Himmel nicht fassen,[2]) da nistet sich der Handel ein. Wird den Darbringenden ihr Opfer zu einem Handeln mit Gott, so lassen sie sich's gern gefallen, wenn sich die Gewinnsucht der Händler an ihrer Bequemlichkeit bereichert. So trifft Jesu Eifer die Entartung und Entseelung des Gottesdienstes zugleich mit den Äußerungen der Habsucht, die davon Nutzen zieht. Nennt doch, von Jesu belehrt, das apostolische Wort eben den Geiz den Aftergottesdienst![3]) Wer irgend am gemeinsamen Gottesdienste seinen Beruf hat oder in seiner Förderung eine Aufgabe findet, der wird wohl thun, sich dieses Zerrbild zum sichtenden, richtenden oder warnenden Spiegel werden zu lassen. Geht doch der äußere Glanz nicht ohne Folgen bei dem Mammon zu Lehen und vor der angebeteten Kunst entweicht oft der Geist der Anbetung.

Nachdem sich die Höfe geleert, da regt sich nun doch der Widerspruch. Man hat das seit unvordenklichen Zeiten so getrieben und geduldet. Wer hat das Recht, den Väterbrauch anzutasten? Er muß sich mindestens in seiner Vollmacht ausweisen. Ein Zeichen muß er thun, damit man ihn als Propheten erkenne und seinem Auftrage sich beuge.

Solches Verlangen befriedigt Jesus nicht; doch weist er es auch nicht ganz ab. Mit seinem Rätselwort legt er's gewissermaßen in ihre Hand, ob sie ein Zeichen von ihm schauen mögen. Er überläßt es ihnen, die Bedingung für ein solches darzubieten: „brechet diesen Tempel ab". Sie beziehen das Wort auf den

[1]) Hebr. 4, 16. [2]) 1 Kön. 8, 27 f.
[3]) Eph. 5, 5. Kol. 3, 5, vgl. Matth. 6, 24.

Prachtbau, vor dem sie miteinander verhandeln. Sie konnten es kaum anders und Jesus wird es auch so beabsichtigt haben, denn er will ihnen ausweichen. Sein Handeln aus dem Eifer für das Bethaus, für den wahren Kern alles Gottesdienstes muß ihnen Zeichen genug sein. Sie wagen es ja auch nicht, weiter auf ihrem Schein zu bestehen. Sie kamen ihm gegenüber zu sehr in Verlegenheit, denn an dem Ausweise durch Zeichen hat es seinerseits nicht gefehlt und sie haben es nachmals gestanden.[1]) Sein dunkles Wort aber soll ihm dienen, ihre Gedanken von seinem Aufsehen erregenden Thun hinweg und auf seine Person und ihr Vermögen zu lenken.

„Brechet diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn wieder bauen." Vor seinem inneren Blick steigt das andre Osterfest herauf, welches sein und des Alten Bundes letztes werden soll. Er kann und wird mehr thun, als die Gotteswohnung von ihrer Entweihung durch irdischen Sinn säubern. Und wenn es zu ihrer Vertilgung käme, er wird sie in kürzester Frist wieder aufrichten. Mit oberflächlichem Scharfsinn stellen die Fragenden die drei Tage den sechs und vierzig Jahren des Tempelbaues spottend gegenüber. Es ist doch nur eine Verlegenheitsphrase. Sie konnten es sich wohl selbst sagen: wenn es ein Wunder gilt, dann sind auch drei Tage zu viel. „So er gebeut, so steht es da."[2]) Eben diese kürzeste Frist, nach der sprichwörtlichen Rede bemessen, konnte sie an ihrer billigen Verhöhnung irre machen, und hat nicht minder in ihrem Sinne gehaftet, als in dem seiner Jünger.[3]) Ein solches Werk muß göttlicher Vorbehalt sein. Des zu gedenken, mochten Schriftgelehrte allenfalls veranlaßt sein, wenn sie in ihrer Schrift daheim waren, wie dieser ungelehrte Rabbi.[4]) Die in seine Schule gingen, haben das hinterher verstanden und ihres Glaubens Stärkung darin gefunden.[5])

Auch seines dunkeln Wortes volle Deutung fanden sie.

---

[1]) Joh. 2, 23. 11, 47 f. [2]) Ps. 33, 9.
[3]) Matth. 27, 62—64. Luk. 24, 21. [4]) Luk. 24, 44 f. Joh. 7, 15.
[5]) V. 22.

Zuversichtlich sagt Johannes: „er aber redete von dem Tempel seines Leibes". Nicht, daß er auf seinen Leib beim Reden gedeutet hätte. Dann würden die Jünger es bemerkt und behalten haben. Jesus schlägt eben einen Pflock ein, an dem die selbstgewisse Spitzfindigkeit der jüdischen Meister sich stoßen, bescheidene Anhänglichkeit aber sich halten und dereinst eine Glaubensstärkung gewinnen soll.

Doch was in aller Welt hat seine leibliche Auferweckung mit dem Tempel Salomonis zu thun? — „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Dort ist die Stelle, wo man erwarten soll, mich zu finden, dort wo Jehovah inmitten seines Volkes im Dunkel wohnt.[1]) Dort ist die Stätte der Zusammenkunft mit Gott; in seinem Himmel erhört der Herr, was dort gebetet wird.[2]) Gottes Wohnung, Stätte, da man mit Gott zusammen kommen mag, das heißt Tempel. Nun hat es Gott gefallen, sein Zelt in unserm Fleische aufzuschlagen. Nun thront Gott nicht mehr im Dunkel, denn nun hat den Vater gesehen, wer Jesum gesehen hat.[3]) Nun hat man den Zugang zum Vater in ihm und wird ihn vollends haben in seinem Namen. Das ist das Wesen, von dem im Tempel nur ein Schattenriß entworfen war.[4]) Und wer ihn vor sich hat, der hat eben des Tempels Wesen vor sich, alles das, was den Tempel zum Bethause machen mag allen Völkern. Haben sie den Schattenriß entweiht, so können sie auch das Wesen zerstören, das Fleisch, darinnen die Gottheit leibhaftig wohnt, dem Tode überliefern. Aber er hat das Vermögen und wird es brauchen, diese Selbstdarbietung des unsichtbaren Gottes, diese Stätte der Zusammenkunft mit ihm aus dem Totenreiche zu holen.[5]) Er selbst wird das thun. Und zum Zeugnisse, daß er selbst es ist,

---

[1]) 1 Kön. 8, 12 f.

[2]) 1 Kön. 8, 28 f. „Stiftshütte", eigentlich Zelt der Zusammenkunft.

[3]) Joh. 1, 14 „und hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen" (Gegenstück und Ersatz der Stiftshütte) 14, 9.

[4]) Hebr. 8, 5 f. 10, 1. Kol. 2, 17. [5]) Kol. 1, 18, vgl. 2, 9.

ſollen ihnen die drei Tage gereichen, für deren Friſt er das verſpricht.

Das wird das Siegel ſein auf jene Vollmacht, kraft deren ihn der Eifer um Gottes Haus gefreſſen.

Die Abweiſung durch das Rätſelwort galt den Fragern. Die Verheißung in ihm galt ſeinen Jüngern. Die Deutung auf den Wert ſeiner Auferſtehung gilt allen, die rückblickend lernen wollen, der Schrift und dem Worte zu glauben, das er geſagt hat.

So darf allerdings nur reden, wer gewiß iſt, ſein dunkles Wort durch die klare That zugleich auszulegen und zu erfüllen. Von dieſer Erfüllung aus erwogen, deckt dieſes Wort uns die Wurzeln in dem Herzen dieſes Mannes auf, denen dieſe Vollmacht im Handeln und Reden entſprießt, unabweislich und unwiderſtehlich. Solche Siegesgewißheit iſt freilich jedem Zuſammenſtoße gewachſen; keine Entweihung des Heiligtumes und keine Anmaßung ſeiner heuchleriſchen Wächter braucht ſie zu dulden. Denn worin wurzelt ſie doch? „Der Vater läßt mich nicht allein. Ich im Vater und der Vater in mir. Ich und der Vater, der größer iſt als alle, wir ſind eins.“[1]) In dieſer Einheit liegt die Macht der Unauflöslichkeit. Wenn rohe Gewalt ihr leiblich Haus zerbricht, aus dem mit dem Vater geeinten Herzen wirkt die Macht der Herſtellung, und der leibhaft Erſtandene eröffnet den Zugang zum Vater allen Völkern. Er und kein andrer, und auch ſein Vater nicht anders als in ihm und durch ihn.

So und nicht anders. Er hat uns den Tempel wieder aufgerichtet. Wir mit unſrer irdiſchen Art ſuchen den ſich ſelbſt genugſamen Gott umſonſt in ſeiner uns unfaßbaren Ewigkeit. Aber er will ſich von uns finden laſſen. Seine Herrlichkeit hat ſich niedergelaſſen auf den Tempel, um ungeſchaut in ihm zwiſchen den Cherubim zu thronen.[2]) Und näher hat er ſich zu uns herzugethan. „Wir ſahen ſeine Herrlichkeit als des eingeborenen

[1]) Joh. 8, 29. 14, 11. 10, 30. [2]) 1 Kön. 8, 10. 11.

Sohnes. Und was wir gesehen haben, mit unsern Augen, was wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben, das bezeugen wir euch." [1]) Das aber gilt von dem Auferstandenen. Wer ihn kennt, der weiß nun, wo er Gott zu suchen hat und wo er ihn findet.

Hat Israel das Vorrecht gehabt, daß man in seiner Mitte Gotte zu nahen vermochte, es bringt sich selbst darum. Seit dieser Leib am Kreuze gebrochen ist, hat der Schattenriß alle Bedeutung verloren. Der Vorhang zerriß, das Allerheiligste ist entheiligt. Des Tempels Sturz, den Jesus vorhergesagt, ist doch nur das donnernde Rollen der Trümmer, in die das verödete Heiligtum der vorbildlichen Ordnung auseinander fällt. Aber hoch über dem Morijah im Himmel ist der Thron der Gnaden aufgerichtet und dazu macht ihn der große Hoheprieſter. In ihm haben wir den Zugang zum Vater, und gilt hier nicht Jude und Grieche, nicht Barbare und Skythe; in ihm sind sie alle ein neuer Mensch, das Gotteskind mit dem Kindesgebet auf den Lippen im Namen des auferstandenen Sohnes und mit dem Zeugnisse seines Geistes im Herzen.[2])

Das ist das Wesen des Tempels, das ist das Bethaus allen Völkern. Die Zeit ist jetzt da für die Anbetung in Geist und Wahrheit, und seine Auferweckung aus den Toten hat sie gebracht. In seinem Namen beten, das ist im Geist und in der Wahrheit beten.[3]) Jesu Rätselwort aber bürgt uns für die Leidensbereitschaft seines dienstwilligen Herzens und zugleich für die Siegesgewißheit seines Mutes. Mit ungetrübtem Blick auf sein Ziel und auf seinen Sieg nimmt er den Kampf seines Lebens auf.

---

[1]) Joh. 1, 14. 1 Joh. 1, 1.

[2]) Hebr. 4, 14—16. 1 Joh. 2, 1. 2. Eph. 2, 18. Gal. 3, 28. Kol. 3, 10. 11. Röm. 8, 15. 16. Gal. 4, 6. [3]) Joh. 16, 24 f.

Das Zeichen Jona.

Matth. 12, 38—41.

„Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Phariſäern und ſprachen: Meiſter, wir wollten gern ein Zeichen von dir ſehen. Und er ſprach zu ihnen: die böſe und ehebrecheriſche Art ſuchet ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfiſches Bauch, alſo wird des Menſchen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngſten Tage mit dieſem Geſchlechte und werden es verdammen, denn ſie thaten Buße nach der Predigt Jonas, und ſiehe, hier iſt mehr denn Jonas."

Wunder über Wunder hat der Herr gethan. Und es fiel den Juden nicht ein, ihm das abzuſtreiten, ſowenig, daß ſie den Vorwurf erhoben, er vollziehe ſie in der Kraft Beelzebubs Eben daraus lernt man einſehen, daß dem Wunderthun für ſich keine überführende Macht innewohnt. Wo man unerklärte Mächte wirkſam zeigt, dahin ſammelt die Schauluſt die Menge, und über die Schauluſt hinaus noch die Luſt an dem Schauer vor dem Unheimlichen. Vollends, wo die ungewöhnliche Leiſtung von den Übeln des Leibes befreit, da iſt der Zuſtrom unermeßlich, denn „die Geſundheit iſt doch die Hauptſache"! Aber in die Tiefen des Herzens greift das alles kaum je hinein. Um einen

dauernden Eindruck hervorzurufen, dazu bedarf selbst das Auffallendste einer unaufhörlichen Wiederholung, und mit dem letzten Vorgange schlagen die Wogen auch über den Eindrücken zusammen. Wie bald haben die Deutschen nach dem Frankfurter Frieden Gott vergessen; und doch hatten selbst die Zeitungen seinen Arm während des Krieges in den gewaltigen Schlägen zu erkennen gemeint, die den Übermut des Feindes brachen.

Schon daraus erklärt es sich, wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer als Antwort auf Jesu reiche Wunderthätigkeit das Wort haben: Meister, wir wollen ein Zeichen von dir sehen. Indes, wir dürfen nicht überhören, daß sie ein Zeichen von ihm fordern, und nicht bloß ein neues Wunder. Was vermissen diese Männer noch bei jener Fülle auffallender Werke? Haben diese Jesu doch so viele Thüren und Herzen geöffnet und Tausende aus der Ferne zu ihm gezogen!

Erinnern wir uns! Selbst der Täufer hat an dem, was er von Jesu vernahm, nicht genug.[1]) Was ihm Jesus auf seine Anfrage berichten läßt, wird ihm als Thatsache nicht unbekannt geblieben sein. Und doch fragt er: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? — Was er an Jesu Thun vermißt, es ist der zweifellose Ausweis seiner Sendung von oben und seiner Ausrüstung für das messianische Werk. Wo ist die Schaufel, mit der der Worfler seinen Weizen sichten wird?[2]) Jesus antwortet mit einer Aufzählung seiner Werke. Sie schließt sich unverkennbar an einen Spruch des Propheten Jesaja an, aber sie überbietet die Versprechungen des verheißenden Wortes weit.[3]) Wenn seine Arbeit so zur Erfüllung der Verheißung wird, dann sind seine Wunder Zeichen; dann weisen sie hin auf das Wort des Gottes, und auf diesen Gott selbst, der Wunder thut und kann es mit der That beweisen. Dem göttlichen Offenbarungsworte muß das Wunder sich paaren; nur so wird es zum Zeichen, zum zweifellosen Ausweise vorhandener

[1]) Matth. 11, 2 f. [2]) Matth. 3, 12.
[3]) Jesaja 35, 5.

Ausrüstung von Gott selbst. Und mehr als Wunder, entscheidendes Zeichen für den Anbruch der großen Zeit ist es, wenn Jesus den Bescheid schließt: den Armen wird das Evangelium verkündigt.[1]) Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Es fehlt an bestätigenden Zeichen nicht, weder im Alten Bunde noch in dem angenehmen Jahre des Herrn, das Jesus in der Schule zu Nazareth angekündigt hat;[2]) jedoch von ihnen leben kann der Glaube nicht. Die Wunderthaten wecken nur eine erregte Zuversicht, die aus der Not und dem Zweifel des Augenblicks heraushebt. An den Unsichtbaren sich zu halten, als sähe man ihn,[3]) das vermag der Glaube nur, wenn er am Worte hängt;[4]) darum ist der irdisch geartete Wunderglaube unersättlich, Zeichen zu fordern. Und so war es nicht bloß in Israel. So ist es heute noch unter uns. Wenn wir unserm Fleische nachgeben, widerfährt das gleiche einem jeden von uns. Die auf Gott rechnen, deren Gott er von den Vätern und von alters her ist, solchen gilt das Wort: so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.[5]) Weil sie Zeichen fordern, darum droht ihnen das Ärgernis am Kreuz, an dem Kreuzeswege des Meisters und an den Kreuzeswegen, zu denen er seine Nachfolger einladet.[6])

Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht heißt Jesus sie in seiner Gegenrede. Er meint die Bosheit des Unglaubens; sie schreibt dem lebendigen Gott die Absage.[7]) Er meint den Bundesbruch, welcher den Dank für die helfenden Erweisungen dieses lebendigen Gottes vergißt und über dem Dunkel der Gegenwart mit ihm hadert, statt mit den Psalmisten in der Anbetung, im Rückblick auf die Vergangenheit sich Licht von oben zu holen. Solches Fordern aus angeblichem Glauben heraus, das heißt nicht aufschauen nach einem Blick aus dem Angesichte, das über den Seinen leuchtet; das heißt vielmehr, seine Macht zu Dienst

[1]) Jesaja 61, 1. [2]) Luk. 4, 17 f. [3]) Hebr. 11, 27.
[4]) Joh. 14, 9. 10. [5]) Joh. 4, 48. [6]) Matth. 16, 22—25.
[7]) Hebr. 3, 12.

begehren, um sich in ihrem Bezirke sicher zu fühlen und jedes eigengewählte Ziel zu erreichen. Und solcher zeichenfordernden Art von Frommen ist bis heute kein Zeichen gegeben, denn das Zeichen Jona, des Propheten.

Bekannt genug mußte den Fragern sein, worauf Jesus sie hinwies. Das war kein Zeichen, das Jona gethan hatte; vielmehr erlebt hat er es an seiner eignen Person und erlebt in seinem Dienst als Bote seines Gottes. Zum Zeichen widerfuhr es zunächst ihm, und ist es aufbehalten allen, die davon vernehmen. Ein Auftrag ist ihm geworden; auch er soll predigen, und zwar Buße und danach gute Botschaft. Er will sich dem Auftrage entziehen. Da trifft ihn, und er weiß und bekennt es, die Heimsuchung seines Gottes. Sein frevler, selbstischer Eigensinn nötigt Gott selbst, so will es scheinen, sein Werkzeug zu verderben. Doch es scheint nur so. Der, dem Sturm und Wellen zu Dienst stehen, wenn er strafen will, der hat auch in der Tiefe des Meeres sein Wunder. Der Fisch, der den Jonas verschlingt, birgt ihn und gibt ihn seinem Berufe wieder. Nicht um das Gericht ist's seinem Herrn zu thun, weder über ihn, noch über die Leute von Ninive, sondern um ihre Bekehrung. Und durch den scheinbaren Untergang hindurch führt er den erwählten Boten dahin, seinen Auftrag auszurichten.

Und auch der, den sie um ein Zeichen angehen, ist Prophet; ja, hier ist mehr als Jona und als Salomo, hier ist der Menschensohn. Man hat's ihm wohl abgespürt, was er in Anspruch nahm, wenn er sich mit diesem Namen nannte; so schlicht er lautet, er hebt ihn heraus unter allen, und spricht es zugleich aus, daß er alle angehe, die sich Menschenkinder nennen. So weit ab nun sein Sinn und sein Verhalten von dem Jonas, so wird doch sein Geschick dem des Propheten gleichen. In der Erde Herzen wird er geborgen sein; aber das Totenreich kann ihn nur eine kurze Frist über halten; dann hört die Gewalt seiner Pforten auf.[1]) Bescheidet ihm die Führung seines Vaters dort-

[1]) Matth. 16, 18.

hin hinabzusteigen, so führt sie ihn auch wieder herauf; denn er hat seinen Auftrag auszuführen, um deswillen er sagen darf: hier ist mehr denn Salomo und Jona. Vermag die Weisheit, die mehr gilt denn Salomos, und die Verkündigung, welche alle Propheten übertrifft, nichts bei ihnen auszurichten, nun, so werden sie ein Zeichen haben, ihnen zu beweisen, daß Gott seinen Rat durchsetzt, das große Erlebnis des Ostermorgens. „Die Toten stehen auf", so konnte Jesus schon den Täufer mahnen lassen.[1]) Doch Jair's Töchterlein und der Jüngling aus Nain sind nur in dieses Leben zurückgekehrt, um den Tod hernach noch einmal zu kosten. Sind aber die drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde für den Menschensohn um, dann „wird der Tod hinfort nicht über ihn herrschen, denn, was er lebet, das lebet er Gotte",[2]) und das ist zweifellos Grund eines Lebens jenseit aller Todesmacht.[3]) Die klugen Versorger des Volkes meinten wohl, man könne den Unruhestifter nicht sicherer bergen, denn hinter den Pforten der Hölle. Mit dem Siegel über seines Felsengrabes Thür scheint alle Sorge um ihn behoben.[4]) Aber wider Gott läßt sich nicht streiten, weder mit Klugheit, noch mit Macht; das müssen sie erfahren. Hören müssen sie die Botschaft: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott auferweckt von den Toten; des sind wir Zeugen", und sie können und dürfen sie nicht zum Schweigen bringen.[5]) Und ob sie seinen Zeugen als Gotteslästerer steinigen, seine Ankündigung geht in Erfüllung.[6]) Und so wird Simeons Wort über dem Kindlein zur Geschichte: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird".[7]) Weil die Führer Israels und seine Massen sich ärgern am Kreuze, wird dem Zeichen fordernden Volke[8]) kein Zeichen gegeben, denn das Zeichen Jonas. Und weil ihr eigensinniger, Zeichen fordernder Glaube auch über diesem

[1]) Matth. 11, 5. [2]) Röm. 6, 9. 10. [3]) Luk. 20, 37. 38.
[4]) Joh. 11, 47—50. Matth. 27, 62—66. [5]) Apg. 3, 15. 4, 7—12. 5, 27—41.
[6]) Apg. 6, 14. [7]) Luk. 2, 34. [8]) 1 Kor. 1, 22. 23.

Zeichen nicht glauben will, so wird Israel und seine Verstockung selbst zum Zeichen. Ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Abrahams Erbland, ohne die Sprache Kanaans; verkauft an den Mammon, weil es dem Trachten der Heiden verfällt,[1]) ohne Gott, ohne Hoffnung;[2]) ausgenutzt und gehaßt, verachtet und getreten, so wandert es durch die Jahrhunderte, selbst eine Zeichensprache, mahnend an das ernste Wort von dem einen Zeichen, das ihnen gegeben wird, dem Zeichen Jona, des Propheten. Das Zeichen fordernde Israel ärgert sich am Kreuze. Der irdische Untergang seines Messias wirft für seinen Blick einen Schatten, hinter dem es die Herrlichkeit des Osterfürsten nicht zu sehen vermag. Es ist verblendet. Der Weg von dem ungläubigen Glauben, dem Gott versuchenden Glauben zum Gehorsam des Glaubens führt über den Verzicht auf die eignen Bedingungen, die eignen Meinungen, die eignen Wege. Am Kreuze müssen sie dahin gegeben sein, dann wird das Auge sehend; es schaut das eine Zeichen, und nach dem vollen Blicke darauf begehrt man keines weiteren.

Soviel nun unser Glaube Unglaube an sich hat, soviel fordert er immer wieder Zeichen von Gott. Macht dir denn solcher dein Unglaube zu schaffen, dann siehe die böse und ehebrecherische Art an, mit dem Unheil, das sie erträgt, und mit dem Unheil, das sie bringt, dem Unglauben zugeschworen in allen seinen Gestalten und seinem Bruder dem Aberglauben. „Schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.“[3]) Hast du gelernt mit ehrerbietiger Scheu vor Gottes Gericht auf „den ewigen Juden“ in unsrer Mitte zu schauen, nun, dann wirst du auch mit Schrecken das zeichenfordernde Christentum aller Zeiten betrachten. Rings um uns her, im Priestergewand, mit dem Prophetenwort auf den Lippen oder auch in geflicktem Philosophenmantel bietet es seine angeblichen Wunder und Zeichen

[1]) Matth. 6, 24. 32. [2]) Eph. 2, 12. [3]) Röm. 11, 22.

an, und die Ernte von dieser Aussaat betrogener Betrüger bleibt allzeit Aberglaube und Unglaube in wüstem Gemenge. Das düstere Gedränge der Nebel legt sich zwischen die klare Gottessonne und den Sinn der Menschen. Endlich entlädt es sich im Wetter der Gerichte.

Wohl mag wie tötender Frost die Frage in die Seele hineinbrennen: haben wir einen wirklichen Gott? Wachsen sie doch an Zahl zu tausenden, die ihn leugnen, und unter ihnen die Führer der Geister, die Klugen und Wissenden. Ach! daß du die Wolken zerrissest und führest hernieder! Gib uns Zeichen, du lebendiger Gott! — Der die Wolken zerrissen hat und herniedergekommen ist, das Zeichen, dem widersprochen wird, hat uns die Antwort im voraus gegeben: es wird euch kein Zeichen gegeben, denn das Zeichen Jonas. „Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich, den Ungläubigen aber ist er ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Ärgernis, die sich stoßen an dem Wort.“ [1]) Es widerfähret unsern Zeitgenossen nicht von ohngefähr; es gehet alles nach dem Worte der Wahrheit. — „Du aber schaue an den Ernst und die Güte Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, vorab an Israel, die Güte aber an dir“ [2]) und an den Hunderttausenden draußen in der Heidenwelt, denen die Predigt von dem Zeichen Jonas unter unsern Augen den lebendigen Gott statt der toten Götzen gebracht hat.

Wenn die Haare weiß werden und die Tage gezählt sind, wenn zehrende Krankheit waltet oder neben uns jäh ein Grab sich öffnete und schloß, dann meldet sich der bange Gedanke unabweislich: es geht hinab in das Totenreich. Wie undurchdringlich sind seine Pforten von hier und von dort. [3]) Wir möchten ein Zeichen dafür haben, daß es nicht bloß hineingeht

[1]) Apg. 4, 11. 12. 1 Petri 2, 6—8.
[2]) Röm. 11, 22. Bedenke den ganzen Abschnitt Röm. 9—11.
[3]) Luk. 16, 26.

in nachtendes Dunkel, sondern hinauf an das Herz Gottes. Jahrelang hat der fromme Wandsbecker Bote gehofft, vor der Todesstunde einen Blick in das Jenseits zu thun; bis zuletzt umsonst, mit klarem Bewußtsein — aber auch im Frieden demütigen Glaubens. Er hat kein Zeichen empfangen, denn das Zeichen Jonas. Daran haben wir genug. Das Totenreich hat seine Pforten öffnen müssen.[1]) Und „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht"?

[1]) Matth. 16, 18. 1 Kor. 15, 55—57.

Das göttliche Muß.

Matth. 16, 21—27.

„Von der Zeit fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um und sprach zu Petro: heb dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieren wird um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit des Vaters mit seinen Engeln und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken."

„Von der Zeit an" beginnt unser Text. So müssen wir ihn in den Zusammenhang der Ereignisse hinein stellen, um ihn recht zu verstehen.

Es war eine wichtige Stunde in dem Leben der Jünger.

Langsam hat der Herr sie an sich gezogen, lange mitsamt allem Volke, aber danach auch noch besonders unterrichtet. Dann war es zum Hader mit den Schriftgelehrten und Pharisäern gekommen und mancher Worthandel an den Ufern des Sees ausgefochten. Jetzt hat er sie aus der Unruhe heraus und in die Einsamkeit um die Grenzstadt Cäsarea Philippi her geführt. Dort fragt er ihnen das Bekenntnis ihres Glaubens an ihn ab, das Bekenntnis ihrer Zuversicht dazu, daß er der Messias sei.

„Von der Zeit an" beginnt ein neuer Unterricht, und der ist nur für seine Bekenner. Sie sollen darauf bereitet werden, wie es weiter geht, mit ihm und mit ihnen. Sein Weg führt an das Kreuz; aber auch der ihre muß sich zum Kreuztragen gestalten. Doch ist das Kreuz noch nicht das Ende, vielmehr führt sein Gang durch das Grab zur Auferstehung und zur Herrlichkeit. Und deshalb führt auch sie ihr Weg hinaus auf den Tag des Gerichtes und da kann man sein Leben nicht bloß verlieren, sondern auch endgiltig gewinnen.

Verwunderlich und doch verständlich: Petrus hört bloß das Wort vom Kreuz. Verwunderlich — muß das Wort „über drei Tage"[1] sie nicht an die dunkeln Vorausdeutungen mahnen, die der Herr seinen Widersachern entgegen gehalten? Haben sie die nicht vernommen? Im Gedächtnisse der andern haben sie doch gehaftet bis in die Sitzung des hohen Rates, bis unter das Kreuz und vor das geschlossene Felsengrab! Und als matte Erinnerung klingt diese Ankündigung auch bei den Jüngern noch nach, die am Ostertage nach Emmaus wandern. Für den Wortführer Petrus aber ist's, als wären die Worte gar nicht über die Lippen des Meisters gekommen. Allerdings trotzdem erklärlich. Sie vermögen eine solche Aussicht nicht zu fassen. Haben sie an ihm Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, das Ziel, „was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war", darf das in schmachvollem Tode untergehen? Sie waren ja bei ihm, als Wind und Wellen seinem Worte gehorchten.[2] Sie

[1] Mark. 8, 31. [2] Mark. 4, 39.

wissen's ja, wie er durch seine Landsleute mit ihren Mordanschlägen unangefochten mitten hindurch ging.[1]) Wer kann ihm etwas anhaben? So muß es in seiner Hand liegen. „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!" Es ist ein Wort herzlicher Liebe und Anhänglichkeit; die Empfindung reißt den voreiligen Simon fort; er denkt nur an Jesum selbst. Aber es ist eine kurzsichtige Liebe; in ihrem Aufflackern sieht Simon nur Leiden und Tod. Was der Herr hinter dem zeigt, das versinkt ihm in Dunkel. Nicht nur kurzsichtige Liebe, sondern auch eigensinnige. „Du meinest nicht was göttlich, sondern, was menschlich ist." Das ist ein hartes Strafwort für den Jünger. Eben noch war ihm die Offenbarung vom Vater zugesprochen, und nun ist sein Meinen nicht nur ohne Gott, es ist auch wider Gott, es ist teuflisch! Sein Bekenner wird Jesu zum Versucher. Von dem Versucher in der Wüste nach der Taufe im Jordan heißt es: er wich von ihm bis zu gelegener Stunde.[2]) Eine solche gelegene Stunde bereitet ihm der liebevolle Jünger in seinem unbedachten Eifer.

Viele haben seit Jahrzehnten den Teufel abgeschafft. Leibhaft geht er unter uns freilich heute sowenig um als damals. Wo indes die Umstände es dahin bringen, daß wir unser eignes Meinen dem Urteil und Willen Gottes entgegenstellen, wo wir mit unserm Fleisch und Blut ins Übergewicht kommen wider Geist und Offenbarung Gottes in seinem Worte, da ist teuflische Macht im Spiel. Die hat Jesus gespürt und erkannt und im Erkennen überwunden. Prägen wir es uns ein. Diese Macht kann reden und überreden aus demselben Munde, der aus göttlicher Offenbarung heraus das wahre Bekenntnis zum Weltheiland abgelegt hat.

Worüber ist denn der liebeseifrige Petrus eigentlich gestolpert? Nach Petri Meinen soll Jesus seinen Weg gestalten; was er ist und hat, das soll er den Hoffnungen Petri zu Dienst

---

[1]) Luk. 4, 28—30. [2]) Luk. 4, 13.

ſtellen. Über dem Jubel ſeines Meſſiasbekenntniſſes und über dem grellen Widerſpruche dieſer Vorausſage mit ſeinen ſelbſtgefundenen Glaubensgedanken hat er kein Ohr für ein kurzes Wort, das allem Meinen ein Ende macht, für das Wörtlein „muß". Da gilt kein Meinen und kein Urteilen; weder ein Meinen vorher, ſei es Jeſu ſelbſt, oder ſeiner Jünger; noch ein Urteilen nachher von geſchichtlichem Verſtändnis oder tieferer Einſicht aus. Er mußte.

Das zwar konnte Simon Petrus wiſſen, daß es ein Muß, welches Menſchen oder Dinge ihm aufdrängen mochten, für ſeinen Meiſter nicht gab. „Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet." [1]) Allein auch das konnte er wiſſen, daß dieſer Menſch von ſeinen Knabenjahren unter einem unverbrüchlichen Muß geſtanden hat, unter dem Muß, den Willen ſeines Vaters zu thun, um davon zu leben.[2]) Dieſes Muß war der Grundton ſeines Inneren. Wie verſchiedene Töne der Luſt und Unluſt in ſeinem Herzen laut wurden und durch einander klangen, unwandelbar übertönte ſie alle dieſes ernſte einfache Muß. Und vor ihm ſchwieg, was ſich geregt hatte oder regen wollte. Wie hat es ihn immer wieder von neuem befremden müſſen, daß man es ſo leicht und ſo bereitwillig überhörte, wenn es aus ſeinem Munde kam! Wie mußte es ihn ſchmerzen, daß ſich der Unverſtand ſeines Getreuen zwiſchen ihn ſelbſt und dieſes Muß drängte!

Hätte dieſes Muß vermocht, auch in des Jüngers Herzen dem Aufruhr zu wehren, dann hätte er auch vernommen, was es unauflöslich verknüpft; dann hätte das Entſetzen über die Vorausſage des Leidens ihn die Ankündigung der Auferſtehung nicht ſo völlig überhören laſſen. Denn ſo verknüpft und nur ſo ineinandergeſchlungen thut unſer Herr ſeine unmißdeutbare zwiefache Vorausſage. Unvergeßlich geknüpft an die dreitägige Friſt hat ſie ſich dem Gedächtniſſe tiefer eingegraben als dem

[1]) Mark. 9, 23.

[2]) Luk. 2, 49. — Matth. 4, 4. Joh. 4, 34. 6, 57.

Verständnisse, zum verläßlichen Zeugnisse davon, wie klar und sicher unser Herr seinem Ziel entgegenging.

Er muß getötet werden und nach dreien Tagen auferstehen. Das weiß er und sie sollen es glauben. So gewiß dieser Tod, ebenso gewiß nach kürzester Frist die Auferstehung, der kein andrer Tod folgt. Aber auch solche Auferstehung nicht ohne diesen Tod. Denn das Muß dieses Todes, das ist nicht nur ein einzelner Fall zu der alten Regel: „es ist gemein, was lebt, muß sterben". Daß dem nicht so sei, hat Petrus wohl gespürt. Es macht beim Sterben doch einen Unterschied, wen es trifft, auch wie es sich vollzieht. Daß eben er sterben müsse, und daß er durch seines Volkes Obrigkeit unter Leiden sterben solle, das wollte dem Jünger nicht in den Sinn. Ist es doch dem Meister selbst nicht leicht geworden, sich ohne jeden Rest des Widerspruches darein zu finden. Denn solches Sterben des Messias schürzt den Knoten der Wege Gottes mit seinem Volke für Menschenaugen unlösbar. Und eben dahin geht das Muß, darauf aber gründet auch das andre Muß, in welchem Gott den Knoten löst. Den die Menschen verworfen mit bedachtem Rat und in wildem Blutdurst der Massen, eben den gibt Gott den Menschen zurück. Er wird nicht entrückt gleich einem Henoch und Elia; er teilt unser Geschick in seiner herbsten Gestalt. Aber auch das entführt ihn nicht. Er kommt wieder, der Menschensohn, um der unsre zu bleiben.[1])

Das Verständnis dieses Muß ihnen zu erschließen, hat Jesus vorerst nicht unternommen. Diese beiden Grundstücke des ihm bevorstehenden Lebensausganges stehen ihm ebenso gewiß bevor, als sie zusammengehören; eben dieses ihnen einzuprägen, war ihm sein erstes und ein ernstes Anliegen. Noch zweimal hat er es ihnen unerbittlich vor die Seelen gestellt, so befremdend es ihnen immer wieder klang.[2]) Vergessen durften sie es nicht und finden hätten sie sich darein mögen. Oder verstehen wir es viel-

[1]) Matth. 28, 20. [2]) Mark. 9, 30—32. 10, 32—34.

leicht nur zu gut, daß sie es nicht konnten, solange nur eine Voraussage des Unfaßbaren an ihre Ohren schlug? Vielleicht geht es uns nicht besser, wenn die Kunde von der Erfüllung über die Jahrhunderte hin zu uns gelangt. Seit lange steht dem Christenvolk über der Osterbotschaft nicht mehr das unverbrüchliche „er mußte". Man streitet über die Möglichkeit und prüft die Bürgschaften für die Wirklichkeit. Man krittelt und deutelt an den eignen Worten Jesu. Wie gern auch so manche unter uns sich des Osterſegens an frischen Gräbern und bei bedrohlichen Umständen für das eigne Leben trösteten, für viele hat das alte Lied seinen sieghaften Klang eingebüßt, das Lied: „Christ ist erstanden von der Marter alle, des solln wir alle froh sein, Christus will unser Trost sein. Herr, erbarme Dich!" Solcher Unsicherheit kommt Jesus selbst entgegen und hilft sie überwinden. Er bindet es unauflöslich zusammen für alle, die ihm trauen wollen: so gewiß sein Leiden und Sterben, so gewiß seine Auferstehung. So vertraut du wirst mit Karfreitag, so stark wird deine Zuversicht zu Ostern.

Danach aber weist er uns mit unserm Unverständnis in unser eigen Leben hinein. In seine Nachfolge wirbt er uns. Da eröffnet sich keine Aussicht auf leichte und heitere Tage. Selbstverleugnung ist die Losung, Kreuztragen das Geschäft; nur ein Licht in dem düsteren Bilde — an seine Sohlen darfst du dich heften; brauchst dir nicht den Weg zu suchen; dein Kreuz liegt vor dir, es will nur aufgenommen sein; in seine Fußstapfen sollst du treten. Darüber soll das Verständnis erwachsen für sein unabwendliches „er mußte"; denn das Geheimnis wird sich erschließen: „in des Lebens Verlust, des Lebens Gewinst". Unter Darangeben des eignen Ich ein neues Ich, ihn selbst zu deines Lebens Leben, und damit die Gewißheit: „nun aber ist Christus auferstanden von den Toten".[1]) So gewiß dieser Tod am Kreuz, in dem Gott seine Liebe angepriesen, da wir noch Sünder

[1]) Gal. 2, 19. 1 Kor. 15, 20.

waren,[1]) so gewiß seine Auferstehung. So mußte es sein, so hat es Gotte geziemt und uns gefrommt;[2]) darauf dürfen wir uns verlassen; er bürgt uns dafür mit seinem Gang an das Kreuz. Schämen wir uns sein und seiner Worte nicht![3]) Mag über der Nachfolge uns Befremden und Furcht ankommen;[4]) er bittet für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre.[5]) Und aus dem Festhalten seines bürgenden Wortes soll Schauen und Erleben werden.

[1]) Röm. 5, 8. [2]) Hebr. 2, 10. 7, 26. [3]) Mark. 8, 38.
[4]) Mark. 10, 32. [5]) Luk. 22, 32. Röm. 8, 34. Hebr. 4, 14. 16. 2, 18.

Das Gebot vom Vater.

Joh. 10, 14—18.

„Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden. Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht es zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater."

Ein Zeichen soll seine Auferstehung denen sein, die nicht an ihn glauben, das einzige Zeichen. Auf der pfadlosen Meeresfläche legt man Zeichen aus; die sind Wegweiser für die Seefahrer. Sie deuten, aber sie reden nicht. Und wie oft geschieht es, daß Wanderer am Wegweiser in Streit geraten, wo nun der rechte Weg gehe. Auch seine Auferstehung ist ein Zeichen, dem widersprochen wird. Seinen Jüngern ist sie mehr, das vernahmen sie nun. Notwendig ist sie für ihn und für sie, notwendig wie sein Tod. Daß sie es sei, das müssen sie ihm zuerst aufs Wort glauben, und das will ihnen nicht geraten. In den obigen Worten aber erfährt man aus seinem Munde, warum und wozu sie so notwendig für ihn ist und für die Seinen.

Das göttliche Muß waltet durch die ganze Welt. Es laſtet in dem Steine, der im feſten Felſenbette ruht, und treibt ihn abwärts, wenn ſein Lager weicht. Es regt ſich verborgen im Keim des Samens und treibt den Halm aus der Erde an das Licht. So handelt der Vater droben nicht mit ſeinen Kindern; auch ihnen gilt das göttliche Muß, doch kommt es zu ihnen im Gebot. Es wendet ſich an ihren Sinn und ihren Willen. Nicht minder notwendig iſt es, nicht minder unausweichlich als jenes Naturgeſetz, nur tiefer greift es hinein und fordert in ihrem Herzen und in ihrem Handeln zuletzt im tiefſten Grunde ſie ſelbſt.[1]) Tiefer greift es, wenn es dann gilt, mit voller Wahrheit zu beten: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Das heißt für uns eigenwillige Menſchenkinder recht eigentlich ſein Leben laſſen.

„Solch Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.“ So wird niemand von uns reden im Hinblick auf unſern eignen Tod. Wir erkennen in ihm nur ein Geſchick, wider das wir uns vergeblich ſträuben oder unter das wir uns in Demut beugen. Ganz anders lautet Jeſu Rede. Er ſpricht nicht von ſeiner Bereitwilligkeit und Geduld, vielmehr von ſeinem Thun und Laſſen in eigner Macht, und darum auch von ſeines Vaters Liebe, die ſeinem Handeln folgt und entſpricht. Dabei denken wir zuerſt an ſeine Hingabe in das Leiden hinein; und wie ſollten wir anders bei dem guten Hirten, der ſein Leben läßt für die Schafe. Allein man überhört zumeiſt, wie ſo gar nicht in dieſen Worten von Leiden die Rede iſt. „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe, auf daß ich es wieder nehme.“ Rechnet er nur mit voller Sicherheit darauf, es wieder aus des Vaters Hand zu empfangen? Schon das ſcheint unſerm Urteile nach dem Leiden ſeine Tiefe zu nehmen. Befreie das Sinnen über das unſer wartende Grab von dem dunkeln Schauer der Ungewißheit, zeige unbezweifelbar die jenſeit lockende Küſte, wo bleibt der „düſt're Fürſt der Schrecken?!“ Und doch iſt das noch nicht genug. Jeſus rechnet hier nicht auf den, der größer

[1]) Mark. 12, 30.

ist als er und der ihn deshalb aus dem Tode retten kann. Er spricht in der Fülle der Zuversicht: „ich habe Macht das Leben zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen“. Und auch das steht eben darum unter dem Gebote seines Vaters. Auf dieses Gut, wenn es ihm ein solches scheinen mochte, zu verzichten, hat er keine Freiheit; er durfte nicht heimwollen aus dieser Fremde, um ihr für immer den Abschied zu geben; dieses, unser Leben, das er lassen muß, soll er wieder nehmen. Über seiner Macht steht das Gebot. Ja, recht bedacht, dieses Gebot ist dieser Macht Kern und Kraft. Von ihm selbst hören wir es, daß dieser Weg ihm vorgezeichnet ist, daß darüber das göttliche Muß waltet. Doch dem hingeschlachteten Opfer und dem verklärten Gebilde der Schöpfermacht wendet sich die göttliche Liebe nicht zu. Sie sucht ihresgleichen, und sie findet es, wo der Wille eins wird mit dem Gebote, weil der Sohn den Vater kennet und es seine Speise ist, den Willen des Vaters zu thun. Der Sohneswille, im Gehorsam eins geworden mit des Vaters Willen, von dem er ein solch Gebot empfangen hat, das ist die Macht über Leben und Tod, das ist die Freiheit von unsrer verknechteten Liebe zum Leben, das ist der Sieg über Tod und Hölle.

Gottes guter und gnädiger Wille und darum sein gutes und heiliges Gebot an den Sohn ist es, daß er sein Leben wieder nehme; das ist sein Auftrag. Warum er auferstehen muß, das wissen wir nun.

Indes auch das erfahren wir, wozu er es muß. Den guten Hirten nennt sich unser Herr. In der Hingabe seines Lebens findet er den Unterschied von dem Mietling; der fleucht und achtet der Schafe nicht. Und wenn nun der gute Hirte sein Leben gelassen, wenn er ein Opfer des Wolfes geworden, was wird aus den Schafen? Und wenn der Wolf etwa gesättigt sich von diesem Stalle wendet, wer führt die andern herbei, die nicht aus diesem Stalle sind? Wo bleibt der eine Hirt für die eine Herde?

Weil er die Schafe liebt, darum muß er sein Leben lassen, eben um es wieder zu nehmen. Weil er bestimmt ist, der

eine Hirt zu ſein, muß er Macht haben, es zu laſſen, und Macht, es wieder zu nehmen; und niemand wird ſeine Schafe aus ſeiner Hand reißen.

„Da ward abermal eine Zwietracht unter den Juden über dieſen Worten.“ Das kann uns nicht wundernehmen. Unter ihnen ſteht der ſchlichte Rabbi, ein Menſch wie ſie, aber ein Menſch, der ihnen die Wahrheit ſagt.[1]) Über ſolchen Worten möchte doch auch den Leuten von heute das Bedenken kommen und laut werden: du macheſt aus dir einen Gott.[2]) Er bleibt ihnen und uns die Antwort nicht ſchuldig: „der Vater, der mir ſie gegeben hat, iſt größer denn ich und niemand kann ſie aus ſeiner Hand reißen. Ich und der Vater ſind eins“.[3])

Und nun ſteht er nicht mehr unter ihnen, in der Stunde der Finſternis dem Wolfe preisgegeben, der Klugheit und den wilden Leidenſchaften ſeiner irdiſch geſinnten Zeitgenoſſen. Nun ſind wir hier betend und ſinnend verſammelt und dürfen es uns und andern bekennen: wir gehören zu den Schafen, die er zum Stalle hinzugeführt hat, jetzt nach achtzehnhundert Jahren. „Niemand hat größere Liebe, denn daß er ſein Leben laſſe für ſeine Freunde.“[4]) Und wenn du und ich unter dieſe Freunde uns zählen dürfen, ſo hat Albert Knapp die Tiefe und Weite dieſer Liebe recht ermeſſen, wenn er es dem Paulus nachſpricht: „und dann auch an mich gedacht, als er ſprach: es iſt vollbracht“.[5]) Das iſt die Liebe des Vaters der Geiſter,[6]) und mit ihr hat der Sohn uns geliebet.

Nun wohl! Seine Treue gegen den Vater, ſeine Hingabe für die Brüder hat die letzte, ſchwerſte Verſuchung beſtanden. Er hat ſich in das elende Los der Endlichkeit ohne Reſt hingegeben, an ein ergebnisloſes, verlorenes Daſein, da er einſam am Kreuze verſchied. Das iſt die Liebe, die vor dem Tode nicht erbleicht. Da iſt der Sinn des himmliſchen Vaters abgemalt; der will lieber leiden als ſtrafen, lieber dienen als richten. In dem Ende des Reinſten und Edelſten ſtellt er es uns dar, daß

[1]) Joh. 8, 40. [2]) Joh. 10, 33. [3]) Joh. 10, 29 f. [4]) Joh. 15, 13.
[5]) Gal. 2, 20. [6]) Hebr. 12, 9.

er keinen Unterschied macht zwischen Guten und Bösen. So erkenne denn ihn und den Vater, wie er den Vater erkannt hat. Wisse, daß zwischen dieser Liebe und dir nichts mehr steht als dein Mißtrauen. Die Schuldschrift, von deinem Gewissen geschrieben, hängt zerrissen am Kreuze. Der gute Hirte hat sein Leben gelassen für die Schafe.

Mit allem bin ich dann fertig, nur mit einem nicht — mit mir selbst. Solche Liebe hat mich erweckt, mir die Augen geöffnet für mich selbst und für mein tiefstes Elend. Und nun bin ich allein mit meinem guten Gewissen für gestern und meinem bösen Gewissen von heute; mit meinen Vorsätzen, tausendmal umsonst gefaßt seit der Einsegnung vor dem Altar, und mit den neuen Ansätzen an dem Tische des Herrn ohne fortdauernden Sieg; mit der Beschämung gegenüber dem ersten und allumfassenden Gebot und mit dem steinernen Herzen in der Brust und den lassen Händen beim Gebet; mit der erschreckenden Erkenntnis meiner geheimen Sünden und den immer wieder übermächtig sich regenden Geschäften des Leibes; [1]) mit dem Bedürfnisse, mich heraus zu glauben, und mit dem Kleinglauben, den jeder Wind der Lehre [2]) auf und nieder treibt — allein!

„Wir waren in der Irre wie Schafe, die keinen Hirten haben; aber wir sind nun bekehret zu dem Hirten und Bischof, dem Versorger und Aufseher, unsrer Seelen.“ [3]) „Wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit; an dem, das er litt, selbst versucht, kann er denen helfen, die in Versuchung befangen sind.“ [4]) „Niemand kann sie aus meiner Hand reißen.“

Du brauchst nicht allein zu sein. Du kannst deine Seele ihm befehlen wie Stephanus. Du kannst mit ihm im Gebete ringen wie Paulus.[5]) Wird das Abba über allem Schwanken und Bangen in deinem Herzen vernehmlich, zieht in den tiefsten Notstunden unaussprechliches Seufzen durch deine Seele — wisse,

[1]) Röm. 8, 12. 13. [2]) Eph. 4, 13. 14. [3]) 1 Petri 2, 25.
[4]) Hebr. 4, 15. 2, 18. [5]) Apg. 7, 59. 2. Kor. 12, 8. 9.

ſein Geiſt iſt es, der dich treibt. Du biſt ſein und er iſt in dir gegenwärtig.[1]) Du biſt nicht allein. Er hat dich geliebet und ſich für dich dahingegeben, ſein Leben gelaſſen für dich, daß er es wieder nehme. Solch Gebot hat er von ſeinem Vater empfangen, ſolch Gebot, darein das ganze Erbarmen des Vaters mit dem verlorenen Sohne ſich zuſammenfaßt, daraus die liebende Treue den Hirten dem verlorenen Schafe nach treibt in die Wüſte. Solch Gebot hat er hineingefaßt in das Wollen ſeines Herzens, hat mit ihm den Kampf ausgerichtet, indem wir täglich erliegen; er kann mitempfinden und er kann helfen. Bleibt die Verſuchung, du darfſt doch wiſſen, „die Sünde wird nicht über mich herrſchen, denn ich bin nicht unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade".[2]) „Ohne mich könnt ihr nichts thun", aber „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum".[3]) Es iſt ihm die härteſte Probe ſeines Gehorſams geweſen, ſein Leben zu laſſen, ſo zu laſſen, wie er es mußte und ſollte, obwohl er es ließ, um es wieder zu nehmen. Halten wir es nur feſt: ſein Leben, ſein Menſchenleben, das er an ſich genommen und in dem er ſich mit dieſer ungläubigen und verkehrten Art dulden mußte, hat er wieder nehmen ſollen und hat er wieder genommen. Er iſt nicht in ein andres, beſſeres Daſein geflohen. Er iſt auferſtanden, mit dem gequälten, verwundeten Leibe, mit der geplagten und alles Erdenjammers erfahrungsmäßig kundigen Seele; mit unſerm Menſchenleben, um es zu verklären. Nun er es wiedergenommen, ſoll uns der Kampf nicht zu hart ſein, unſer Leben zu laſſen, um das ſeine zu empfangen; das iſt das Gewinnen des Lebens, wie er es zugeſagt hat. Denn wir dürfen die Kraft ſeiner Auferſtehung erfahren, um dann auch in die Gemeinſchaft ſeiner Leiden zu treten.[4])

Dahin zielte das Gebot von ſeinem Vater, dazu hat er ſein Leben wieder genommen.

---

[1]) Röm. 8, 15. 26. 27. 14. 9. 10. [2]) Röm. 6, 14.
[3]) Joh. 15, 5. Phil. 4, 13. [4]) Phil. 3, 10.

Ich bin die Auferstehung.

Joh. 11, 21—27.

„Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was du von Gott bittest, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? Sie spricht: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist."

„So hat noch nie kein Mensch geredet", damit entschuldigten die Kriegsknechte sich, als sie zu ihren Oberen zurückkehrten ohne Jesum gefangen zu haben. „So hat noch nie kein Mensch geredet", bekannten die Griechen und Römer, als man ihnen Jesu Sprüche wiederholte. Allein auch an das Außerordentlichste gewöhnt man sich. Wir haben diese Sprüche alle als Kinder auswendig gelernt. Man druckt sie in unsern Bibeln mit großen Buchstaben. Sie glänzen von den Wänden unsrer Kirchen. Von Blumenpracht umrankt hängen sie in unsern Zimmern. Und doch! oder deshalb? viele unter uns lesen sie nicht mehr, wenn das Auge auf sie fällt. Sie sind ihnen abgebraucht.

Trotzdem, wo der Sinn gezwungen oder gelockt wird, aus dem Gewirre der Tagesstimmen in die Stille zu kommen, in dunkeln Stunden, da man den Schatz seines Inneren bang und vergeblich durchmustert hat, strahlt ein solcher Spruch aus dem Gedächtnis auf und beginnt eine neue Sprache an uns zu führen. Diese Worte sind demanten; sie schleifen sich nicht ab und verlieren ihr funkelndes Wasser nicht. Besser noch: sie gleichen jenen Samenkörnern, die vor Jahrtausenden in die Grabkammern der Pharaonen geborgen wurden; legt man sie in feuchtes Erdreich, dann keimen sie, als wären sie im vorigen Jahr aus der Ähre gefallen.

„Glaubest du das?" so schließt der Herr sein uns allen geläufiges, gewaltiges Wort. Da tastet er selbst nach dem bereiteten Erdreich. Er fordert uns auf, nach innen zu schauen und für Stille und Empfänglichkeit zu sorgen.

Wie kommen wir dazu, so wundersame große Dinge zu glauben? Es wird niemand das Wort gelesen haben, ohne sich der Gelegenheit seines ersten Lautwerdens zu erinnern. Nicht auf dem Berge am See vor den ihm nachziehenden Scharen; nicht vor dem Tempel in Wechselrede mit den Oberen der Juden ist es gesprochen. Nein, zu einem einzelnen Weibe, das er nicht gar lange vorher hatte strafen müssen: „du machst dir viel Mühe und Sorge; eines ist not",[1]) zu dem einzelnen Weibe unter vier Augen in der Stunde, da sie ihn in ihrem tiefsten Schmerz angeht. Unserm Heiland ist eben jede einzelne Seele alles wert, sein ganzes Heil und seine ganze Zuwendung. Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausweisen.[2]) Und eben auf dem Wege werden seine Worte Samenkörner, die tausendfältige Frucht treiben. In das Herz der klagenden Martha gefallen, von ihr bewahrt und berichtet, in wieviel düstere Dämmerung des Zweifels und der Verzweiflung, über wieviel angstvolle Sterbebetten, in wieviel Trauerhäuser voll bitteren Scheidewehes hat es seither sein Licht geworfen!

[1]) Luk. 10, 41. [2]) Joh. 6, 37.

Der Herr hat seine Freundin dazu erzogen; er hat es ihr abgewöhnt, ihre eignen Gedanken zwischen sich und ihn zu schieben. Sie beginnt mit einer leisen Anklage: wärest du hier gewesen! Sie meint, seinen Freunden hätte das nicht begegnen dürfen. Dann spricht sie ihr anspruchsvolles Vertrauen auf sein Vermögen zu helfen aus; er kann auch jetzt noch irgendwie gut machen, was er versäumte. Der Herr verspricht ihr das nachsichtig: dein Bruder wird auferstehen. Sie versteht es nach der Meinung ihrer Zeitgenossen vom jüngsten Tage, und man hört es ihr ab, daß ihr das kein Trost ist; denn das meinte sie schon ohne ihn gewiß zu wissen; aber es half ihr nicht aus ihrem gegenwärtigen Leid. Da verkündet Jesus ihr sein königliches Wort. Und eines hat sie dann daraus vernommen, das sie stille macht. Vor allem bedarf es des Glaubens an seine Person. Er hat sich selbst ihr in den Mittelpunkt gerückt; da findet ihr Glaube seinen Halt wieder.

Hat sie auf dem Wege zur Schwester das wunderbare Wort in ihrem Herzen weiter bewegt? Hat es sich über ihrem Sinnen ihr unvergeßlich eingeprägt? Folgen wir ihr in ihrem Sinnen! „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Der knappe Spruch sagt nicht etwa zweimal dasselbe. Jesus ist nicht bloß das Leben, sondern auch, und zwar zuerst, die Auferstehung und ohne sie nicht das Leben. Er nimmt damit die vorangehende Wechselrede wieder auf. Wenn sie meint, er vertröste sie auf die Zukunft, die dem frommen Juden selbstverständlich dünkt, so hält er sie fest bei ihm selbst. Das hat sie auch verstanden. Er setzt es bei ihr durch, daß sie beginnt, auf ihre eignen Gedanken zu verzichten.

Auch wir hängen zähe an unsern Überlegungen. Stehen wir bei der bleichen Leiche und sehen dem Sarge nach in die enge tiefe Gruft, dann wird es lebendig in uns: was nun vorbei ist, das kann doch nicht alles gewesen sein; das kann doch nicht das Ende alles Ringens und Werdens und Liebens gewesen sein! Freilich kommen dann die Forscher und weisen

auf den alltäglichen Gang rings um uns in der Natur. Das Leben gleicht dem Strudel; er hebt die Woge empor; eine Weile sprudelt und glänzt sie im Lichte; dann zieht er sie wieder hinab in die Tiefe, um einer andern Platz zu machen. Die Nachdenklichen antworten: aber die Seele ist nicht nur eine spiegelnde Welle; sie hat einen tönenden Resonanzboden; ihm geht kein Ton verloren; die Seele kann nicht untergehen. Auch die Weltweisen ersinnen ihre Beweise für unsre Unsterblichkeit. Und nur zu gern hören wir es, wenn unser müder kranker Leib der Puppe verglichen wird: „Die Hülle bricht, der Falter reißt sich los und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoß". Zwischen solche ungewisse Menschengedanken tritt der Menschensohn. Sieh nicht in das Grab und hinter das Grab. Vor dem Grabe stehe ich; siehe mich an: ich bin die Auferstehung.

Martha verstand Jesum wohl. Er sprach nicht von der Fortdauer der nackten, ihres Leibes ledigen Seele. Er sprach nicht von einem Jenseit, das der Strom der Vergessenheit vom Diesseit scheidet. Er sprach nicht von einem glückseligen Aufwachen in einem alle Träume übertreffenden Elysium. Er sprach von dem Siege dieses von Gott geschaffenen leibhaftigen Lebens über den letzten Feind, den Tod.[1]) Des zur Bürgschaft kommt alsbald Lazarus aus dem Grabe heraus. Daß Gotte Tote erwecke, schien unter Juden jener Zeiten vielen durchaus glaubhaft. Vollends einer Jüngerin Jesu, nachdem er dem Täufer die Botschaft senden konnte: die Toten stehen auf.[2]) Die unbegrenzte Wundermacht Gottes leuchtet uns Menschen zumeist in den Ausnahmen ein, die er von seinen Ordnungen macht. Diese Macht aber ihr neu darzustellen und einzuprägen, daran liegt es dieses Mal Jesu nicht. Auf etwas andres lenkt er ihren Sinn. Er sagt ihr: du sollst nicht auf den jüngsten Tag vertröstet werden; du sollst dich nicht an Wort und Bild der Propheten halten, so wenig als an deine eignen Gedanken. Wo ich bin, da ist

[1]) 1. Kor. 15, 42—57. 26. [2]) Apg. 26, 8. 23, 6f. Matth. 11, 5.

die Auferstehung — schon jetzt. Horcht auf! Er verspricht nicht nur, man werde wie er oder durch ihn dereinst auferweckt werden. Nein, die Auferstehung ist jedem schon gegenwärtig, der ihn selbst vor sich hat. Ich bin die Auferstehung. Und zugleich: ich bin die Auferstehung. Weil sie schon in mir gegenwärtig ist, deshalb ist sie auch in Zukunft nicht außer mir. Er, bereit in den Tod hineinzugehen und sein Leben zu lassen; er, dem seine Jünger eben auf dem Todesgange zu folgen meinten;[1]) er und niemand oder nichts sonst ist die Auferstehung. Wie kann solches zugehen? Weil er Macht hat, eben das Leben, welches er ließ und niemand von ihm nahm, eben das wieder zu nehmen. Weil er den Tod erfährt und dieser Tod ihn nicht halten und ihm nichts anhaben kann. Und weil er, was immer er ist und hat, nichts für sich hat oder ist, sondern immer für uns.

„Glaubest du das?" Mit der Frage greift der Heiland uns ins Herz. Für uns ist er da, aber er ist es umsonst, wenn wir ihm das nicht zutrauen. Da steht er vor mir, voll Lust und Vermögen, die Kraft seiner Auferstehung mir erfahrbar zu machen und dann auch die Gemeinschaft seiner Leiden für einen Tod gleich dem seinigen, nur daß ich's mir abgewinne es ihm zuzutrauen; nur daß ihn zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden mir über alles gehe,[2]) wie langsam auch Lust und Kraft dazu in der irdisch verwachsenen Seele zum Siege komme. „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es gewinnen."[3]) „Um seinetwillen!" Täusche dich nicht. Es gibt ein Erblassen aller Farben mit dem schwindenden Lichte der Augen. Es gibt ein Nachlassen der irdischen Reize mit dem Erschlaffen aller Kräfte. Weithin, leise oder laut, tönt der Seufzer der Alten: „alles ist eitel". Das ist ein Verlieren des Lebens, aber ohne alle Bürgschaft dafür, das Verlorene wiederzugewinnen. Es ist der lähmende Anhauch des unerbittlichen Absterbens, der zermalmenden Endlichkeit unsers äußeren Menschen. Nein, nich

[1]) Joh. 11, 16. [2]) Phil. 3, 7 f. [3]) Matth. 16, 25.

von ſelbſt, nicht im alltäglichen Verlaufe ſetzt Verluſt ſich in Gewinn um. Es gibt unerſetzlichen Verluſt; aber es gibt auch unverlierbaren Gewinn! „Um ſeinetwillen!“ Wem von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt das eigne Leben immer wertloſer wird eben darum, weil Jeſus ihm immer mehr wird, was kann denn ihm das Sterben nehmen, dieſes Scheiden von dieſer Welt? Gewiß das nicht, was ſeines Lebens Halt und Nahrung iſt. Kann Paulus bekennen: ſo lebe nun nicht mehr ich, ſondern Chriſtus in mir, dann verſtehen wir wohl, wie er triumphierend alle Kreatur und ihre Schrecken aufrufen kann, daß ſie es verſuche, ihn von Chriſto zu ſcheiden.[1]) „Wer an mich glaubet wird trotz des Sterbens und nach ihm leben. Ja, wer im Leben den Glauben an mich hat, dem kann der Tod in alle Ewigkeit nichts anhaben.“ Da bleibt nichts „denn Tods Geſtalt. Ein Spott aus dem Tod iſt worden“. Wer an ihn glaubet, der hat ja, was er iſt. Er hat die Auferſtehung, die Jeſus iſt und die er darum in und mit ſich bringt. Was der lebendige Gott durch ihn erſchaffen hat, das will er auch durch ihn erhalten. Der Erſtgeborene jeder Kreatur hat auch der Erſtgeborene aus den Toten ſein ſollen, „auf daß er in allen Dingen den Vorgang“ nicht nur habe, ſondern ihn auch uns bringe, der Herzog unſrer Errettung.[2])

Die Lehre von der Unzerſtörbarkeit unſrer Seele iſt kein Evangelium. Nicht die wenigſten unter ihren Leugnern reden ſie ſich aus, weil ſie den Schrecken unbekannter Unendlichkeit ſcheuen; nicht wenige, weil ſie die unausbleibliche Vergeltung des Naturgeſetzes fürchten. Ihre Schrecken haben ſchon die heidniſchen Denker gekannt und bekämpft. Der Traum von der Veredlung ſterblicher Natur, von der Befreiung des Geiſtes aus der befleckenden Gefangenſchaft im Körper iſt Schaum. Das weiß jeder, der mit dem eignen Willen gerungen und ſeine Widerſpenſtigkeit erprobt hat, vornehmlich an dem erſten Gebote.

[1]) Gal. 2, 20. Röm. 8, 35—39.
[2]) Kol. 1, 15—18. Hebr. 2, 10.

„Laß mich mir ſterben und allem dem Meinen", das iſt der wahrhaftige Seufzer um Freiheit. Und dem antwortet dann das königliche Wort: „ich bin die Auferſtehung". „Ich bring' alles wieder", das an mich verlorene Leben, ganz und voll. Auch das Ringen in und mit dem Leibe, alle Kraft der Seele daran geſetzt, unter Leiden oder in Vollkraft Gott an unſerm Leibe zu verherrlichen,[1]) nichts ſoll umſonſt geweſen ſein. Unſer Geiſt ganz ſamt Seel und Leib ſoll unſträflich behalten bleiben auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti.[2]) Werden unſre Leiber ſeine Glieder, dann kann es auch darin nur gehen nach des Sängers Frage: „läſſet auch ein Haupt ſein Glied, welches es nicht nach ſich zieht?"

Drum ſieh ihn an, vor deinem Grabe. Er ſteht dir ein dafür, daß dem Tode keine Beute bleibt, er ſchon heut, er, er allein. Glaubſt du das?

Wo ſoll ich ihn ſchauen, wie ihn finden? Das Fleiſch gewordene Wort hat ſich in ſchwaches Menſchenwort gefaßt. „Der Geiſt iſt es, der lebendig macht, das Fleiſch iſt nichts nütze. Meine Worte ſind Geiſt und ſind Leben." [3])

„Jeder, wer lebt und glaubet an mich, wird keineswegs ſterben in Ewigkeit. Glaubeſt du das?"

„Ja Herr, wir glauben, daß du biſt der Chriſtus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt." Amen.

---

[1]) 1 Kor. 6, 15. 19. 20. [2]) 1 Theſſ. 5, 23. [3]) Joh. 6, 63.

Ich bin das Leben.

(Voriger Text.)

„Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben", damit schließt die Christenheit ihr gemeinsames Taufbekenntnis. Das ist ihre letzte Aussicht, und das ewige Leben folgt ihr in ihrer Hoffnung auf den Sieg über den Tod. Ist es so gemeint, wenn Jesus der Martha vorhält: „ich bin die Auferstehung und das Leben?" Von ewigem Leben sagt er ja nichts, nämlich von solchem, das der Auferstehung folgen solle; vielmehr auch für seine Gläubigen von einem Leben, dem der Tod nichts anhaben kann. Und wäre es nicht so gemeint, wie nichtssagend wäre doch die Zusammenstellung! Wozu sollte denn Lazarus aus seiner Grabesruh am vierten Tage erweckt werden, wenn nicht zum Leben? Freilich nicht zum ewigen Leben; waren die Juden doch ohne Sorge um ein Mißlingen der Absicht, ihn alsbald abermal dem Tode zu überliefern.[1]) Wenn Jesus beim Gange zu der Auferweckung seines Leichnams vom Leben spricht, dann kann er nicht nur meinen, was wir ewiges Leben nennen und was wir von der Zukunft und dem Jenseits erwarten.

Genau erwogen! Wie könnte er doch von sich sagen: ich bin das Leben, das ich nach der Auferstehung erlangen werde!? Ja, wer sich selbst die Auferstehung nennt, der muß eben Macht haben über das Leben, es zu lassen und wieder zu

[1]) Joh. 12, 10. 11.

nehmen. Er steht gewiß anders zum Leben als wir. Und wenn er, der Wortsparer, zu dem kaum faßbaren „ich bin die Auferstehung“ noch hinzufügt: „ich bin das Leben“, so will er das erste Wort durch das zweite faßbarer für Martha und für uns machen. „Ich bin die Auferstehung, weil ich das Leben bin.“ Er kommt um zu helfen. Und wo er helfen will, da weckt er vorerst den Glauben. Er bringt jenen Trost, der fähig macht, inmitten der Not „die Häupter zu erheben, darum daß sich die Erlösung nahet“.[1]) Von ihrem Gemüte soll der lastende Stein des hoffnungslosen Grames gehoben sein, ehe die Männer den Stein von des Grabes Thüre wälzen. Darum zuerst: „ich bin die Auferstehung“. Und dann, um dem hoffenden Glauben festen Halt zu bieten: „und das Leben“.

„Unser ganzes lebenlang durch Furcht des Todes Knechte“, so sagt die Bibel von uns.[2]) Deshalb ist die Sorge um und für das Leben zwar nicht die einzige und für viele nicht die höchste und schwerste, aber sie ist die allgemeinste. Was man mit Stolz auf das sich emporringende Menschentum Kultur heißt, das hat seine Grundlagen und seine nährenden Wurzeln an der Sorge um und für das „nackte“ Leben. Worauf sonst ruht der grollende Stolz derer, die sich vor uns andern Arbeiter zu sein dünken? Soweit man nun um und für das Leben sorgt, soweit gesteht man ein, daß man zwar Leben hat, und auch am und im Leben ist, aber weit genug davon, das Leben zu sein. Wie klingt es auch aus Jesu Munde so anders, wenn er von uns sagt: „jeder, wer da lebt“, wer lebendig ist, vorher aber von sich: „ich bin das Leben“.

Wird es uns gelingen den Unterschied deutlich zu machen? Wir empfinden ihn und wir spüren es auch, daß an ihm Großes für uns liegt. Es liegt daran für uns, daß er für uns die Auferstehung ist. Unser Meister hat uns nicht im Dunkel gelassen. Er redet von den größeren Werken, die ihm sein Vater

---

[1]) Luk. 21, 28. [2]) Hebr. 2, 15.

zeigen wird, nämlich Auferweckung und Gericht. Da heißt es denn: „es kommt die Stunde und ist schon da, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“.[1]) Das fassen wir, wenn auch wohl nur ahnend: wer nicht bloß lebendig ist für sich, wer das Leben ist für andre und zwar für alle, und außer ihm keiner und nichts — wer so das Leben ist, der muß Leben haben in ihm selber.

Wir haben Leben nicht in uns selber. Wir leben, wir fühlen unser Leben, wir freuen uns seiner. Wir zittern für unser Leben und mühen uns und opfern viel, ja alles, um es zu erhalten. Aber es ist nur ein geliehenes Gut. Jede Stunde droht, es uns zu entreißen. Wir vergessen das; aber wenn das offene Grab sich plötzlich dicht neben uns zeigt, dann schwindeln wir. Es hat genug Menschen, es hat ganze Geschlechter gegeben, deren Sinnen war durchzogen und ihr Thun und Treiben beherrscht von dem Eindruck: „ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!“ Wenn die mordenden Epidemien in den Hafenorten ihren Gruß entbieten, dann faßt sich die Staatsmacht zusammen und die thätigste und rücksichtsloseste genießt auf einmal weithin Anerkennung und Beliebtheit. Aus der Leben zehrenden Anhäufung unsrer sich verzehnfachenden Städte eilen die Tausende hinaus an die Küsten, in die Wälder, auf die Berge, um Lebensluft zu atmen. Ja, Jesus selbst, nie schwärmerisch verstiegen, immer das Licht des Lebens in der Wirklichkeit und für die Wirklichkeit, stellt mitten hinein in die großen Anliegen des Gottesreiches und unsrer Seelen Seligkeit die Bitte um das tägliche Brot, um das tägliche und unentbehrliche allgemeine Lebensmittel. Und in alle dem das Zugeständnis, wir haben unser Leben nicht in uns selbst. Wir haben unser Leben nur in und aus unsrer Welt.

[1]) Joh. 5, 25. 26.

Das ist freilich ganz alltäglich. Indes es ist uns eigen, gerade am Nächsten und Häufigsten achtlos vorüber zu gehen und dieses Gewohnte als selbstverständlich hin zu nehmen. Man kann getrost sagen: wir wissen alle, wie unsicher unser Leben ist, aber wir glauben es nicht. Wenige von uns, die nicht so thun, als wäre es das Sicherste von der Welt. Eben darum ist es gut, dem noch weiter nachzudenken. Hier mußte einer von klein auf sich begnügen, im eigentlichsten Sinne sich das Brot für jeden Tag zu erarbeiten, und hat das nun so manches Jahrzehnt hintereinander gethan, ohne je den Blick weiter hinaus zu wenden als auf das tägliche Brot, wie es in dem „was ist das?" der vierten Bitte beschrieben ist. Dort durfte einer von Gewinn zu Gewinn hasten; nun, Herr von Millionen, „verschmachtet er im Genuß nach Begierde" und atmet wie jener Handelsfürst jenseit des Ozeans mit den Worten aus: „ich *will* nicht sterben". Wie verschieden sie in ihrem Lebensgange waren, sie erscheinen ganz gleich vor der einen Frage: haben sie, während sie am und im Leben waren, *haben* sie Leben? hatten sie Leben *in sich*? Und wenn einer schürft in dem Riesenbergwerk der menschlichen Forschung; wenn er alle Sprachen spricht und vergleicht; wenn er den Welten droben am Firmament ihre Bahnen auf Jahrtausende nach- und vorrechnet oder jene kleinsten und doch mordenden Lebewesen züchtet, die sein bloßes Auge nicht zu sehen vermag; wenn er die eignen Gedanken nach Sekunden mißt oder mit ihnen in die Tiefen des Lebens und Seins einzudringen sich vermißt — — in dieser ganzen Welt voll wirksamer Gedanken kein „Gedanke, der uns Leben gibt". „Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach! der ist bald allein" und — verkümmert; und wenn er „*alle* Geheimnisse und *alle* Erkenntnis wüßte",[1]) er welkt dem Tode zu ohne volle Kraft und Freude des Lebens. Denn wir leben alle von der Liebe und zwar von der Liebe, die nicht nur gibt, sondern auch und zuerst

[1]) 1 Kor. 13, 2.

empfängt. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", das ist der Schöpfergedanke. Im Wechsel des Nehmens und Gebens gewinnt das Dasein für uns den Wert des Lebens und es ist nicht wider die Natur und Gottes Schöpfung, wenn der Verlust eines Geliebten uns ein Stück und eine Kraft unsres Lebens raubt; sonst hätte Jesus nicht am Grabe des Lazarus, seines Freundes, geweint.[1]) Das Edelste, was wir aus dem Paradiese in diese Welt des Sterbens und Mordens[2]) hinübergenommen, die Liebe, sie macht es auch dem Besten unter uns eindrücklich, wir haben nicht Leben in uns selber.

Wohl steht von Zeit zu Zeit unter uns einer auf, den dünkt es, er habe Leben in sich selber und habe nur den andern seines Lebens Frucht mitzuteilen, seien es weithin wirkende Thaten, unter die er die andern zwang, seien es Schätze der Gedanken oder der Einbildungskraft. Er ist sich selbst genug. So dünken sie sich wohl und geben es den Geringen um sie her zu kosten in Urteil und in Behandlung. Sie arbeiten an einem großen Werk inmitten eines Geschlechtes, das sie verachten oder hassen. Sie sind sich selbst genug geworden um den Preis der Menschenfreundlichkeit und Liebe; die haben sie verlernt und verloren.

Ist das die rechte Art, Leben zu haben in sich selber? Ist's Wirklichkeit und Wahrheit? Da steht der teilnehmende Freund der klagenden Schwestern — da steht er, der alles für uns sein will, und spricht: mir hat der Vater gegeben Leben zu haben in mir selber. Und er, der den Vater kennt und allein von ihm erzählen konnte, er sagt uns zu: „der Vater selbst hat euch lieb".[3]) Das hört man gern und bald kommt es den Leuten vor, das sei so selbstverständlich wie dies, daß Gott Gott ist; ist doch Gott Liebe! Ist es uns denn wirklich so selbstverständlich: sich selbst genug sein und zugleich Liebe sein? Hat man das von Gott gedacht und geglaubt, ehe er seine Liebe darin anpries, daß

[1]) Joh. 11, 11. 35. [2]) 1 Mose 2, 17. 4, 8.
[3]) Joh. 8, 55. 1, 18. 16, 27.

Christus für uns starb als wir noch Sünder waren?[1]) — Laßt uns die Kniee beugen, uns, die liebloſen, ſelbſtiſchen, nach Lebensförderung hungernden Menſchen — laßt uns die Kniee beugen vor ihm; er hat das Leben gehabt in ſich ſelber, und hat es nicht für einen Raub geachtet, ſondern es dahingegeben; „niemand hat größere Liebe, denn daß er ſein Leben laſſe für ſeine Freunde".[2]) Laßt uns die Kniee beugen und anbeten vor dem Vater, der Leben hat in ihm ſelber und die Welt alſo geliebet hat, daß er ſeinen Sohn gab. „Was darf unſer das höchſte Gut, daß es ſo unſerthalben thut?!" Er denkt, was göttlich, und *nicht*, was menſchlich iſt.

Gott hat ihm *gegeben*, Leben zu haben in ſich ſelber; drum iſt es ſeine Speiſe, ſeines Vaters Willen zu thun, und deshalb iſt er nie allein. Er und der Vater, ſie ſind eins. Da erſchließt ſich das Geheimnis des Lebens. Einheit oder Gemeinſchaft mit dem Vater, der Leben hat in ihm ſelber, das iſt Leben; wer ſie hat, der hat Leben in ihm ſelber, weil er Gott in ihm hat. So prangend das Daſein und Wirken, ſo ſtolz das Bewußtſein der Erdenſöhne, horche auf, wenn ſie ihr Innerſtes herauskehren, es iſt Mühe, Arbeit und *Sorge*; Sorge aber heißt Furcht vor dem Dräuenden, Angſt um das Beſtehende. Lies die letzten Bilder der gewaltigſten Tragödie in deutſcher Zunge: da er am Ziele ſcheint, bläſt die Sorge den Fauſt an und er erblindet. Lies die Blätter, welche der Gewaltigſte des vergangenen Jahrhunderts uns hinterlaſſen hat; du findeſt den Mann und Greis, den ſein Mut über Millionen erhoben hat, wie er freudlos und verbittert einhergeht in den Ketten der Sorge um ſein Volk und um ſein Werk. Alle Herrlichkeit des Fleiſches, alle Herrlichkeit der Genien und der Gewaltigen, ob auch die Leute ihren Götzendienſt mit ihr treiben, ſie iſt wie des Graſes Blumen und an ihrem Kern nagt der Wurm der Vergänglichkeit, auf ihr laſtet der Fluch der Ungenügſamkeit und

[1]) Röm. 5, 8. [2]) Joh. 15, 13.

der Ungenugſamkeit. Deshalb Todesherrſchaft, Nichtigkeit, ſo weit wie wir wähnen und verſuchen, in uns ſelber zu leben. Nur einer. Er hat die Maſſen ſeiner Zeitgenoſſen enttäuſcht. Er hat kein blendendes Gebäude hinterlaſſen. Er iſt den Weg in die tiefſten Niederungen und dunkelſten Ausgänge des Menſchendaſeins gegangen. Man durfte meinen, ſeine geringen ſtörenden Wirkungen mit ihm aus der Welt zu ſchaffen.[1]) Die Begeiſterung ſeiner Anhänger erwies ſich als Strohfeuer. Er ſtarb verraten, verleugnet, verlaſſen. Und in klarem Ausblick auf das alles ſpricht er ſchlicht und kurz: „ich bin das Leben".

Er hat auch geſagt: ich bin das Licht des Lebens, ich bin das Brot des Lebens. Das iſt er für uns. Und er muß es ſein, weil uns das Leben fehlt, weil der Tod königlich über uns herrſcht. „Der Stachel des Todes aber iſt die Sünde, die Kraft aber der Sünde iſt das Geſetz." Und „was Chriſtus geſtorben iſt, das iſt er der Sünde geſtorben zu einemmal".[2]) So iſt er das Brot des Lebens geworden; „wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich geſandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, alſo wer mich iſſet, derſelbige wird auch leben um meinetwillen".[3]) Wir ſpüren es aus ſeinen Worten, es iſt doch noch mehr, wenn er ſagen darf: „ich bin das Leben". Da deutet er auf den Quell, aus dem alle Nahrung und alles Licht des Lebens für uns quillt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", ich bin es und außer mir iſt es nirgend, denn „wer mich geſehen hat, der hat den Vater geſehen; ich und der Vater, wir ſind eins".[4]) „Ich, ich bin der Herr und außer mir iſt kein Heiland", ſo mag er ſprechen; denn er iſt gekommen zu dienen und ſein Leben zu geben für viele, damit er uns zu Gott hinzuführe.[5])

Iſt das nur eine Lichterſcheinung, um eine Zeitlang zu

[1]) Joh. 11, 47—50. [2]) 1 Kor. 15, 56. Röm. 6, 10.
[3]) Joh. 6, 56. 57. [4]) Joh. 14, 6. 9. 10, 30.
[5]) Jeſ. 43, 11. Matth. 20, 28. 1 Petri 3, 18.

ſtrahlen und die Menſchen zu blenden? Vielmehr, wie er das Licht des Lebens iſt, will er auch das Brot des Lebens ſein. Wem wird er das? Dreimal in den wenigen Zeilen ſpricht Jeſus vom Glauben. D. Luther ſagt: „Glaube und Gott, die gehören zu Haufe“. Und weil dem ſo iſt, ſo gehören auch Glaube und Leben zuſammen. Der Weg des Lebens von oben herab, von dem, der Leben hat in ihm ſelber, iſt die Liebe; der Weg aufwärts für uns dem Tode Verfallene, nach Leben Hungernde, iſt der Glaube. Es bleibt dabei nach Gottes Wort, wie im Alten, ſo im Neuen Bunde, „der Gerechte wird ſeines Glaubens leben“, und „wenn Chriſtus in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar dem Tode verfallen um der Sünde willen, aber der Geiſt iſt Leben um der Gerechtigkeit willen“.[1]) Wer alſo ihn hat, der hat an Chriſto Leben in ihm ſelber.

[1]) Röm. 1, 17. 8, 10.

Ich will euch nicht Waiſen laſſen.

Joh. 14, 16—20.

„Ich will den Vater bitten und er ſoll euch einen andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn ſie ſiehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch ſein. Ich will euch nicht Waiſen laſſen; ich komme zu euch. Es iſt noch um ein kleines, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen. Ihr aber werdet mich ſehen; denn ich lebe und ihr ſollt auch leben. An demſelbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch."

Nun iſt jene Nacht herbeigekommen, von der Jeſus geſagt hat: es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.[1]) Damit iſt auch die Erfüllung deſſen ganz nahe, worauf er mit ſeinen dunkeln und großen Worten vorausgedeutet hat. Aber dazwiſchen liegt noch eine tiefe Kluft. Daß ſein Volk ihn verwerfen und ihn ausſtoßen wird, ſteht deutlich vor ihm. Noch hat er ſeine Zwölf um ſich, aber nicht mehr für die Dauer. Die Scheideſtunde drängt und es liegt ihm fern, ſie über den Schmerz der Trennung hinwegzutäuſchen. Und ſo ſagt er ihnen alles, was ihnen bevorſteht, ihren Schmerz und ihre Trauer und der Welt Jubel und Haß, aber auch den Troſt, für den er ihnen einſteht.

[1]) Joh. 9, 4.

Der Hirt geschlagen, die Herde zerstreut.[1]) So schildert er den Zustand der Verwirrung, wenn sie ihn nicht mehr haben werden. Ein verirrtes Schaf leidet wohl unter seiner hilflosen Lage, doch weiß es weder um sich, noch um Grund und Umfang seiner Not. Tiefer und zarter lautet das eben vernommene Wort. Waisen — die tragen ein unstillbares Entbehren im Herzensgrunde durch ihr Leben. Vatertreue und Vatersorge, Mutterliebe und Mutterdienst sind unersetzlich. Ohne sie entbehrt man der Sonne, die unverdient und unvergolten scheint; der Liebe, die nicht das ihre sucht. So lauter diese Liebe sein möge, so warm es sich gehegt von ihr ruhen und wachsen läßt, sie ist oft ohnmächtig, immer vergänglich. Wie ungern sie es mögen — Vater und Mutter verlaßen mich. Aber der Herr nimmt mich auf; so spricht vertrauend der alttestamentliche Bekenner. Und so hat Jesus gesprochen: „der Vater lässet mich nicht allein".[2]) Wenn er dann in die Stunde hineingemußt hat, da er rief: „mein Gott, warum hast du mich verlassen", wenn er vor ihr geschaudert und gebangt hat, ehe sie eintrat,[3]) so hat er wohl empfunden, was es heißt: „in öder Welt allein". Und nun hat er auch seine Zwölf die Liebe kennen gelehrt, eine Liebe über Vater- und Mutterliebe, größer denn alle sonstige Liebe. Sie sucht nicht das ihre, sondern sie gibt ihr Leben für die Freunde.[4]) Sie haben das erfahren; doppelt herb muß das Entbehren sein. „Und ob auch ein Weib vergäße des Sohnes ihres Leibes, so will ich doch deiner nicht vergessen."[5]) Ehe sie es kosten, empfangen sie den Trost: „ich will euch nicht Waisen lassen". In solchem Versprechen reicht er ihnen die starke Hand, um sie über den Abgrund ihrer Trennung zu heben.

Man braucht nicht in hilfloser Jugend zu sein, um sich als Waise zu fühlen. Du hast dich reich und geborgen gefühlt im Besitz menschlicher Liebe. Nicht bloß der Tod kann den Reichtum zerstören. Plötzlich, vielleicht nur vorübergehend, tritt eisige

[1]) Matth. 26, 31. [2]) Joh. 8, 29. [3]) Matth. 26, 37 f. Joh. 12, 27.
[4]) Joh. 15, 13. [5]) Jes. 49, 15.

Kälte ein, wo du bisher von Hingebung und Verständnis warm angeschienen warest. Dann bist du verwaist. Und nicht bloß Verarmung ist bitter, auch Armut; wen sie ein Leben lang in ihre Einsamkeit einschließt, der ist ein Stiefkind des Geschickes, eine Waise von Geburt an. Ja, sinke nur hinein in ein unabwendbares Elend, sei umgeben von ohnmächtiger Liebe, falle in die Hände des letzten Feindes, du wirst es spüren, daß du doch eine Waise bist, eine Waise ohne den einigen rechten Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.[1]) Dann aber horch auf! Auch dir kann und soll es gelten: „ich will euch nicht Waisen lassen".

Ein Versprechen ist es, aber keine Schilderung und Erklärung. Wartet doch ein Einziges und Unerhörtes ihrer; das läßt sich nicht am Gleichen anschaulich machen. Nur das Innerste und Wesentliche kann er ihnen zusagen, und das hat er eben im edelsten und innigsten Gleichnisse gesagt. Der unerbittliche Tod raubt dem einsamen Kinde Vater und Mutter, stößt es in die öde Welt allein hinaus. Diese Liebe aber soll ihnen auch durch den Tod nicht verloren sein, das Liebe schlagende Herz des dienstbereiten Meisters für sie nicht aufhören zu schlagen. Sie werden nicht ungeliebt dem Hasse der Welt preisgegeben, nicht liebearm ihrer eignen Armseligkeit überlassen, sollen nicht mit ihren Fehlern und Mängeln hilflos ihrem Geschicke verfallen. Bloße Erinnerung an Besessenes macht den Verlust nur empfindlicher. Mahnendes und beruhigendes Wort, dem Gedächtnis eingeprägt, ist nur wehmütig stimmender Nachhall oder, als Aufruf, ein Maßstab für die eigne Kraftlosigkeit. So soll es bei ihnen nicht sein. Jesus kommt selbst zu ihnen, er selbst ganz, mit dem Reichtum seines Herzens, mit der Tiefe seiner Mitempfindung, mit dem Eindruck seiner Wahrheit, mit der forttragenden Macht seines Gottgeeinten Willens. Von seinen Jüngern braucht dann keiner einsam zu sein, keiner sich verwaist zu fühlen.

---

[1]) Epheſ. 3, 15.

Daß es so sein wird, dafür steht er mit seinem Wort ein. Wie es sich gestalte, davon kann er im voraus nur zwei Züge andeuten.

Über ein kleines, und die Welt siehet mich nicht, ihr aber sehet mich. Seit man seinen Leichnam hinter die Felsenthür seines Grabes geborgen, hat die Welt ihn nicht wiedergesehen. Sie siehet ihn auch heute nicht, trotzdem sein Name die Welt erfüllt, vielmals nur in dem Widerspruch, mit dem man ihn zu entwerten und zu beseitigen trachtet. Sie siehet ihn nicht. Die aber sollen ihn sehen, die an ihn glauben. Wenn er fortfährt: denn ich lebe und ihr sollt auch leben, so hat er gewiß nicht bloß die flüchtigen Begegnungen nach seiner Auferstehung im Sinne, sondern eine bleibende Wiedervereinigung. Bisher haben sie ihn geschaut, wie ihn die Welt auch schauen konnte und geschaut hat. So wird er nicht mehr zu schauen sein und auch mit den Seinen so nicht verkehren, vielmehr völlig anders, in kraft dessen, daß er Auferstehung und Leben ist und auch für sie wird. So anders es auch sei, dessen sollen sie mit seinem Kommen zweifellos inne werden, daß sie nicht von ihm verlassene Waisen sind, sondern mit ihm verkehren können, wie bisher, an seinem Ohr und Herzen, unter seinem Blick und Wort, in seiner Leitung und Hut. Unter seiner ernsten und sorglichen Leitung sind sie inne geworden, wie wenig sie es verstehen, wie wenig lenksam ihr eigner Sinn ist, um sich selbst zu leiten; immer unselbständiger neben dem Meister geworden, wie verlassen werden sie sein! Dann sollen sie darauf hoffen und sollen es erfahren, daß er sie nicht verlassen hat, daß sie nicht Waisen sind. Mutterhand ist geschickt und zart, Mutterſorge unerschöpflich, Mutterherz unermüdlich im Vergeben, Teilen und Tragen; das hat man erfahren. Und wenn die treuen Augen brachen, fühlt man sich in ihren Vermächtnissen von ihr angeweht. So werden die Jünger ihn wiederkennen, wenn sie lernen in seinem Namen zu beten und auf seinen Namen hin zu empfangen, was sie bedürfen um zu leben, wie er und weil er lebt.

Dazu aber wird das andre ihnen helfen, dessen er zuerst erwähnt, der andre Tröster. Manches mühselige Weib nennt wohl den Arbeit heischenden Säugling ihren Augentrost. Sein Anblick läßt sie nicht bloß der überstandenen Not vergessen, er verleiht ihr auch immer neue Frische und immer wieder Antrieb, den Kampf des Lebens aufzunehmen, solang ihre Mühe nicht umsonst ist. Ein Beistand der Art und nicht ein leidiger täuschender Tröster soll den Meister bei seinen Jüngern vertreten. Jesus ist nicht gekommen, um Thränen bälder abzuwischen, ehe die Jahre sie von selbst trocknen. Frieden will er bringen und Freude, Kraft zum kämpfen und zum bauen: ich lebe und ihr sollt auch leben.

Freilich, anders muß es werden als es bisher war. Einen Ersatz verspricht er ihnen; doch dieser Ersatz soll es sie spüren lassen, daß sie ihn selbst nicht verloren haben. Hat er auf Erden nur seine zwölf Stunden gehabt, in seinem Ersatze bleibt er nun ewiglich mit ihnen, unabhängig von den Wechseln irdischen Daseins und von den Schranken der Zeit. Es mag uns wohl der Gedanke kommen, wir seien den Jüngern gegenüber stiefmütterlich von Gott bedacht. Sie haben Jesum geschaut, gekannt, gesprochen und wiedergesehen. Wir sind an die unsichere Überlieferung seiner ersten Zeugen gewiesen. Das ist menschlich gedacht und nicht göttlich, geistlich. Jesus selbst hat seinen Ersatz für vollwichtig geachtet; ja er hat bald darauf gesprochen: „es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch“.[1]) Er nennt ihn den Geist der Wahrheit. Das ist kein leerer Titel; der Name sagt sein Wesen aus und daran wird man es inne, wie er uns Jesum ersetzt. Auf die Zumutung „zeige uns den Vater!“ hat Jesus eben vorher dem Philippus geantwortet: „wer mich siehet, siehet den Vater“. Und darum nennt er sich selbst Weg, Wahrheit und Leben. Wer nach der Wahrheit von Gott und aus Gott begehret, der

[1]) Joh. 16, 7.

findet bei Jesu, was er bedarf, die Wahrheit, die frei macht und stark.[1]) Das und nichts andres bringt der Geist, ist der Geist — der lebendige Gott selbst, herabsteigend in unser Menschenherz, wie er herabgestiegen ist in das Herz des Christkindleins und in der Mannesbrust gewohnt hat, wenn aus ihr die Worte des Lebens, die Thaten der Liebe und die Gebete und bitteren Seufzer des Glaubens kamen.[2])

„Welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht." Der Meister kennt den Kampf mit der Welt. Er weiß, wie sauer es uns wird, unser Gewissen und unsern Glauben gegen die Welt aufzusetzen. Meint doch die Welt, die Mehrheit mache die Wahrheit, oder doch der Hervorragenden Schätzung und Achtung. „Glaubt auch einer der Obersten an ihn?"[3]) Diese Welt reicht weit und tief in die Christenheit hinein. Sie überredet uns, vor ihr und ihrem Urteile müsse bestehen, was als Wahrheit gelten darf. An ihren Maßen, an ihren Idealen soll der gemessen werden, der sich die Wahrheit nennt. Wenn sie zustimmt, dann darf man seines Glaubens froh werden. Vollends über den Geist der Wahrheit hat sie allein den Entscheid. Sie spricht dann im Namen der Wissenschaft. Anders die Zeugen Jesu. „Der natürliche Mensch faßt das Geistliche nicht auf", hat Paulus geschrieben,[4]) da er die Thorheit und das Ärgernis des Kreuzes als Weisheit und Kraft Gottes anpries. Er hat es von seinem Herrn und durch seinen Geist gelernt. „Die Welt kann ihn nicht empfangen", weil sie ihn leugnet; „denn sie siehet ihn nicht." Ihr geht es mit ihm wie dem Nikodemus. Wieviel von Wirken des Geistes unter ihren Augen vor sich geht, sie merkt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt. Sie kann es nicht zugeben, daß die Arbeiten herabsteigender erbarmender Liebe nicht aus dem

---

[1]) Joh. 8, 32. 17, 19.

[2]) Vgl. Luk. 4, 18 f. Joh. 3, 34. 6, 63. 68 mit 1 Kor. 2, 4. 5. 9—13. — Luk. 4, 1. 14 mit Gal. 5, 22. — Röm. 8, 15. 26.

[3]) Joh. 7, 48. [4]) 1 Kor. 2, 14.

natürlichen Triebe des Herzens erwachsen sind. Sie versteht es nicht, wenn die Christen im Besitz der Erstlinge des Geistes selig sind, doch in der Hoffnung.[1]) Sie merkt sein besonderes Wehen und Weben nicht, denn sie kennet ihn nicht. Wie sollte sie ihn kennen, da sie den Sohn nicht kennt, da sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hat, Gottes Herrlichkeit auf seinem Antlitz, vom Widerchrist verblendet, nicht erschaut[2]) und die Schwachen unter den Seinen verführt, sich ihn abermal zu kreuzigen.[3]) Wer Jesum nicht kennt und erkennt, der hat keinen Maßstab für den Geist der Wahrheit, der kennt und sieht und empfängt ihn nicht.

„Ihr aber kennet ihn", weil ihr mich kennet. Euch kann es nicht fehlen, ihn zu erkennen, weil ihr mich in ihm wiedererkennt. Das ist ein Ersatz, der den Meister nicht verdrängt sondern ihn verklärt, zur vollen Erkenntnis, zur vollen Macht über die Herzen bringt. Das ist der Ersatz, in dem Jesus zu den Seinen kommt. Das ist überschwenglicher Ersatz, denn er kommt, daß er bei uns bleibe ewiglich.

„Er bleibet bei euch und er wird in euch sein." An beidem sollen wir den überschwenglichen Ersatz inne werden, an der verläßlichen Dauer und an der Innerlichkeit seines Waltens. Nicht auf Aug und Ohr und des Verstandes Urteil über das Vernommene bist du gewiesen, wie ein Philippus[4]) dem Jesus gegenüber, der ohnmächtig in seiner Feinde Hände und in das Felsengrab fällt. Des Sohnes Geist wird in dein Herz gesendet und bezeuget dir, daß du Gottes Kind seist; er seufzt aus deinem Herzen in deinen ratlosen, trostlosen Stunden.[5]) Und wenn es in deinem Innersten auf und ab wogt; wenn es dir zweifelhaft werden will, ob es *sein* Geist sei, der in dir zeugt und treibt und schreit und seufzt, „er bleibet *bei* euch". Schau um dich, schau hinein in die Gemeinschaft, wo man

[1]) Röm. 8, 24. 25. [2]) 1 Kor. 2, 8. 2 Kor. 4, 3—6.
[3]) Hebr. 6, 6. [4]) Joh. 14, 8 f.
[5]) Gal. 4, 6. 7. Röm. 8, 14—16. 26. 27.

„ſeinen Namen nennt“. Sein Wort iſt nicht verſtummt, die Züge der Herrlichkeit Gottes auf ſeinem Antlitze ſind nicht verblaßt. In den Evangelien und Epiſteln, in den Pſalmen und Propheten gehet ſein Bildnis von Geſchlecht zu Geſchlecht, wandert um die Erde von Volk zu Volk und in ihm der Herr, der Geiſt.[1]) Es iſt kein leeres Wort. Es iſt kein Meinen und Dichten, mit einem Geſchlechte geboren und mit ihm wieder verlöſchend und verklingend. Die zwei ſind unzertrennlich, Chriſti Geiſt und Chriſti Bibel. Iſt ſie vergeſſen, ſo erinnert er an ſie. Wird er verkannt, ſo lehrt ſie ihn erkennen. Sagen ſie ihn tot und wollen ſich ihn nicht ſtrafen laſſen, ſo iſt ſie da, in allen Sprachen der Menſchen, verwoben in alles Werden unſrer Bildung. Sie iſt und bleibt der Schatz der Chriſtenheit und in und mit ihr bleibet er bei der Chriſtenheit, und ſie kennet ihn.

„Ich komme zu euch, ich will euch nicht Waiſen laſſen.“ Nun klage niemand Gott an, er ſei von ihm verlaſſen, der unter den Schall ſeines Wortes kommt und bleibt. Beten aber lerne er:

Komm heiliger Geiſt, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünſtig Lieb entzünd' in ihn'. Amen.

---

[1]) 2 Kor. 3, 17. 18.

Über ein kleines.

Joh. 16, 16—24.

„Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern: was ist das, das er saget zu uns: über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, und: daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: was ist das, das er saget: über ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein. Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an selbigem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem

Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei."

Licht und Schatten wechseln über der Aussicht in die Ferne Eben noch waren dort die Linien und Farben völlig deutlich; nun ist alles grau in grau. Bald wird der Vorhang des Regens jeden Blick hemmen. So sieht es in den Seelen der Jünger unter den letzten Reden ihres Meisters aus. Diese Reden weisen alle in die Zukunft, aber sie bieten ihnen keine Bürgschaft eines festen Haltes, denn sie alle künden ihnen die Trennung von ihm an, und er ist ja doch ihr Halt. Nun wechseln in ihren Herzen Wunsch und Furcht, Hoffnung und Sorge. Und, wie es uns zu gehen pflegt, schon der Wechsel ist Ursach genug dafür, daß das Dunkel überhand nehme. Statt zuversichtlichen Vertrauens drängen sich ihnen Fragen über Fragen auf. Was sie bisher bewegte und hielt, alles ist für sie in Frage gestellt und in Fragen aufgelöst. Sie können es nicht tragen, was er ihnen zu sagen hat. Auch uns möchte es an ihrer Stelle so gegangen sein, daß jedes neue Wort aus seinem Munde für uns zu einer neuen Frage würde. Und hätten wir nichts als seine Worte von damals, es ginge uns wohl auch heute noch so. Ja, Hand aufs Herz! kennen wir die Stunden nicht, in denen sich unser ganzes Christentum in Fragen auflösen will? Das sind die Stunden, da der unsichtbare Lebendige uns und unserm Glauben zu entschwinden droht; und mit dem Sohne verlieren wir den Vater, mit dem lebendigen Gott Trost, Geduld und Hoffnung aus seinem Worte.[1])

Einen Anhalt bot er ihnen von den ersten Tagen her. Hätten sie den Mut gehabt, ihm aufs Wort zu trauen, so wäre es ihnen leichter geworden. Das war das befremdliche Wort: „nach dreien Tagen". Nun hat er es ihnen in seinem Sinn und Wert gedeutet, wenn er die Verheißung daran knüpfte: „ich

[1]) Röm. 15, 4.

will euch nicht Waisen lassen". Dann hat er ihnen zugesagt, der andre Beistand solle sie zum Kampfe mit der Welt ausrüsten. Und gleich darauf eröffnet er ihnen abermals die tröstliche Aussicht: „über ein kleines!" Aber auch sie wird ihnen nur zur Frage. Und die Frage ist der Anfang des Zweifels, der Zweifel aber der am Glauben nagende Wurm. Der siegende Zweifel wird endlich zur Verzweiflung.

In dieses Meer drängender Wogen hinabzutauchen, das kann er ihnen nicht ersparen. Doch einen Leuchtturm richtet er ihnen auf; dann bleiben sie nicht vollends im Dunkel, dann können sie ihre Fahrt danach richten. Der Herzenskundige weiß, daß für uns Erdenkinder Trauer den Tod bedeutet, Freude aber das Leben; ist doch Freude des vollen Lebens und der Liebe Odem bis in den Himmel hinein.[1]) Darum verspricht er ihnen Freude, unvergängliche und vollkommene Freude. Aber er verspricht sie ihnen nicht bloß; er setzt seine Person zum Bürgen dafür ein.

Seine Rede wird zunächst zur Antwort auf die Frage um das zweimalige „über ein kleines". Erklären kann er ihnen freilich das einzige nicht, dafür es ein gleiches weder vorher gegeben hat, noch nachher geben kann, das Wiedersehen mit ihnen nach seinem Tode, ein Wiedersehen, als ob es keinen Tod gäbe. Auch vergewissern kann er sie dessen nicht kräftiger als durch sein immer wiederholtes zweifelloses Zusagen. Das Glauben kann er ihnen, wie uns, nicht ersparen; darum hat er mit der Aufforderung zum Glauben diese letzten Reden angehoben.[2]) Doch eines kann er. In unvergeßlichem Gleichnisse kann er ihnen im voraus schildern, was ihnen dann widerfahren wird, wie es ihnen ergehen wird bis in die innerste Seele hinein. „Eure Traurigkeit wird in Freude verkehret werden."

Überhören wir es nicht. So ineinandergewoben sind diese Trauer und diese Freude, daß die Freude aus der Trauer wird.

---

[1]) Luk. 15, 7. 10. [2]) Joh. 14, 1.

Nur um den Preis der Trauer ist diese Freude zu gewinnen, und wer nicht über ein kleines weinet und heulet, dem kann auch nicht aber über ein kleines das Freudenlicht aufgehen. Ohne die bange Stunde der Geburtsnot keine Mutterfreude. Aber die Mutterfreude vermag es; sie macht das Weib aller Angst, ja ihrer selbst vergessen. Wie so manches hat mit Freuden ihr Leben für des Kindes Leben eingesetzt und es mit Freuden dafür hinschwinden lassen. Also eine Freude, so mächtig, daß sie die festeste Fessel bricht, daß sie uns unser selbst vergessen macht! Die damals um ihn standen, haben bald wohl zu kosten bekommen, wie Paulus schreibt „hoffen wir auf Christum allein in diesem Leben, so sind wir die elendesten von allen Menschen".[1]) Sie haben alles aufgegeben um seinetwillen,[2]) sie haben alles auf ihn allein gestellt. Sie haben ihr Herz, ihre Liebe an ihn gehängt und — verloren! Das war wohl noch mehr! Sich selbst, ihres Lebens Halt und Inhalt verlieren sie mit ihm. Solche Trauer kann und soll in Freude verkehrt werden, denn es ist dieselbe bedürftige und dankbare Liebe im Schmerze der Trennung wie in der Freude des Wiedersehens. Die Welt kennt ihn nicht, darum haßt sie ihn, darum liegt ihr alles daran, den störenden Fremdling, dieses lebende Gericht ihres Thuns und Treibens zu beseitigen.[3]) Weil sie sich freuet, daß er dem „düsteren Fürsten der Schrecken" auch seinen Zoll gezahlt hat, weil sie ihm nicht verzeihen mag, daß er sich nicht in Reih und Glied mit uns stellen will, deshalb ist Ostern ihr ein Ärgernis nnd sie macht gern ihren Spott aus Ostern. Nur die Trauer um die Scheidung von Jesu, weil du mit ihm des Lebens Wert verlöreſt, nur die Trauer um seinen Verlust kann in die Herzensfreude des Wiedersehens verkehrt werden.

Diese Trauer kann seinen Jüngern nicht erspart werden. Sie ist ihnen zur herzzehrenden, hoffnungslosen Trauer geworden.[4]) So muß es für unsre Herzen sein, weil ihnen nichts

[1]) 1 Kor. 15, 19. [2]) Matth. 19, 27.
[3]) Joh. 15, 18—25. 11, 47—53. 9, 39. 12, 44—48. [4]) Luk. 24, 17. 19 f.

fremder ist, als der Senfkornglaube, das Vertrauen auf den Unsichtbaren und sein Wort. Sie hätten ja glauben mögen, wie die Erzväter es gethan, wenn sie nach Glaubensart starben.[1]) Sie haben das nicht erschwungen. Vor Sonnenaufgang ist der Frost am herbsten. So ist der menschliche Kleinglaube auf den Tiefpunkt gesunken unmittelbar vor dem Aufgange der Ostersonne. So hat es sein müssen. So steht es geschrieben, und zwar nicht allein um ihretwillen.[2]) „Was aber geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben möchten.“ [3]) Auch die glaubenslose Trauer, wenn sie im Ernst um ihr alles trauert, um ein neues Leben an stelle des alten, auch die glaubens- und hoffnungslose Trauer soll in Freude verkehrt werden. Das Herz, dem mit ihm alles verloren ist, soll in und mit ihm alles gewinnen, alles für immer.

„Und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Ist das Steuer des Schiffes nach dem Blicklicht am Ufer eingestellt und ist alsdann die Fahrt über die dunkeln Wogen geraten, dann liegt auch alle Unsicherheit und Not dahinten, der Seefahrer ist im sicheren Hafen geborgen. — Ist Jesus Auferstehung und Leben, hat er sein Wort eingelöst und hat sich die alles trennende Macht an ihm ohnmächtig erwiesen, so gibt es niemanden und nichts mehr, um sie und ihn zu trennen. Dann ist es mit allen ihren Fragen zu Ende, dann sind ihnen alle Rätsel gelöst. Ist man durch das Weinen und Heulen um Glauben oder Verzweifeln hindurchgegangen, so vergehen einem tausend Fragen der Neugier, und ebenso viele Fragen der Wißbegier und der „Weltbeherrschung“ verlieren ihren Zauber und ihr Gewicht. Soviel Fragen aber dann noch in der Seele brennend sind, auf die ist der Auferstandene die Antwort. Mit der Unrast und Unlust des Fragegeistes hat's ein Ende; man hat genug an dem einen großen Ja auf alle Verheißung.[4])

[1]) Hebr. 11, 13. [2]) Röm. 15, 4. [3]) Röm. 4, 23.
[4]) 2 Kor. 1, 20.

„Eure Freude, die Herzensfreude, soll niemand von euch nehmen.“ Das ist nicht Erdenfreude, denn Erdenfreude kommt und geht mit ihren Anlässen, und hier hat alles seine Zeit. Nicht oft ist irdische Freude so hoch und so tief gewesen, wie die Freude über die erstrittene Einigkeit des Deutschen Reiches es war. Wie lange hat es gedauert, und an ihre Stelle trat Sorge und Jammer um inneren Hader mancher Art und Scham über den Undank gegen den greisen Kaiser, der doch allzeit Gott die Ehre gegeben hatte! So ist es mit Erdenfreuden; sie werden von uns genommen. Diese Freude soll nicht von uns genommen werden, denn der bleibt bei uns, der dieser Freude Anlaß ist. Deshalb vergleicht sich kein Gedenktag mit Weihnacht und Ostern, denn sie sind keine bloße Erinnerungsfeiern; es sind Feste der Anbetung. Er läßt die Seinen nicht Waisen.

Seit Ostern haben also seine Bekenner unvergänglichen Anlaß zur Freude. Freilich ist ihnen dadurch nicht verbürgt, daß ihnen nicht auch noch reichlich Anlaß zur Trauer kommen sollte. Wer sich selbst ein wenig kennt und den Versuch gemacht hat, mit dem lebendigen Christus zu verkehren, der weiß auch, wie tiefen Schatten die Freude an ihm auf unser Selbst wirft, und wie sie alles Unerfreuliche um und namentlich in uns desto dunkler erscheinen läßt. Die Leidensübung und die Läuterungsarbeit scheint für die Gegenwart ein Quell der Betrübnis und nicht der Freude![1]) Auch hier hinein sieht der Herr, auch dafür hat er die Abhilfe bereit. Solche Schatten dürfen das Freudenlicht nicht auslöschen. Sie sollen es wissen, was ihnen *nach* dem Wiedersehen sein Name sein wird, nämlich der sicher bürgende Ausweis für den Zugang zum Vater. Keine Scham gegenüber dem Heiligen, keine Scheu vor dem Ewigen, Allgewaltigen soll die Bitte lähmen. Zu ihm zu treten, als stünde Jesus hinter ihnen, dazu verleiht er ihnen die Vollmacht. Vor den unsichtbaren Thron zu kommen, gewiß, daß er zur Rechten des Vaters für uns eintritt, dessen dürfen wir getrost uns unter-

[1]) Hebr. 12, 11.

fangen.[1]) Und dann soll es keine Fehlbitte geben. Nur, daß sein Name ihn, den Lebendigen, vor unser inneres Auge ruft; nur daß mit seinem Namen sein Wort im Gedächtnis lebendig wird und uns in die Gebetsschule nimmt wie die Massen am Berge und die Jünger sonderlich.[2]) Ist dieser Name dir Bürge der Erhörung, so ist er mit dem Inhalte des lebendig Gekreuzigten dir auch der Warner und der Richter deiner Anliegen. Des jedoch darfst du gewiß sein: gibt es etwas, das dir die Freude trübt über den Osterfürsten, das wirst du nicht umsonst wegbeten. „Daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, mir dem Sünder zugehöret", darauf darf mir kein Schatten eines Zweifels oder einer Trübung fallen.

Steht es so bei uns nicht? Gehen die Freudenstunden, wie sie gekommen sind? Reicht's nur eben für die Notdurft? „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen." Trifft das etwa auch uns? Die Wege unsers Herrn beginnen wohl leicht und einfach; aber das Wandern auf ihnen will geübt sein. Die Aufgaben steigern sich, aber auch der Gewinn wächst. Das Kind kann in dem Namen Jesu beten, denn er hat nicht gestattet, daß man sie von ihm weise. Um aber ganz und voll in seinem Namen zu beten, dazu mußten selbst seine Vertrautesten erst des andern Beistandes harren. Als der Jesum in ihnen verkläret hatte, als der Geist sie lehrte, ihn vorzumalen und zu predigen, wie sie es uns in der Bibel gethan, dann erfuhren sie es ganz, was Beten in seinem Namen sei. Der Nähe des Auferstandenen gewiß und von ihr in Schranken gehalten, alle Anliegen mit Flehen und Danksagung vor Gott bringen, das ist der Weg zu der Freude in ihm; und solcher vollen Freude Inhalt ist *sein* Friede, der Friede, den er allein gibt und der höher ist denn alle Vernunft.[3])

[1]) Hebr. 4, 14—16. 1 Petri 3, 18. 2, 5. Eph. 2, 18. 3, 12—16. Röm. 8, 33. 34. 1 Joh. 1, 8—2, 2.

[2]) Matth. 6, 5 f. Luk. 11, 1—13. [3]) Joh. 14, 27. Phil. 4, 4—7.

„Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen werde", die in unvergängliche Freude an ihm verkehrte Trauer um ihn. „Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." [1])

[1]) Joh. 16, 33.

Also ist's geschrieben.

Luk. 24, 44—48.

„Er aber sprach zu ihnen: das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war. Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Mosis und in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden und sprach zu ihnen: also ist's geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."

Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen." So hat der Herr in der Nacht vor seinem Tode zuletzt vorwärts gewiesen. Nun sehen sie ihn. Er steht mitten unter ihnen. Was er in Bildersprache und Andeutung ihnen zugesagt, ist vor ihnen handgreifliche Wirklichkeit. Noch einmal thut er den Mund auf, um von seiner Auferstehung zu sprechen; und nun ist es der Auferstandene. Was hat er ihnen zu sagen? Macht er es so, wie der reiche Mann es für seine Brüder erbat? Erzählt er davon, wie er es im Totenreiche gefunden? Berichtet er von des Himmels Herrlichkeit? Öffnet er ihnen die Tiefen der Gottheit und enthüllt neue Geheimnisse? Nichts der Art, nichts von alledem. Er weist sie zurück auf alle die Reden, die er zu ihnen sagte.

Ihr Inhalt ist nun vor ihnen erfüllt. So ist es, und was das bedeute, das legte er ihnen aus nach dem Alten Testament.[1])

Also ist es nichts Neues, was vor ihnen steht; im Grunde nicht. Er hat es alles schon im Alten Testamente gefunden. Nur daß er das Alte Testament wie der Sohn des Hauses las und nicht wie ein Buchstabenknecht. Nun aber hat er kein wichtigeres Geschäft als dieses: er öffnete ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden. Und wie er sie las, so können wir durch ihn nun die Reden aus seinen Fleischestagen lesen. Wir können das, weil freilich ein Neues hinzugekommen ist, ein einziges Neues, aber auch welches! Was Andeutung, was Zusage war, das ist nun erfüllt, das ist nun Wirklichkeit. Nun hören und lesen seine Jünger anders, was geschrieben steht, nun seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten und hat es ihnen ausgelegt.

Überhören wir es nicht, was hier geschrieben steht. Der Herr prägt es ausdrücklich ein: „so steht es geschrieben". Seine Elf hatten oftmals in den Schulen die Advents- und Weihnachtverheißungen der Propheten vernommen, auch unsre Karfreitagepistel vom Knechte Gottes. Ihr Herz hat sich daran in Hoffnung geweidet. Aber es war ihnen danach zum Ärgernis ausgeschlagen. Das sehen wir an den geschlagenen Jüngern, die Jesus auf dem Wege nach Emmaus fand. Sie konnten sich in seinen Tod nicht finden. Nun steht er lebendig vor ihnen. Glänzen ihnen nun jene Verheißungssterne hell auf? Brechen sie in das Bekenntnis aus: dieses Wiedersehen ist das Ja auf alle uns an das Herz gewachsenen Verheißungen? Nichts von alledem. So lesen wir den Hergang nicht. Jesus, der Auferstandene öffnet ihnen die Schrift. Wir lernen daraus, daß ihm das der Mühe wert und für seine Jünger notwendig schien. Hätte er nicht sagen mögen: was suchet ihr den Stifter des Neuen Bundes in der Vergangenheit; das Alte ist vergangen und durch das Neue

[1]) Luk. 24, 25—27.

ersetzt? Werfet das Unvollkommene beiseite und kümmert euch nicht darum. So zu thun hätten ihm manche unter uns geraten. Dann wäre im Christentume gründlich mit allem Jüdischen aufgeräumt. Jesus würde wohl einem solchen antworten: muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist, in seinem Wort, in seiner Bibel? Dem Auferstandenen liegt daran, seine Zeugen im Alten Testamente bibelfest zu machen. Und wenn wir sie in ihren Schriften so kennen, dürfen wir in den Schülern ihren Lehrer wiederfinden. „So steht es geschrieben!" Die Lösung hat er ihnen mit auf den Weg gegeben. Freilich: „er öffnete ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden". Nicht was wir von und über ihn denken, er selbst in seiner unerfindlichen Wirklichkeit, er, das Wunder aller Wunder, der Auferstandene, und sein Verständnis der Propheten ist der Schlüssel, der das Rätsel des festen prophetischen Wortes löst.[1]) Nur er, dem der Vater alles übergeben hat, von dem Mose und, soviel nach ihm geredet haben, Zeugnis geben, nur er legt recht aus, was auf ihn deutet.[2]) Und wenn er und der Beistand, der alles von dem Seinen nimmt, die Decke von der Lesung des Alten Testamentes hinweg hebt,[3]) dann wird es klar, was bis dahin verborgen bleiben mußte: daß der Ostertag, wie er Jesu Weg bis dahin verklärt, so auch sein Licht auf die Wege Gottes mit seinem Volke wirft. Willst du Jesum im Alten Testamente finden, laß es dir von ihm, von dem Auferstandenen, auslegen und von dem andern Beistand.

Indem er auslegt, zeigt er, was dieser Reden wesentlichster Inhalt. „Mußte nicht", hebt er an. Dieses „mußte" haben wir schon aus seinem Munde vernommen.[4]) Jesus, wie er zu Gethsemane vor dem Vater rang, sollte leiden und auferstehen, und als den Ertrag seines Ringens nahm er es mit davon, daß er es wollte. Daß er es mußte, das lag auf ihm, weil

[1]) 2 Petri 1, 17—21, vgl. 1 Kor. 13, 12.
[2]) Apg. 3, 22—24. 1 Petri 1, 10—12.
[3]) 2 Kor. 3, 15. 16. [4]) Matth. 16, 21. S. 27 f.

er der Christus war, der Heiland Gottes, auf den Mose, Propheten und Psalmen vorbereitet haben, auf den die Väter hofften; der leiden und auferstehen mußte nach des Vaters Rat *für uns*. Doch um das Leiden und Auferstehen allein war's weder ihm, noch dem Vater zu thun. Wohl ein Leiden und Sterben, wie keines neben ihm. Und das Auferstehen am dritten Tage ein Wunder, befremdlich genug, wenn wir doch alle harren müssen bis auf den jüngsten Tag, an dem sie zumal die Stimme hören und herauskommen aus ihren Gräbern. Beides besonders und wunderbar; aber geschehen hat es müssen, damit gepredigt werde. Und diese Predigt ist nicht die Erzählung unerhörter Thatsachen. Unter ihrer Auslegung nach dem Alten Testamente beginnen diese Thatsachen eine wirksame Rede, die spricht von Buße und Vergebung der Sünden.

„Buße." Wir wissen es wohl alle, daß dieses Wort in der Bibel nicht heißt, was es sonst wohl bedeutet. Wir büßen einen um einen Feldfrevel, das heißt wir legen ihm eine Strafe auf. So meint es unsre Bibel nicht mit der Buße. Das hieße ja: erst Strafe und dann Vergebung! Das wäre kein Evangelium für die Armen. Buße heißt in der Bibel Sinnesänderung. Und die muß gepredigt werden unter allen Völkern. Kein Volk ist so hoch gekommen durch seine Thaten, so hoch gebildet durch seine Arbeit, so wohl beraten in seinen Sitten und Ordnungen, daß es der Sinnesänderung nicht bedürfte. Kein Sinn eines Menschen auf Erden ist so lauter und so edel, so hochstrebend oder so demütig, daß er sich nicht ändern *müßte*. Kein Sinn aber auch ist so arg, so gemein, so gebunden an das Laster, daß er sich nicht ändern *könnte*. Kein Christ ist zu kühl dahingegangen, so nachsichtig gegen seine Schwächen, so träge in seinem Gebet, daß dieses Vermächtnis des Auferstandenen nicht vermöchte, sein Herz zu finden und ihm die Thür zu erschließen, über welcher das Evangelium leuchtet: Sinnesänderung und Vergebung der Sünden.

Wenn die Sinnesänderung denn so unerläßlich ist, wie

kommt sie zu stande? Sie hebt bei uns wohl an mit dem Schmerz über unsre Sünde. Ist's so gemeint? Aber ist denn der Schmerz wirklich schon eine andre Sinnesrichtung? Wenn du einem Lieben in das Grab nachsahst, mit dem du vielleicht alles zu verlieren meintest, was dir das Leben wert machte, wenn der Schmerz um den Verlust an deinem Leben fortzehrte, bist du darum das Hangen losgeworden an dem, den Gott dir nahm? Wohl kaum. Auch der Schmerz um die Sünde, um ihre Folgen, um das Elend, das sie innerlich wirkt, macht nicht von der Sünde los. Solange man immer wieder hinstarrt auf die Sünde, ihr Bild sich malt vor dem leeren Herzen, solange ist man nicht frei; und oft genug erhebt sich aus der Betrachtung, die mit Gram und Abscheu begann, die Versuchung von neuem und schlägt das öde Herz in Bande der Verzweiflung. Nein, das abgezwungene Urteil des Schmerzes ist noch keine Abkehr von der Sünde, keine Sinnesänderung. Dazu muß erst ein andres an mich herantreten, ein Neues in mein Herz eindringen und es erfüllen. Ein Magnet muß den eisenharten Sinn gewaltig aus sich heraus, an sich heran und hinauf ziehen. Dann wächst anstatt des alten ein neuer Sinn, der etwas auszurichten vermag. Wir kennen diesen Magneten, er heißt Jesus Christus.

Und doch nennt er sich in diesen Worten nicht, sondern fügt zur Sinnesänderung: Vergebung der Sünden. Zwar leugnet er es nicht, daß er der Magnet sei: „In seinem Namen Sinnesänderung und Vergebung der Sünden". Wer ihn beim Namen ruft, der ruft eben ihn. Wer seinen Namen bekennt, der bekennt sich zu ihm. Wer in seinem Namen predigt, der erinnert an ihn und an sein Thun und seine Worte. Nur daß man es nicht vergesse: Vergebung der Sünden in seinem Namen, das ist der Magnet. Erhebt sich vor uns das Bild seiner Lauterkeit, seines Ernstes, seiner Selbsthingabe und Liebe, wird es uns befreien? O, es kann und muß uns zum Gerichte werden solange es uns nur den Abstand zeigt zwischen ihm und uns. Es gleicht dann den Spiegelungen in der flimmernden Luft der

Wüste. Sie sind leerer Schein, sie bilden die frische grüne Aue inmitten des Sandes ab; aber wer hineilt, findet da, wo er sucht, nichts. Das ist das Bild unsers Heilandes. Aber ich komme noch nicht zu ihm, ich finde ihn wirklich nicht. Wir finden ihn nur, wenn wir mehr haben als sein Bild; wenn er lebt, wenn wir ihm begegnen zur Rechten seines Vaters; wenn wir es wissen, daß er, der Gerechte, die Sühne ist für unsre Sünden, ja für die Sünden der ganzen Welt.[1]) Er, die Sündenvergebung; er, uns dazu von Gott gegeben und in seiner Auferweckung wiedergegeben, er ist der Magnet und seine Anziehung ist dann keine Täuschung. So ist es doch. Wenn der Sünder zu Gott naht, dann steht er noch fern wie der Zöllner, mag auch seine Augen nicht aufheben vor Scham. Denken wir uns, wie dem Zöllner gewesen wäre, wenn der zu ihm getreten wäre, aus dessen Munde sie vernahmen: mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen. Er wäre ihm zu den Knieen gesunken, die Augen auf sein Antlitz geheftet. So kann, so darf es mit uns sein. Er ist uns nicht verschwunden, er lebt. Und wer seine Reden vernimmt und es zu Herzen nimmt, daß sie alle geschehen sind, der erlebt's, daß er der Magnet ist. Er schenkt uns den Glauben an ihn, und dieser von ihm erwirkte Glaube an ihn, an die Vergebung in seinem Namen, das ist die echte Änderung unsers Sinnes.

Und dazu hilft das eine Mittel Gottes, die Predigt seines Namens; sie ist die ganze Frucht seines Werkes vor unsern Augen und Ohren. Das ohnmächtige Wort ist doch das allmächtige Gottesmittel. In die arme menschliche Stimme, in die dürren Buchstaben kleidet sich des lebendigen Gottes Macht und Weisheit und seine ganze Liebe.

Und nun das einzige Neue, was, meines Wissens, der Auferstandene hinzufügt. Nachdem er ihnen die Erfüllung seiner

---

[1]) 1 Joh. 2, 2.

Reden ausgelegt, und den Predigtauftrag erneuert hat, fährt er fort: „unter allen Völkern“. Als er seine Zwölf aussendete, da verbot er ihnen: „gehet nicht auf der Heiden Straßen“, und wir wissen's, wie er das kananitische Weib abwies.[1]) Jetzt hebt er die Schranke auf. Schon als die Griechen nach ihm fragten in der Leidenswoche, hat er hinausgeblickt auf diesen Tag: „wenn ich erhöhet sein werde, will ich sie alle zu mir ziehen“.[2]) Jerusalem, Israel nur der Anfang; darüber hinaus: unter allen Völkern. Und die erste Missionsgeschichte, die Apostelgeschichte schließt mit dem Wort, das der schwäbische Dichter ergreifend besungen: „unverboten“. Unverboten geht sein Wort unter alle Völker. Längst sind unsre Karten ausgefüllt an den Stellen, wo sonst weiße Felder auf unbekanntes Gebiet deuteten. Ehe die Forscher in diese Fremde eindrangen, sind die Boten Christi an diese finsteren Orte gekommen. In mehr als vierhundert Mundarten liest die Menschheit sein Evangelium. Sein Befehl geschieht. Wir alle, die wir hier vereinigt sind, danken unsre Gemeinschaft mit ihm und unter einander diesem seinem Gebot. Das aber hat es ausgerichtet und richtet es weiter aus, weil es nicht das Vermächtnis eines Sterbenden war, sondern weil sein königlicher Auftrag hinauslief in die Zusage: „und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Und seine Gemeinde antwortet mit dem Bekenntnisse:

Gen Himmel auf gefahren hoch
Ist er doch allzeit bei uns noch. Hallelujah.

---

[1]) Matth. 10, 5 f. 15, 24 f. [2]) Joh. 12, 32.

Wiedergeboren aus Erbarmen.

1 Petri 1, 3.

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat."

Nicht umsonst haben wir auf unsers Heilandes Worte über seine Auferstehung gelauscht. Sind wir geneigt, ihnen zu trauen, so haben wir wohl genug davon vernommen, wie nahe jenes Ereignis uns angehe, wie tief es mit seinen Folgen hineinzugreifen vermag in eines jeden Herz und Geschick. Wir könnten wohl genug daran haben. Mehr kann uns doch kaum selbst der erste Zeuge der Auferstehung unter den Zwölfen über sie zu sagen haben; andres in der Hauptsache gewiß nicht. Indes jenes Bekenntnis, mit dem wir eben schlossen, wird er uns weiter auseinanderlegen und uns lehren, die Wirkung der Ostergnade aus unsrer eignen Lage heraus recht zu verstehen. So fassen wir denn die Demanten der Heilandsworte in das Gold apostolischen Glaubenszeugnisses, indem wir zu dem Briefe des Petrus zurückkehren.

In Lob und Dank bricht der Apostel aus, sobald er die Gemeinden gegrüßt hat. Was ihn mit ihnen, den unter den Heiden Zerstreuten, zu einer Familie[1]) verbindet, eben das legt

[1]) 1 Petri 1, 14. 17. 22. 23. Eph. 2, 19.

ihm seinen Psalm auf die Lippen.[1]) Und so reich sich das in wenigen Zeilen vor den Lesern entfaltet, der Grundton seiner Freude klingt uns entgegen aus dem einen Worte: wiedergeboren.

Ein dunkles Wort, viel gedeutet, viel umstritten. Ist es nur eine dichterisch verklärte Umschreibung eines wohlbekannten schlichten Vorganges? Buße soll im Namen des Auferstandenen gepredigt werden, das heißt Abwendung von den toten Götzen, auch von den gewaltigen Götzen unsrer Herzen, von Mammon und Lust,[2]) und Hinwendung hin zu dem lebendigen Gott.[3]) Meint Petrus mit seinem Bildworte diese Bekehrung? Nicht bloß sein Bild hätte er übel gewählt, seine ganze Rede wäre verkehrt, wenn er es so meinte. Buße zu thun, das ist an uns, aber die Wiedergeburt hat Gott an Petrus und seinen Lesern gewirkt. Das ist es ja, weshalb er nicht anders kann, er muß darüber in Lob und Dank ausbrechen. Was Gott an ihnen gethan, was ihnen von ihm widerfuhr, das läßt sich nur mit der Geburt in dieses irdische Leben vergleichen. Garnichts haben wir zu ihr gethan; wir konnten nicht ja dazu sagen oder nein; wir waren da. Wir waren es auf Grund des Schöpfersegens über dem ersten Menschenpaare, nach jenen heiligen Ordnungen, die nicht vergehen vor Gott. Und nach ihnen wachsen und gedeihen wir. Die Geburt ist der Anfang unsers Lebens, über den hinaus kein Band des Daseins und an den heran kein Bewußtsein reicht. Neu ist ein jeder hineingetreten in das Leben um ihn her. So muß es auch sein mit dem Erlebnisse, dessen Petrus preisend gedenkt. Hinter ihm liegt es und hinter seinen asiatischen Brüdern. Mitten hinein also in ihr Menschenleben mit seinen Nöten und mit seinen Verkehrtheiten, mit seinen geselligen Gliederungen und mit den alten Aufgaben, mitten in all das hinein ein neuer allumfassender Anfang. Ist das nicht ein Traum? Gewiß ist es ein Rätsel.

[1]) Epheſ. 5, 18. 19. [2]) Matth. 6, 24. Kol. 3, 5. 1. Joh. 2, 15—17.
[3]) Apg. 14, 15. 1 Theſſ. 1, 9.

So hat es auch dem bedünkt, der wohl zuerst unter den Menschen davon vernommen. „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ fragt Nikodemus den Meister.[1]) Seine Rede kommt vielleicht manchem unverständig vor, aber sie faßt alle Einwendungen unsers natürlichen Denkens in sich. Das einmal begonnene Leben kann doch nicht unterbrochen werden. Die Entwicklung vollzieht sich nach ewiger Ordnung. Ziele magst du dem Menschen stecken und Wandlungen mögen ihm bevorstehen, aber ein neuer Anfang wäre auch sein Untergang; das neue Leben wäre eben nicht mehr *sein* Leben. Eine Wiederholung unsers Lebens, ohne bewußten Zusammenhang, ohne inneren Fortschritt hat man in einer Seelenwanderung geträumt und versucht sie von neuem zu träumen. Was wäre sie wert, was hätte sie für einen Sinn? Darüber hat der Volkswitz längst in dem Märchen von der Altenweibermühle sein gesundes Urteil ausgesprochen. So thut der Verstand, auf die Schöpferordnung gestützt, dem „Lehrer von Gott kommen“ seine Einrede. Der aber spricht von einer andern Ordnung. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Sein Woher und Wohin erkennt dein Sinn nicht, aber sein Dasein magst du an seinen Wirkungen spüren. Diese andre Ordnung Gottes kennt unser Apostel wohl. Nicht auf den Schöpfergott mit seinen unwandelbaren Satzungen sollen wir schauen, sondern auf den Vater unsers Herrn Jesu Christi; und sein großes Erbarmen ist es, nach dem er uns wiedergeboren hat.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Bei dem Satze blieb Jesus auf alle Einreden stehen und prägte ihn dem Meister in Israel noch einmal ein. Da versteht man es, wenn hier sein Jünger in Lob und Dank darüber ausbricht, daß ihm das widerfahren,

---

[1]) Joh. 3, 4 f.

daß ihm die einzige Thür in das Reich Gottes erschlossen ist.[1]) So zufrieden mit sich selbst wird wohl selten einer sein, wenn er sich Jesu zuwendet, daß er nicht eine tiefgreifende Änderung seines Lebens erforderlich fände. Er muß und will ja Buße thun und will seinen Sinn ändern, reinigen und aufwärts richten. Wenn es auch mit dir so steht, brauchst du dann noch einen neuen Anfang? Du hast ihn ja doch mit dem Vorsatze zur Bekehrung gemacht. Brauchst du neben diesem Ansatz, den du selbst gemacht, ja vor ihm und an seiner Stelle einen Anfang ohne dein Zuthun, ein Geschenk in dein Herz geschüttet, ein Erlebnis, nur in seinen Wirkungen spürbar? Brauchst du eine neue Geburt?

Laß uns unter vier Augen mit einander sprechen. Behaglich ist dir kaum in deiner Haut. Viel fehlt dir, um ein fröhlicher Mensch zu sein und dein Werk frisch zu treiben. Statt dessen folgen dir düstere Schatten und hemmende Lasten drücken deine Schultern, Schatten deiner eignen Vergangenheit und Lasten, die du selbst dir aufgeladen. Ketten drücken dich; du reibst dich an ihnen wund; sie treiben Schamröte auf deine Wangen und bittere Thränen in deine Augen. Du hast angesetzt, diese Ketten zu brechen. Bald wareſt du leider der alte, nur mit doppelt gebrochenem Mut, mit der Ahnung, die Knechtschaft lasse sich nicht abschütteln. Nun denn! Nicht wahr? Diese Augen müssen lernen, anders zu sehen und zu andern Gelegenheiten sich zu schließen. Deine Ohren müssen verlernen, auf viele lockende Töne zu hören. Im Bilderschatze deiner Seele müssen ganze Register getilgt werden, ganze neue Reihen in frischer Farbe hervorleuchten. Wie soll sonst der Wille die Gefangenschaft abwerfen? Schleppt er sich doch müde und matt im alten Trott hin. Tausendgestaltige Gewohnheit, eingewachsen, eingerostet, ist sein Tyrann, und der Gehorsam gegen ihn ist im Nachgeben so süß, im Erfolg aber zugleich so bitter. Gilt es

[1]) Matth. 7, 13.

doch einen Kampf ohne Rast! Jeden Augenblick ist einem ablenkenden Angriffe zu wehren oder ein ungewohnter Weg tastend einzuschlagen. Wo soll die Spannkraft dazu herkommen? Des unverbrauchten Vermögens der Jugend bedürfte ich, der unverdorbenen Phantasie der Unschuld, eines übermächtigen Zuges wider das eingelebte Wesen. Aber kann auch einer in seiner Mutter Leib zurückkehren? Freilich nein, das kann er nicht. Und wenn er es könnte, würde er nicht wieder in die Welt hineingeboren werden, in der Ärgernis kommen muß? [1]) Aber mitten in dieser Welt kann er von neuem geboren werden aus dem Wasser und Geist. Und wenn er Jesum Christum kennt, so ist er schon wiedergeboren; die Geburt ist ihm geschenkt, er braucht nur in ihrer Kraft zu leben.

„Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Wer erbarmet sich des Elendes meiner Seele? Für solche Klage und Frage ist die Antwort zur Hand, jedem Christenmenschen in seinen Mund gelegt: „ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn". [2]) Mit ihm ist es, wie mit Simon auf den Wogen des Genezareth, da er zu versinken meinte; er war schon herausgehoben. Er hat uns wiedergeboren. Es gibt nicht nur die Schöpfermacht, die dem Nichtseienden rief, daß es sei, und uns an das unverbrüchliche Naturgesetz der Entwicklung band. „Die Gnade ist in Jesu Christo geworden." Bei Gott und dem Vater unsers Herrn ist viel Erbarmen. [3]) Aus solchem Erbarmen heraus hat er uns den Hohepriester geschenkt, der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit. [4]) Aus solchem Erbarmen heraus schenkt er uns die Geburt aus dem Wasser und Geist, den neuen Lebensanfang inmitten des alten.

Das ist gewiß ein Wunder, größer als der Anfang leiblichen Lebens; und doch hat auch ihn noch keine kunstgerechte Beobachtung geschaut und kein Prüfen der Thatsachen begriffen. Wundern wir uns also nicht, wenn dieses größere Wunder uns unglaub-

[1]) Matth. 18, 7. [2]) Röm. 7, 24. 25. [3]) Joh. 1, 14. 16. Jak. 5, 11. 2 Mose 34, 6. [4]) Hebr. 4, 14. 15.

haft scheinen will, wie damals in der stillen Nacht dem Nikodemus.

Wem unter der aufrichtigen Bekanntschaft mit sich selbst die Wasser der Not über das Haupt gehen wollen, dem wäre es wohl recht, wenn er sich plötzlich ausgetauscht sähe, machtvoll verwandelt, und im Grabe des Vergessens versenkt, was als Schuld jeden Rückblick und jeden Ausblick vergiftet. So spielt der heilige Schöpfer nicht mit seinem Gebilde, wie der tastende Künstler, der es in Staub zerschlägt, um aus dem Thon ein neues zu kneten. Der Mensch Gottes wird wohl neu, aber nicht fertig geschaffen. Auch unser Herr Jesus hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, und erst nachdem er das „Gebot vom Vater“ [1]) erfüllt hatte, ist er zum Herzog unsers Heiles vollendet.[2]) Ein Lebensvorgang ist es, der seine Wirkungen in alle Kräfte und Säfte unsers Gemütes und seiner Regungen ergießt. Zu Menschen Gottes werden wir wiedergeboren, also geboren. Wir sind nicht an unser Unvermögen verwiesen, um uns in vergeblichen Anläufen zu zermartern und um darüber den Rest unsrer Fähigkeit zum Glauben zu verlieren. Geboren werden wir aus unvergänglichem Samen, durch das lebendige Gotteswort, auf daß unser Glaube stehe auf Gottes Kraft.[3]) Geboren sind wir. Das ist ein Anfang, der des Fortganges harrt, aber solchen Fortgang auch trägt. Was vermag der Lebenshauch, der eines Säuglings Brust hebt? Denke dem einmal nach! Was ist aus diesem Keim alles hervorgesproßt! Was enthält das eine Wort „Wachstum“! Welchen Gefahren hat der zarte Hauch in der Brust widerstanden, wie viele Gifte aus dem nährenden Blute ausgeschieden. Geboren aus dem Geist. Traue dem Herrn, der der Geist ist, und seiner Kraft in deinem Herzen[4]) doch dasselbe zu, was der schöpferische Hauch Gottes in deiner Brust vermocht hat.

Wiedergeboren und nicht ausgetauscht. Du selbst, wie dein

[1]) Vgl. S. 32 f.. [2]) Hebr. 5, 8. 2, 10. Vgl. S. 35 f.
[3]) 1 Petri 1, 22. 1 Kor. 2, 5. [4]) 2 Kor. 3, 17. 18. Eph. 3, 16. 17.

Gott dich geschaffen und in seiner Langmut und Güte bisher erhalten, du selbst mit deinem Wissen und Können und Lieben, du selbst ganz mit all deinem Thun und Haben und Sein, du darfst und sollst einen neuen Anfang erleben, und nichts soll dir verloren sein, was wahrhaft Gottes Gabe war und ist; es wäre denn, daß es dir zum Hemmnis deines neuen Lebens würde und du selbst darauf Verzicht thätest.[1]) Anfang aber ist nicht erreichtes Ziel, sondern Aufgabe. Eine zweite Jugend flutet hinein in das dem Tode verfallene, in Verzweiflung verwelkende Leben. Ob spät, ob früh sie dir anbrach, sie trägt die Kraft des Wachstumes in sich, des Wachstumes zur Reife und zum Mannesalter Christi.[2])

Zuletzt: wer geboren ist, der hat auch einen Vater! Du kannst wohl deines Vaters verlorener Sohn sein, aber du kannst nicht aufhören sein Kind zu sein. Und wir wissen es ja, wie der Vater aller Wiedergeborenen es mit seinem verlorenen Sohne hält. Wir kennen ihn, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und sein reiches Erbarmen. Er hat uns wiedergeboren und damit seinen heiligen Namen auf unsre Lippen, das Kindesrecht zum Kindesgebet in unsre Herzen gelegt. Er hat uns in die Bruderschaft hineingeboren, in welcher ungeheuchelte, aushaltende Bruderliebe aus dem Lebenssamen des lebendigen Wortes sprießt und wächst.[3])

Und das alles ist kein Traumbild von einer schöneren Zukunft in einem andern Dasein. Dazu bedarf es keiner Wanderung unsrer Seele; es ist nicht nötig, aus unserm bisherigen Leben herausgehoben zu werden. Nicht an anderm Ort und zu andrer Zeit muß man wiederkommen, um ein neues beginnen zu können. Weder in ein Kloster hat man zu fliehen noch in eine Gemeinschaft sonderlicher Heiliger, um solches zu erleben oder sich zu bewahren. Petrus ladet die Zerstreuten nicht ein, die Fremde zu meiden und eine gemeinsame Bergestatt

[1]) Matth. 18, 8. 9. [2]) Eph. 4, 13.
[3]) 1. Petri 1, 17. Gal. 4, 6. 7. Röm. 8, 15. 16.

zu ſuchen. Denn nicht Menſchen und Gemeinſchaften mögen einem das anthun, ſondern allein der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti durch ſein Wort heiliger Berufung; weshalb Paulus ſchreibt: „ein jeglicher, worinnen er berufen iſt, darinnen bleibe er bei Gott“.[1]) Alſo kein Verſprechen, keine tröſtliche Ausſicht auf ferne oder nahe Zeit; nein, Gegenwart für ſie alle iſt es, dankenswerte wirkliche Gegenwart, und darum thut er ſein Lobgebet. Die Frommen des Alten Bundes wurden ſchon der bloßen Ausſicht auf eine ſolche Zukunft froh, ohne die Erwartung, ihrer ſelbſt bei Lebzeiten gewürdigt zu werden. Uns iſt ihre Zukunft zur Gegenwart geworden; Gott hat etwas Beſſeres für uns vorgeſehen.[2]) Wer auch des Schächers Gnade erſt in der Stunde der tiefſten äußeren und inneren Not empfinge, hätte für Erbarmen zu danken. Uns ſchenkt der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti ein volles neues Leben in das alte hinein. So haben wir wohl den Reichtum des Erbarmens zu preiſen. Aus dem Mitempfinden des Elends heraus greift mit der That zu, der „reich an Barmherzigkeit iſt und ein Erbarmer“,[3]) und deshalb den zum Herzog unſrer Seligkeit vollendete, der Mitleid haben kann mit unſern Schwachheiten.[4])

Biſt du hineingeraten in eine Stunde, da dich ein Schrecken ankam vor der Begegnung mit dem erhöhten Heiland, Aug' in Auge allein; da Glaube und Liebe zu ihm ſich in Furcht wandelte vor dem Herzenskündiger? Dann haſt du die Tiefe deines Elends ermeſſen, die Ohnmacht deines guten Willens, die Fruchtloſigkeit deiner ſelbſtbetriebenen Bekehrung. Dann haſt du auch die Tiefe des Erbarmens ausgemeſſen, das den Verleugner mit der Fürbitte, mit dem bewahrenden Blick, mit der heilenden Sonde prüfender Frage und mit der abſolvierenden Wiederannahme zum Dienſte aus Fall und Verzweiflung emporhob. Dann ahneſt du, was es heißt: „nach ſeinem großen Erbarmen“. Man lernt mit dem begnadigten Simon Petrus

[1]) 2 Tim. 1, 9. 1 Kor. 1, 26. 7, 20. [2]) Hebr. 11, 39. 40.
[3]) Jak. 5, 11. 2 Moſe 34, 6. [4]) Hebr. 2, 10. 17. 18. 4, 15.

glauben, daß der Allmächtige auch der Allerbarmer iſt. Und ihm traut man es zu: er kann die Totengebeine zum Leben rufen, er kann das geben, ohne das wir verloren ſind: ein neues Leben in mitten des alten; er kann uns wiedergebären. Er will es, denn er iſt reich an Barmherzigkeit und ein Erbarmer.

Als Nikodemus Jeſum fragte: „wie mag ſolches zugehen?“, da hat der Herr nicht vermocht, ihm deutlich Rede zu ſtehen. Er konnte ihn nur auf die Propheten verweiſen. Liegt auch uns die bange, ſehnende Frage auf der Zunge, eine Frage des bangen Zweifels im Blick auf das eigne Herz: „wie mag ſolches zugehen?“, dann hat der Apoſtel eine zweifelloſe Antwort: es iſt geſchehen, ihr wißt es ſelbſt. Und dieſe Antwort hat uns ein mächtigeres Zeugnis auf die Lippen gelegt, neben dem das Prophetenwort verblaßt. Das iſt das Zeugnis Jeſu ſelbſt von irdiſchen und himmliſchen Dingen.[1]) Wir haben es vernommen, und wie ein Stichwort nimmt der Apoſtel es auf, wenn er fortfährt: „durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti aus der Toten Mitte“.

[1]) Joh. 3, 11—13.

Wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus der Toten Mitte.

1 Petri 1, 3.

Hand auf's Herz! Läsest du beim Apostel nicht lieber: getröstet durch eine lebendige Hoffnung auf die Wiedergeburt? Du kannst es nicht lassen, auf eine Stunde des Umschwunges zu hoffen, von der ab du die Liebe Gottes in deinem Herzen kosten, in der Macht des heiligen Geistes aller Anfechtungen spotten und trutziglich ohne Besorgnis vor nachkommender Beschämung bekennen mögest: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wem zöge solches Sehnen nicht durch die Seele! Jedoch Petrus schreibt nicht von einer Hoffnung auf Wiedergeburt, sondern von einer Hoffnung infolge der Wiedergeburt. Alsbald schließt er an die Aufforderung zur Bethätigung dieser Hoffnung eine Reihe von Warnungen an.[1]) Lies sie und du wirst die wiedergeborenen Auserwählten nicht mit Leuten verwechseln, hinter denen das alte Wesen in wesenlosem Scheine verschwunden wäre, und mit ihm der Kampf mit dem väterlichen Wandel und den fleischlichen Lüsten, das Irrewerden an der Gnade Gottes über den Leiden[2]) und mancherlei Ungeschick in der Läuterung und Gestaltung des Christenwandels. Trotzdem sagt er ihnen hier auf den Kopf zu: er hat uns wiedergeboren.

---

[1]) 1, 13 f. Besonders: V. 14. 2, 1 f. 11. 4, 1 f. [2]) 4, 12 f.

Rückt er dann mit der Wiedergeburt die Auferstehung Christi und unsre Hoffnung so nahe zusammen, so hat er am Ende bloß die tröstliche Verbürgung jenseitiger Seligkeit im Sinne. Kennen doch viele Christen keinen andern Gewinn von der Osterbotschaft. Gewiß, Christenhoffnung ist nicht auf das Sichtbare und Irdische gerichtet;[1]) sie greift weit darüber hinaus; nur darum kann sie eine lebendige sein. Allein sie hat noch andre Aufgaben als die, den leidensmüden Sinn mit Bildern des jenseitigen Paradieses zu erquicken. In der Hoffnung sind wir gewiß, daß keine Arbeit in dem Herrn vergeblich ist,[2]) und deshalb haben wir an unsrer Hoffnung die Springfeder unsres Christenmutes für die Arbeit wie für den Kampf. Es zieht ein finsterer Geist durch unsre Zeit und seine Propheten verkünden, alles sei schlecht hienieden und alles werde immer schlechter. Ein „Anlehen beim jenseits" lehnen sie in stolzer Anerkennung der Grenzen unsers Daseins und Erkennens ab. Auf hohe Ziele mögen sie nicht verzichten, aber auf ihre Erreichung verzichten sie und hüllen sich herb und verbittert in den Mantel ihrer hoffärtigen „unbestechlichen" Weisheit. Solcher Verzicht ist uns Christen nicht zugemutet, aber auch nicht gestattet; denn unser Zielen auf das Unsichtbare ist nicht nur Fragen und Vermuten, sondern Glaube; und dieser unser Glaube ist auch Hoffnung auf Gott. Und das kann und darf er sein, weil wir an den glauben, der Christum aus den Toten erweckt und ihm Herrlichkeit verliehen hat.[3]) Deshalb wurzelt die treibende Kraft alles christlichen Glaubenslebens mit in der Hoffnung; ist sie doch nichts andres als die bürgende Zuversicht auf die Erscheinung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu der er in seinem Erbarmen uns wiedergeboren hat. Und daher die Spannkraft und Dauerkraft der Hoffnung, unter allem Druck der Gegenwart zu tragen, auszuhalten und zu harren in Geduld.[4])

So hoffen Christen denn nicht nur darauf, dereinst etwas

[1]) 2 Kor. 4, 16 f. [2]) 1 Kor. 15, 58 im Zusammenhang. [3]) 1, 21.
[4]) Röm. 8, 18—25. 2 Kor. 4, 13—17.

zu haben, sondern sie hoffen, weil sie schon jetzt etwas haben. Deshalb ist ihre Hoffnung lebendig und deshalb ihr Leben ein thatkräftiger Ausdruck, ein Bekenntnis der Hoffnung.[1]) Und woher haben sie das? Aus ihrer Wiedergeburt durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten. Dadurch haben die Christen ein Leben, dessen Einatmen Glaube, dessen Ausatmen Hoffnung ist, Zugkraft des Empfangens, Spannkraft des Auswirkens. Und diesen Odem haucht ihnen der Auferstandene ein, der Herr, der der Geist ist.[2])

Oder haben wir vergessen, was er selbst die Seinen von seiner Auferweckung erwarten hieß? Aus seinem Munde wollen wir denn vernehmen, was Gott an uns that, als er Jesum aus den Toten erweckte — an uns; denn das ist eben auch Petri Meinung und darüber schreibt er seinen Lobpsalm.

Vor allem: in der Auferstehung hat Gott ihn uns wiedergeschenkt, den Hirten seinen verstreuten und irregehenden Schafen. Er ist nicht vom Berge der Verklärung in die Herrlichkeit entrückt, weil die Menschheit sich seiner unwürdig erwies. Nein, den Liebeserweis des Sohnes in seinem Tode hat der Vater bestätigt, da er ihn leibhaft unter die Seinen stellte und ihn versprechen ließ: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".[3]) Er läßt uns nicht Waisen. Das ist die Geburt der neuen Menschheit inmitten der alten. Und wie wir herausgeboren werden aus der alten und in all ihre Art hinein, so werden aus der neuen und in sie hinein alle geboren, die bekennen lernen: Christus der Herr. „So viele ihr auf Christum getauft seid, die haben Christum angezogen. Ihr habt alle einerlei Art in Christo."[4])

Was also ist es für eine Art, die man mitbekommt, wenn man hineinversetzt ist in die Lebensluft, die in der neuen Menschheit weht; wenn Christi Geist in dem keimkräftigen Worte die

[1]) Hebr. 10, 23, vgl. Kap. 11.
[2]) 2 Kor. 3, 17. 18. 4, 16.
[3]) Matth. 28, 20. [4]) Gal. 3, 27. 28.

Seele erfaßt, und wie Luther ſagte, dieſes Wortes Tugenden ihr mitteilt?

Fragen wir dagegen: was iſt die Art der alten Menſchheit? Stellen wir vor uns, was ſie ſelbſt das Menſchlichſte, das wahrhaft Menſchenwürdige nennt: Weltbeherrſchung; Bildung; Gleichheit im Beſitz und im Genuß ſinnlicher und geiſtiger Güter; Freiheit für einen jeden, ein voller Menſch nach ſeiner Art zu ſein; Brüderlichkeit im Verkehr — ſo lauten die Stichworte. Wir prüfen heute nicht, ob die alte Menſchheit ſie lediglich aus ihrem eignen Schatz und Ringen gewonnen. Sie ſollen gelten. Wie ſteht es mit der Verwirklichung ſolcher Ziele? Weltverkehr und Weltpolitik heißt der im Wetteifer betretene Weg zur Weltbeherrſchung. Nun liegen die großen Mächte wider einander auf der Lauer. Nun lodern die Kriegsflammen im Heidenlande und, zum Schauſpiel für die Heiden, zwiſchen den Bekennern eines Glaubens. Wird der Hader innehalten vor den in Eis ſtarrenden Küſten und Inſeln, wo der Blick des Goldes aufblitzt? Den Weltfrieden hat die Weltbeherrſchung nicht gebracht. Doch von dem Auferſtandenen heißt es: er iſt unſer Friede.[1]) — Den Rechtstitel für die Eroberung bietet die Kultur. Ihre Ausbreitung iſt der Menſchheit Ziel. Als wertloſer Stoff gelten den Trägern dieſer Kultur die wilden Stämme, die vor ihrem Hauche, der ſo oft Gifthauch iſt, hinſchwinden wie Schnee an der Sonne. Wo ihre Naturkraft ihm widerſteht, da behauptet man die Vollmacht zur Bevormundung der Unmündigen. Und trotz aller Geſetze wider die Sklaverei macht der Kulturmenſch den Rohen zum Knecht ohne Beſitz und ohne Recht. Die alten Kulturvölker aber zwingt er in den Dienſt ſeiner andersartigen Kultur, weil ihm deren Überlegenheit den Rechtstitel dafür biete. Auch Blätter, die der Kirche zu dienen meinen, führen ſolche verwirrte und verwirrende trügeriſche Rede. Doch vor dem Auferſtandenen gilt nicht Freier, Knecht, Barbare,

[1]) Eph. 2, 14 f.

Skythe, d. h. soviel als Papua oder Kaffer. — Das frühere Jahrhundert vererbte dem neunzehnten die Losung des Weltbürgertums, mit der Alleinschätzung der Geistesbildung, mit der Forderung der Neigungsehe, mit der religiösen Toleranz und der Gleichachtung der Juden. Das Zwanzigste beginnt mit dem Rassenhaß, mit dem Ringen der Klassen um Bildung und Besitz, mit dem Drängen der Frauen in Arbeit und Stellung der Männer, mit der aufsteigenden Macht der römischen Hierarchie, mit Antisemitismus und Zionismus. Und vor dem Auferstandenen gilt nicht Hellene und Barbare, nicht Gebildeter und Ungebildeter, nicht Mann und Weib, nicht Judenchrist und Heidenchrist, nicht Vorhaut und Beschneidung.[1])

Wenn denn keine Schwärmerei für Humanität, kein noch so hoch gehobenes Bild von Menschenwürde und Menschenachtung es vermocht hat, das Bild der Menschheit in seinen Grundzügen zu ändern; wenn noch die Scheidewände starren und die Fehden lodern, welche die Apostel hinter sich sahen — was macht den Auferstandenen zu unserm Frieden? Worin steht die eigne Art der neuen Menschheit? Was erniedrigt die Höhen und gleicht die Thäler aus zu der einen Art in Christo? — „Er hat uns in einem Leibe Gotte versöhnt durch das Kreuz, denn durch ihn haben wir den Zugang in einem Geiste zum Vater.“ [2]) Gotteskindschaft heißt die neue Art, und zum Gottesmenschen wird der Weltmensch wiedergeboren, wenn sich ihm die Thür zum Gottesreich erschließt und der durch Christi Blut eingeweihte lebendige Weg zum Gnadenthron.[3]) Der Urlaut des Gotteskindes ist der Abbaruf.[4]) Denn das Gebet ist die ureigenste Sprache eines zum Glauben gelangten Herzens. Wem diese Rede zu Gebote steht, durch die ganze Tonleiter von Bitte, Dank, Lob und Anbetung,[5]) von der Übung in Jesu Gebets-

[1]) Gal. 3, 28. Kol. 3, 11, vgl. Röm. 1, 14. [2]) Eph. 2, 15—18.
[3]) Joh. 3, 3. Röm. 5, 1. 2. Hebr. 10, 19—22. 4, 14—16.
[4]) Röm. 8, 15. 16. Gal. 4, 6.
[5]) Phil. 4, 6. 1 Tim. 2, 1. Eph. 1, 3. 2 Kor. 1, 3.

schule[1]) und der Aneignung der Psalmen und Lieder[2]) bis in das nur Gott vernehmliche Zungenreden der beflügelten Andacht[3]) und in die unaussprechlichen Seufzer des Geistes unter tiefster Ratlosigkeit,[4]) wem diese Rede zu Gebot steht, der spricht die Sprache der neuen Menschheit.

Tiefer und fester als im Vaterlande wurzelt unser Leben in der Muttersprache. Sie wuchs in unsern Sinn hinein und löste sich von unsrer Zunge als der Widerhall des ersten verstandenen Tones, der das Herz weckenden Liebe. Sie hat den inneren Sinn wachgerufen, uns das Denken gelehrt, den Geist genährt und ihn mit ihren unermeßlichen Schätzen bereichert. Verdankte ich meine Muttersprache nicht meiner Mutter, ich verdankte der Gabe mehr als der Geberin, nämlich das geistige Leben in und mit dem leiblichen. Die Muttersprache des Reiches Gottes ist Gottes Wort, das Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und sein Widerhall in Herz und Mund ist das Gebet des Glaubens. Diese Sprache lernt man verstehen und brauchen unter dem Kreuz und am offenen Grabe.

Ist dir denn dies offene Grab zum Zeichen geworden, aufzuschauen ihm nach, der hingegangen ist, wo er zuvor war,[5]) und in seinem verklärten Leibe den wieder aufgerichteten Tempel zu erkennen, bei dem man immer in dem ist, was seines und unsers Vaters ist,[6]) dann darfst du es glauben, daß du im Himmel zu Hause bist, von dannen wir auch unsers Herrn Jesu Christi warten.[7]) Hast du die Sprache verstehen gelernt, die er in seinem Geiste uns reden gelehrt hat, diese Sprache, nun in der That bald in allen Zungen der Menschheit geredet, geschrieben und verstanden, dann kennst du den Weg, die Wahrheit und das Leben. Du kennst das Leben nicht bloß; in deinem Glauben hast du es. Kraft seines Wortes in der Berufung durch deine Taufe hast du das Leben empfangen. Wage

[1]) Luk. 11, 1 f. [2]) Eph. 5, 18—20. Apg. 4, 25.
[3]) 1 Kor. 14, 15—18. [4]) Röm. 8, 26. 27. [5]) Joh. 6, 62.
[6]) Luk. 2, 49. Vgl. S. 13 f. [7]) Phil. 3, 20.

nur im Glauben, es zu leben; du sollst schon spüren, wie der Saft des Weinstocks in die Rebe steigt.[1])

Unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott.[2]) Das Apostelwort will nicht sagen, man könne von diesem Leben nichts spüren, und brauche das auch nicht. Seit das neue Menschenleben aus Christi Grab erstand, hat man es nicht wieder töten können. Es ist auch nicht als ein holdes Traumbild den Blicken seiner Gläubigen entschwunden. Es ist da, es lebt. Man würde es nicht verspotten, nicht bekämpfen, nicht hassen, wenn es nicht wirksam wäre. Und wir selbst, die wir uns nach ihm sehnen und strecken, längst hätten wir uns überreden lassen, davon zu lassen, bereden von den hohen Geistern dieser Welt und von dem Aberglauben und Unglauben, von der Überklugheit und von dem enttäuschten Verzagen im eignen Herzen, wenn die Offenbarung seiner Wahrheit nicht unser Gewissen und wenn seine Liebeskraft nicht unser Herz gerührt hätte.[3]) Ebenso verborgen wie unser lebendiger Heiland in seinem Vater, ebenso verborgen wie dieser Vater, in dem wir leben, weben und sind,[4]) ebenso verborgen und doch wirklich und wirksam ist der innere Mensch in die neue Menschheit hineingeboren. Wir dürfen und wir sollen auf ihn rechnen,[5]) die wir „glauben an den, der unsern Herrn Jesum Christum von den Toten auferwecket hat, welcher um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferwecket ist".[6]) Freilich: „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden".[7]) Das gilt nicht bloß von unserm äußeren Menschen, der spürbar verwest; nein, auch von dem inneren Menschen. „Der Christ steht im Werden, nicht im Wordensein." Der „innere Mensch wird von Tage zu Tage verneuert und in dasselbige Bild verklärt von einer Klarheit zur andern als von dem Herrn, der der Geist ist".[8]) Ein

[1]) Röm. 6, 11—14. Joh. 15, 1 f. [2]) Kol. 3, 1—4.
[3]) 2 Kor. 4, 2. 1 Petri 1, 8. [4]) Jes. 45, 15. Apg. 17, 28.
[5]) Röm. 6, 11. [6]) Röm. 4, 24. 25. [7]) 1 Joh. 3, 2.
[8]) 2 Kor. 4, 16. 3, 18.

edler heidnischer Philosoph ruft in tiefstem Ernste klagend aus: „zeigt mir armen alten Manne, der ein Leben lang danach sucht, einen wahren Weisen; wenn nicht einen fertigen, doch wenigstens einen, der in der Präge liegt". Wir können ihm den fertigen zeigen, den Sohn, an dem der heilige Vater Wohlgefallen hat.[1]) Wir können ihm auch viele zeigen, die in der Präge liegen. Ja, du darfst und sollst selbst bekennen, daß du in der Präge liegst. Laß sie dich nicht verdrießen. „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit."

Woran soll ich das merken? Wie soll ich die Last meiner Unfrömmigkeit heben? Wie den Unfrieden meiner immer neuen Verschuldung stillen? Wie des verborgenen neuen Menschen mich trösten, wenn der verwesende alte Mensch zu meinem Jammer weiter wuchert?

Unser Glaube darf und soll auch Hoffnung auf Gott sein, lebendige Hoffnung, weil Osterhoffnung. Und eben dieser Glaube liegt in der Schmelze und in der Präge. Petrus kennt den Kampf des neuen Lebens aus der Wiedergeburt; er deckt in seinem Psalm auch das Geäder des inneren Menschen auf, durch welches sein Lebensblut pulst. In solchem verborgenen Kreislaufe des Lebens wird es verspürt, was Jesus jedem Glaubenden als Verheißung zuspricht: „ich bin die Auferstehung und das Leben".

---

[1]) Luk. 3, 22. 9, 35. Matth. 17, 5. Apg. 4, 10—12. 1 Petri 2, 4 f.

Wiedergeboren zu dem Erbe im Himmel.

1 Petri 1, 4. 5.

„Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit."

Verborgen ist unsers neuen Lebens Grund, verborgen auch sein Ziel. Dadurch wird es uns nicht ungewiß. So wenig wir zu unsrer Geburt und Wiedergeburt etwas thun konnten und zu thun brauchten, so wenig liegt es uns ob, das letzte erstrebte und unentbehrliche Gut hervorzubringen oder uns zu erarbeiten. Es ist da, es wird für uns behalten und wir selbst werden für dieses Gut bewahrt. Es ist uns gewiß. Darum heißt es unser Erbe. Damit soll unsre Hoffnung zuversichtlich gemacht werden. Für das Erbe bürgt den Berechtigten das Gesetz und die Macht des Staates. Gilt in den Staaten Ordnung, viel mehr noch ist unser Vater im Himmel der Gott der Ordnung. Die unwandelbare Ordnung der Sternenwelt dürfen wir zur Bürgschaft nehmen für die Ordnung in seinem Haushalt der Gnade. Das Wort seiner Zusage und Verheißung darf nicht hinfallen. Der Vater bewahrt das Erbe. Der verlorene Sohn hatte das seine verpraßt. Als er wieder lebendig geworden war, hatte der Vater auch noch ein Erbe für ihn. Denn Erbe und

Kinder gehören zusammen. Hat sich einer in redlicher Arbeit Hab und Gut erworben, dann ist es ihm ein Schmerz, falls ihm Erben dafür versagt sind. Schmerzlicher noch ist es manchen treuen Eltern, wenn sie ein hilfloses Kind ohne Erbe zurücklassen müssen. In unsrer Sprache redet Gott mit uns:[1]) ihm fehlt es nicht an Kindern und er kann und will und wird sie versorgen. Die Hoffnung darauf wird nicht zu schanden.

Auch ist das Erbe danach angethan, die Hoffnung an sich zu ziehen wie der Magnetstein das Eisen. So beschreibt es Petrus. Freilich sagt er eigentlich nur aus, was es nicht ist. „Unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich." Das wird genau das sein, was unsre Hoffnung braucht. Die Schatten der Endlichkeit machen ihren Vorblick unsicher und der Druck der Schuld lähmt ihren Flügelschlag. Ist diesen Hemmungen ihr Ziel gesetzt, dann wird das Auge steter, und die Spannkraft vermag die Last zu heben und beiseite zu schieben. Hat der König dem Gefangenen die Begnadigung für bestimmte Frist in den Kerker gesendet, dann tragen sich die letzten Wochen leicht. Solch ein Begnadigter darf jeder Christ sein.

Unvergänglich. Noch bist du jung. Noch fliegst du gern von einem zum andern. Dein Sinn stimmt im Gefühl überquellender Lebenskraft zu des Dichters Wort: „im Wechsel liegt die Ewigkeit des Lebens". Da greift der Tod in dein Leben hinein, das Liebste sank dir in das Grab oder du hast selbst einmal über seinen Rand in das dunkle Reich hinab geschaut, das dich zu fordern schien. Da hat dich der Frosthauch der Verwesung angeweht. Der Wechsel führt nicht nur in den Reichtum des Lebens. Er greift das Leben selbst an, und was dahin ist, kehrt nicht wieder. Erinnerung ist etwas Edles und wir möchten sie nicht missen; aber das Haben ist sie nicht, wo Haben Leben war. Es ist der lebensfroheste und lebenskräftigste unter den Dichtern, welcher bekennt: „ich besaß es doch einmal, was so

[1]) Hebr. 6, 16—18.

köſtlich iſt. Daß man doch zu ſeiner Qual nimmer es vergißt!“ Aus grauer Vorzeit bis in die Jetztzeit hinein ertönt die immer ſelbe Klage: je edler etwas auf Erden, deſto vergänglicher iſt es auch. An das Ende aber dieſes Erlebens und Ringens mit der Vergänglichkeit ſetzt der Gott, der Leben hat in ihm ſelber, ſeinen Kindern ein unvergängliches Erbe. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg, Leben und unvergängliches Weſen an den Tag gebracht.[1])

Und doch behält für viele die Vergänglichkeit und der Tod etwas Tröſtliches. Dem Teufel iſt das Wort in den Mund gelegt: was entſteht, iſt wert, daß es zu Grunde geht. Man möchte ihm ſchier rechtgeben, wenn man erwägt, wieviel Unrecht, Unbill und Sünde auch in das Beſte auf Erden hineingewoben iſt. Hat nicht jeder ſelbſt einen Peſſimiſten, einen Schwarzgucker und Splitterrichter in ſich? Fragſt du dich, woher er dir ſtamme, du wirſt es bald einſehen: aus deinem Gewiſſen. Macht es dich doch in deiner Selbſtkenntnis ſehr ſcharfſichtig für das Unreine bei andern und vergällt dir überdem die Freude an allem, was dir in deinem Leben gelang. Gewiß, wenn du ſcharf zuſiehſt, du findeſt wenig, was du dir nicht ſelbſt befleckt und damit die Freude an ihm verdorben haſt. Soll das nie ein Ende haben?! Die Heiden kannten und die Glaubensloſen oder Glaubensſchwachen in unſern Tagen kennen wieder „einen glücklichen Ausweg“; ſie wählen ſich ſelbſt den Tod. Doch der letzte Betrug iſt ärger als der erſte. Die Schuld geht mit hinein und hindurch, und die Brandflecken im Gewiſſen.[2]) Sieht man hinein in dieſes feine und doch unlösbare und unzerreißbare Gewebe der Befleckung, da die unreine Hand unſrer Seele das Reinſte und Beſte aus unſers Schöpfers Güte befleckt und verdirbt — wie klingt dann der echte Troſt aus des Apoſtels Feder: unbefleckt. Nicht bloß unbefleckt, nein: unbefleckbar! Ein Gut, an dem kein Fleck haftet, das auch meine Unreinheit nicht mehr

[1]) 1 Kor. 15, 26. 54 f. 2 Tim. 1, 10. [2]) 1 Tim. 4, 2.

beflecken kann und soll. Ein Gut, das in seiner Lauterkeit und Herrlichkeit, mit seinem reinen Licht uns entwöhnen soll von den eingewurzelten unreinen Neigungen, an sich fesseln und erfüllen mit dem lauteren Strom der Heiligkeit.[1]) Da braucht man nicht mehr des tröstenden Blickes auf die Vergänglichkeit.

Auch nicht, wenn man es spürt, daß die Kraft sich verzehrt; auch nicht, wenn man zu schauen bekommt, daß sie lebenssatt in die Grube sinken, lebenssatt bis zum schmerzlichen Lebensüberdruß, welche die gemeinen Grenzen unsrer Menschentage überdauern. Denn unser Erbe ist „unverwelklich". Ungern sehn wir den Tanz der dürren Blätter, aus denen das Leben wich. Mit Schmerzen beobachten wir es, wenn der bewegliche Leib starr wird und der Reiz des Antlitzes sich hinter entstellenden Falten vergräbt. Unheil ist uns die Dauer des Daseins über die Vollkraft des Lebens hinaus. Dawider ringt — Paulus öffnet uns das innere Ohr, um es zu vernehmen — das Seufzen der Kreatur. Es soll uns bürgen für „die Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes".[2]) Mit ihr kommt das unverwelkliche Erbe. Dann hängt das Leben nicht mehr ab von Lenz und Winter, von Jugend und Alter, von Nahrung und Krankheit. Der Gott des Lebens hat seinen Kindern gegeben, Leben zu haben in ihnen selber, und wer an seinen Sohn glaubt, der wird nimmermehr sterben, er hat ewiges Leben, das Leben selbst.[3])

Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Das sind ja im grunde lauter leere Nein. Last und Druck träumt ihr euch fort. Was aber soll an die Stelle treten? Inhaltleere Träume, Steine für Brot! Freilich, lauter Nein, wenn nicht dahinter die lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten steht. Aber wir haben sein Wort vernommen und wir kennen ihn — ihn selbst. „Lasset fahr'n, ihr lieben Brüder, was euch quält; was euch fehlt, ich bring alles wieder!" Wer ihn kennt, der traut es ihm zu; der hat

[1]) Offb. 22, 1 f. [2]) Röm. 8, 19 f. [3]) Vgl. S. 48 f.

an seinem „alles, was“ genug. Was ein unbeflecktes Menschenleben heißt, das brauchen wir uns nicht zu träumen oder von Dichtern vormalen zu lassen. Wir gehen mit Jesu vom Jordan an den See Genezareth, durch Samarien gen Jerusalem, von Bethanien zum gepflasterten Saale und nach Gethsemane, von des Hohepriesters Haus nach Gabbatha und Golgatha und wir begrüßen ihn wieder am offenen Grabe und bei den verschlossenen Thüren. Dann kennen wir den leuchtenden Demantschein der Unbeflecktheit, das Gericht über alle unsre Unsauberkeit und unsre Lust am genommenen und gegebenen Ärgernis. Dann kennen wir den Sonnenschein göttlicher Güte und die reinigende Macht der reinen Liebe. Dann ist es uns kein inhaltloses Wort: „ein solcher Hoherpriester ziemete uns, heilig unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist“.[1]) Wir wissen, was unser wartet. Nicht lebenssatt gleich den Patriarchen, nicht lebensmüde wie die verdrossenen, weil begehrlichen Schwarzseher, nein, lebensfrisch, fähig des Schmerzes und der Scheu vor dem Sterben, kräftig zu glauben und zu hoffen, so ist unser Heiland an das Kreuz gegangen. Lebensfrisch, Tod und Verwesung unter seinen Füßen, so hat Gott ihn uns wieder geschenkt. Ein Mann, lebensfrisch in seinem Verkehr mit seinem Vater, lebensfrisch in seiner unermüdlichen Arbeit, quellfrisch in seinem Wort, wie nie kein Mensch es geredet, voll unerschöpflichen Liebeslebens, so sehen wir ihn am Kreuze hangen; so hat er, kraft des Gebotes vom Vater, sein Leben wieder genommen.[2]) An ihm spüren wir es, was unvergängliches Leben, auch unvergängliches Menschenleben sei. Je länger, je genauer wir mit ihm verkehren, desto gewisser, desto glaubhafter, desto vertrauter wird uns das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe. Es bleibt kein ungewisses und undeutliches Traumland, sondern wird zur Heimat, zum Ziele unsrer Pilgerfahrt.[3])

Denn allerdings macht die Wiedergeburt hienieden zum Fremdling. Wir lassen uns nicht ankränkeln von unbußfertigem

[1]) Hebr. 7, 26. [2]) Vgl. S. 32 f. [3]) 1 Petri 2, 11

Weltschmerz; wir wissens nur zu wohl: wir sind gewiß nicht zu gut für unsre Welt. Wir wollen auch keineswegs heucheln oder künsteln. Wenn ein Seufzen und Sehnen aus dieser Welt hinaus durch unsre Herzen zieht, so erwacht es häufiger über ihrer Vergänglichkeit als über ihrem befleckten Wesen. Die meisten von uns haben es nicht eilig mit ihrem Abschied und sie sind zum guten Teile durch edle Bande und ernste Aufgaben gefesselt. Allein in alledem findet das neue Leben aus der Wiedergeburt nicht sein Ziel. Wozu wäre es neu geboren, wenn es doch mit seinem Werden und Wirken gebannt bliebe in dem alten, dem verwelklichen und befleckten Wesen. Hat er selbst, das Leben und Licht der Welt, sie nicht zu einer unverwelklichen und unbefleckten gewandelt, wie sollten das seine Jünger vermögen, ob sie auch als Lichter in der finstern Welt scheinen? [1]) Es bleibt doch dabei: ihre Gestalt vergeht und sie liegt im Argen.[2]) Man ist jetzt eifrig dabei, sie kunstvoll in ihrer vollen Wirklichkeit zu schildern und zu malen und ihren Erscheinungen durch die Form Unvergänglichkeit zu leihen. Krankheit des Leibes, Verbildung der Seele, Verkehrtheit der Sitten walten als erdrückendes Verhängnis. Unzähmbare Leidenschaften und zwingende Verführung schleppen die Herzen an unzerreißbaren Ketten, ob verblendet ob sehend, in den Untergang oder zum erstarrenden Verzichte. Für solche Photographien trostloser Wirklichkeit bejubeln die Diesseitigkeitsleute ihre Dichterpropheten. Kommst du aus dem Verkehre mit dem Auferstandenen in die Stickluft dieser entgötterten Welt, weht es dich wie Heimatluft an? Erfaßt dich nicht ein brennendes Begehren nach dem freien Odem auf den Bergen, von denen uns Hilfe und Seligkeit entgegen weht? Ja, wo sich der Atemzug des neuen Lebens in einer Seele regt, da muß auch etwas in ihr von jener schamlosen, doppelseligen Diesseitigkeit abgestoßen werden. Sie braucht nicht so nackt einherzuschreiten, wie sie es heutzutage liebt; auch aus dem feineren Duft der Sinnlichkeit oder der Selbstheit kann

[1]) Phil. 2, 15. [2]) 1 Kor. 7, 31. 1 Joh. 5, 19. 2, 15 f.

der Verweſungsduft des Irdiſchen dich anhauchen. Und wo er weht, da kann das Herz nicht heimiſch bleiben, wenn es die Friſche des Oſtermorgens geatmet hat.

Beiſaſſe mag der Fremdling auf Zeit im fremden Lande werden; er ſieht den Aufenthalt nur als Station ſeiner Pilgerſchaft an.[1]) Greif zu in den zwölf Stunden deines Erdentages, wirke ſolange es Tag iſt, diene und zeuge; dazu hat Jeſus ſeine Jünger in ſeine Nachfolge eingeladen.[2]) Er ſendet uns in dieſe Welt mit ſeinem Auftrag an ſie; gleich ihm ſollen wir in ihr ſein, während wir nicht von ihr ſind. Der Beiſaſſenſtand darf uns nicht drückend werden, denn wir ſind des Zieles der Pilgerſchaft gewiß. Der Auferſtandene braucht uns die Stätte nicht zu bereiten. Wem ſein Wort gilt „wo ich bin, da ſollen auch die ſein, welche du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſchauen", dem wird auch das Erbe behalten im Himmel, der wird ſelbſt bewahret zur Seligkeit.[3])

Leſen wir nicht ſchnell darüber hin. Es liegt uns nahe genug, denn wir verſtehen unter ewiger Seligkeit wohl ſo ziemlich dasſelbe, als unter dem Erbe im Himmel. So wortreich und gedankenarm iſt der Apoſtel in dieſen Zeilen nicht. Indem er ſchreibt: „die ihr bewahret werdet für die Seligkeit, welche zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zu der letzten Zeit", klingt ihm wohl das Wort ſeines Meiſters in den Ohren: „ſehet und hebet eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung nahet".[4]) Als Heil kommt die Seligkeit. Heil bringt Heilung. Für eine Errettung oder Erlöſung werden die Wiedergeborenen bewahrt. Das klingt nicht nach einer chriſtlich gewordenen Welt, in der es behaglich werden mag, nicht nach einer ſieghaften Entfaltung des neuen Lebens. „In der Welt habt ihr Angſt", von außen Kampf, von innen allerlei Furcht, Angſt nicht nur um der Welt und ihrer Macht und Kunſt willen, nein, auch um unſrer ſelbſt willen; aber „ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden"; und

[1]) 1 Petri 2, 11. [2]) Joh. 11, 9 f. 9, 4. 12, 24—26.
[3]) Joh. 17, 14—18. 24. [4]) Luk. 21, 28.

ſelbſt verſucht, iſt er im ſtande, denen in der Verſuchung zu helfen.[1])

Nicht über den Berg der Verklärung führt der Weg zum unbefleckten und unverwelklichen Erbe. Wir holen es uns nicht herunter, ſteigen auch nicht auf der Himmelsleiter zu ihm empor. „Denn wir ſind wohl ſelig, doch in der Hoffnung. So wir aber des hoffen, das wir nicht ſehen, ſo warten wir ſein durch Geduld.“ [2]) Wir warten auf das Heil, das offenbaret werden ſoll; wir warten der rettenden Hand, die herabgreift und uns emporhebt dahin, wo die Einladung lautet: ſiehe es iſt alles bereit. Selig ſind, die ihre Kleider gewaſchen haben im Blute des Lammes.[3]) Wir warten ſein, nicht weil wir reif ſind und uns der Vollendung wert achten; nicht in ungetrübter ſchmerzloſer Zuverſicht; nicht gewiß unſrer Treue und Bewährung. Aus Gottes Macht durch den Glauben werden wir bewahret im Schmelzofen der Anfechtung. Denn Glaube iſt das Leben der neuen Menſchheit Gottes, zu dem wir wiedergeboren ſind durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Toten.

---

[1]) Joh. 16, 33. 2 Kor. 7, 5. 1, 8 f. Hebr. 2, 18.
[2]) Röm. 8, 24. 25. [3]) Offenb. 7, 14. 22, 14.

Wiedergeboren zum Glauben an den Auferstandenen.

1 Petri 1, 5—9.

„Euch, die ihr aus Gottes Macht bewahret werdet durch Glauben zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit."

„Zu der letzten Zeit." Zeigen diese Worte uns, worauf die Wiedergeburt abzielt, was kann uns dann unsre Gegenwart noch wert sein? Was frommt diese Neugeburt uns für unsern Arbeitstag, zu dem uns der Herr des Weinbergs doch gedungen hat? Es mag uns gehen, wie unsern Kleinen, welche meinen, nur geboren zu sein, damit sie recht bald groß werden, und darum ihre Zukunft im voraus spielen. Und in der That, ohne Heimweh und sein oft markzehrendes Sehnen geht es wohl bei keinem ab, der wiedergeboren ist, um in das Reich Gottes zu kommen. In der Farbenpracht und dem Glutlicht des Abend-

himmels wähnt man eine andre Welt winken zu sehen; doppelt grau erscheint dann die ringsum dämmernde Erde. Nüchtern und herb wollen die Erdentage bedünken neben der lebendigen Hoffnung auf das unbefleckte und unverwelkliche Erbe. Doch so ist es mit dem Lobpsalm des Petrus nicht gemeint. So muß es, so darf es bei denen nicht sein, die wiedergeboren sind durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten; denn sie kennen und haben ihn, den Lebendigen.

„Euer Herz erschrecke nicht!" Zweimal vernahmen die Zwölf solchen Zuruf aus Jesu Mund bei dem Abschiedsmale. Es ist der Anlaut und der Auslaut jener wunderbaren Zusprachen über die unverlierbare Gemeinschaft mit ihm und mit dem in ihm geschauten Vater.[1]) Es kommt, was sie erschrecken mag. Aber ihr Schrecken wird in Frieden verkehret werden. Dazu soll eines sie führen: ihr Glaube, Glaube an Gott und an ihn, ihren scheidenden Meister, in einem.[2]) Petrus ist seines Meisters gelehriger Schüler. Viermal in diesen wenigen Zeilen begegnet uns der Glaube. So wird es der Glaube an den Auferstandenen und Wiederkommenden sein, der dem Leben des Wiedergeborenen im tiefsten Grunde seine Art gibt; er hat ja die erstorbene Hoffnung seiner zuvorerwählten Zeugen zu einer lebendigen gemacht.[3])

Kein ungeduldig Hasten in einem Herzen, wenn es in des Apostels Lobgebet einzustimmen vermag. Das Erbe bleibt dem Wiedergeborenen im Himmel behalten; die Errettung ist bereit; er selbst wird aus Gottes Macht bewahret durch Glauben. Ein befremdliches Wort. Glauben ist doch meine Sache; es wird doch von mir gefordert! Wohl; doch unter der Forderung kam dir gewiß nicht selten aus tiefstem Herzen der Seufzer: hilf meinem Unglauben! Es ist trotz allem Fordern so, daß dieser geforderte Glaube uns abgelockt, uns angethan ist. Petrus selbst hat erlebt, was er in dieses befremdliche Wort faßt. Durch die dunkelsten Stunden seines Lebens hat ihn die Zusage des ver-

[1]) Joh. 14, 1. 27. [2]) Joh. 14, 1. 10. 11. 29. [3]) Vgl. S. 4 f.

leugneten Herrn getragen: ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.[1]) Seitdem weiß er, wie man durch den Glauben für die Errettung bewahret wird. Verleugnet hat er ihn vor den Menschen, und doch im innersten Herzen geliebt. Und der Meister hat ihn nicht verleugnet vor seinem Vater; vielmehr hat er für ihn gebeten. Dann hat der Verleugner ihn geschaut, hat in das ihn suchende Auge des Dulders geblickt.[2]) Da ist der glimmende Funke der Liebe zur Flamme entfacht, und unter Thränen die Reue erwacht, die niemand gereuet.[3]) Als er dann den Auferstandenen wiedersah, durfte er dem Herzenskündiger bekennen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.[4]) Die ohnmächtige, verleugnende Liebe, unwiderstehlich angezogen und gehalten von der dienenden, fußwaschenden, unermüdlichen Liebe des Herrn[5]) ist zum dankenden und lobenden Glauben geworden. Und der vermag, und kann es nicht lassen, von ihm zu zeugen, in Jesu Namen Wunder zu thun.[6]) So ist es dem Apostel widerfahren an der schönen Thür des Tempels und in seinem Vorhof und danach oftmals noch.

„Den ihr nicht gesehen und doch lieb habt." Hört man den Ton des Bedauerns heraus um das, was sie entbehren? Oder ist es mehr ein Staunen über ihre Liebe, während ihnen doch der Eindruck seines Blicks, seiner Stimme, seines Wortes, seiner unendlich vielgestalten Liebeserweisung gefehlt hat? Gewiß greift jene Schilderung hinein in die innerste Tiefe wiedergeborener Herzen. In der Hingabe seines Lebens für viele, in Banden, in Wunden und am Kreuze hat Jesus ihnen ihre Liebe abgewonnen. Wie die Züge seines Lebens sich hineingegraben haben in die arme Liebe seiner Erwählten, so sprachen sie aus ihrem Zeugnisse zu den Herzen ihrer Zuhörer, auch derer mit denen Petrus verhandelt. Glauben an ihn müssen sie, weil sie ihn jetzt nicht schauen. Sie können aber auch an ihn glauben, ohne ihn zu schauen, denn er ist von den Toten auferstanden

[1]) Luk. 22, 32. [2]) Luk. 22, 61. 62. [3]) 2 Kor. 7, 10.
[4]) Joh. 21, 17. [5]) Joh. 13, 1. 3f. 15, 13. [6]) Apg. 3, 16. 4, 20.

und sie dürfen seiner Offenbarung mit Freuden entgegenharren, und dann werden sie ihn schauen, wie er ist. Die ihn einst sehen durften und doch an ihm irre wurden, haben nichts voraus. Das Ziel ihres Verkehrs mit dem Sichtbaren ist doch nur gewesen, daß sie endlich an den Auferstandenen glauben, auf ihn die lebendige Hoffnung setzen lernten. Damals wurden sie wiedergeboren. Nun geht durch ihren Dienst sein Name in die Weite.[1]) Die Evangelisten erzählen von ihm, die Apostel predigen ihn, die Lehrer entfalten an ihm Gottes Weisheit und Kraft unter den Vollkommenen. Es ist doch alles nur Auslegung seines Namens; denn nur in ihm ist Heil und in keinem andern werden Menschen selig.[2])

Jetzt glauben ohne zu schauen. Freilich auch jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig sein in mancherlei Anfechtungen. Was unser irdisches Wohlsein ansicht, das hat Petrus für Christenmenschen nicht ohne weiteres als Grund zur Trauer angesehen; sie dürfen nicht meinen, dergleichen sei etwas Seltsames und Besonderes;[3]) das ist der Sünder Los. „Wenn es sein soll", das heißt, nach dem göttlichen Muß, mit dem der Vater auch dem Heilande das Kreuz geordnet hat.[4]) Was angefochten wird, das mögen wir im Garten am Ölberg lernen; das ist die Zuversicht, der Friede und der Gehorsam des Glaubens. Die Anknüpfung der Anfechtung ist von so mancherlei Art wie Menschenherzen, Menschenlos und namentlich auch Menschenleiden, selbstbereitete wie zustoßende. In der Anfechtung wird die Liebe zu dem unsichtbaren Herrn kühl. Druck auf dem Gemüt, zweifelnde Gedanken verdunkeln den Gebetshimmel. Das kommt nicht von ohngefähr; der Vater der Geister züchtigt seine angenommenen Kinder, auf daß sie seiner Heiligkeit teilhaft werden.[5]) Auf ihren Glauben ist es abgesehen. Ein Goldklumpen birgt das edle Metall; es ist nur umhüllt und vermengt mit gemeinen Erden oder Gesteinen. Der Schmied

[1]) Vgl. S. 72 f. [2]) 1 Kor. 2, 6 f. 1, 24. — Apg. 4, 12.
[3]) 1 Petri 4, 12 f. [4]) Vgl. S. 27. [5]) Hebr. 12, 7 .

wirft ihn in den Tiegel; die Glut bringt das Gold in Fluß und nun tritt es zu Tage, echt und rein. Echter Glaube, der Gott in Chriſto allein fürchtet, liebt und ihm allein vertraut; lauterer Glaube, aus dem aller Eigenſinn, alles Selbſtvertrauen, alle Eigenklugheit herausgeſchmolzen iſt in dem Feuer der erkannten Verirrung, der Ratloſigkeit, des erlahmenden Schwunges und der wankenden Standhaftigkeit — darauf iſt es mit den Anfechtungen abgeſehen. Iſt uns das Schlafen, das Hinken zu beiden Seiten, das Vertrauen auf den guten Willen, die Zuverſicht zu den eignen Meinungen abgewöhnt, dann kommt der eigenſte Trieb in dem Leben des Wiedergeborenen heraus und gewinnt die Oberhand. Dann wird aus dem wachſenden Glauben vollends das Abſehen von allem und das Aufſehen zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens.[1]) Dann hat man in der Kraft ſeiner Auferſtehung die Gemeinſchaft ſeiner Leiden in der Gleichgeſtaltung mit der Glaubensprobe des Kreuzes gekoſtet, und ihn neu und voller kennen gelernt, den guten Hirten, aus deſſen Hand uns niemand reißen kann.[2]) Dann iſt die Trauer in Freude verkehret, weil man den lieb hat, den man nicht geſehen hat, und nun an ihn glaubet, wiewohl man ihn nicht ſieht. Dann heißt es im Rückblick auch im Chriſtenherzen „über ein kleines“.[3]) Dann kehrt die unausſprechliche, herrliche Freude in ſie ein.

Oder iſt dieſe Freude nur der letzten Zeit aufbehalten, wenn nun Jeſus Chriſtus und mit ihm die Errettung zu Lob, Preis und Ehre des verhöhnten und verfolgten Glaubens offenbaret wird? Nein, wir rühmen uns nicht nur der Hoffnung, wir rühmen uns auch der Trübſal, weil ſie aus dem ohnmächtigen Glauben in kraft der erfahrenen Gottesliebe eben die Hoffnung herausläutert, die nicht zu ſchanden wird.[4]) Nein, Petrus kennt nicht nur die unausſprechlichen Seufzer der Notſtunden. Sein Wort von der Anfechtung hat er hineingefaßt in ein Lobgebet,

[1]) Hebr. 12, 2. [2]) Vgl. S. 33 f. Phil. 3, 10. [3]) Vgl. S. 62 f.
[4]) Röm. 5, 2 f.

übervoll von dem Anlasse zum Rühmen und Jubeln. Nein, unsre Osterlieder hallen vielstimmig den Siegesruf der Erlösung aus Sünde und Tod wieder. In seiner Zuversicht ist das „Herr, erbarme dich!“ Kyrieleis! zum Grundton der Jubelgesänge geworden. Nach seinem großen Erbarmen hat uns Gott wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Solchen Glauben hat uns Jesus abgelockt und angethan, da er uns die Augen erschloß für das, was Liebe ist und was liebenswert, da ein Schein der befreienden großen Barmherzigkeit und Liebe in die verschlossene Kammer unsers selbstischen Herzens drang, da wir ihn lieben lernten, den wir nicht gesehen haben. Das war die Geburt des neuen Lebens. Da hat Gott uns versetzt aus der Macht der Finsternis in das Reich seines lieben Sohnes.[1]) Dann thut er das Herz in den Schmelztiegel der Anfechtungen, legt das ausgeschmolzene Gold unter die Präge und drückt ihm die Züge seines Bildes auf.[2]) Denn je lauterer das Gold, je weicher und bildsamer wird es. Je völliger und herrschender der Glaube, um so empfänglicher wird Sinn und Wille für die Art des Auferstandenen. Und endlich wird es offenbar, daß wir nicht vergeblich geglaubt haben. Die Errettung wird offenbar, der Seelen Seligkeit. In ihr kommt der Glaube zum Ziele. Ist es sein Leben, daß Christus in ihm lebet, so kann er nur ein Ziel haben. „Was ich im Fleische lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.“ [3]) Hat ihn die Seele geliebt, ohne ihn zu schauen, so wird sie ihn sehen, wie er ist, dann unter der Zucht des Vaters der Geister dazu gereift, ihm gleich zu sein.[4]) Sie bringt das Ende des Glaubens davon.

„Glaubst du das?“ so fragt Jesus die Martha nach seiner kurzen Predigt an sie, „ich bin die Auferstehung und das Leben“. „Glaubst du das?“ so fragt er jeden und legt ihm den Glauben

[1]) Kol. 1, 13. [2]) Hebr. 1, 3. 2 Kor. 4, 4. 3, 18. Kol. 3, 10.
[3]) Gal. 2, 20. [4]) Hebr. 12, 9. 10. 1 Joh. 3, 2.

auf die Seele, wenn er ihm die Liebe des Herzens abgewinnt, weil er unsre Wahrheit und seines Vaters Liebe ist, weil er alles hat und ist, wes wir entbehren und doch nicht entraten können.

„Aus Glauben in Glauben", denn „wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen".[1]) Bewahrt durch den Glauben in lebendiger Hoffnung. In Lob und Dank für die große Barmherzigkeit unsers Gottes, erquickt mit dem Vorgeschmacke der unaussprechlichen Freude, mit dem Abglanze der künftigen Herrlichkeit in den Herzen. Unter der Betrübnis der Anfechtungen des Zieles unsers Glaubens gewiß. Das ist das Leben der Wiedergeburt durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Das ist die Heiligung des Geistes zu Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.[2]) Denn er hat uns nicht Waisen gelassen; er sendet den andern Beistand, der uns durch das Evangelium berufet, mit seinen Gaben erleuchtet und bei Jesu Christo im rechten Glauben geheiliget und erhalten hat.

[1]) Röm. 1, 17. 2 Kor. 5, 6. [2]) S. 2f.

Begierig nach der vernünftigen lauteren Milch.

1 Petri 1, 22—2, 4.

„Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit zu ungefärbter Bruderliebe und habt einander brünstig lieb von Herzen als die wiederum geboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich durch das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. So leget nun ab alle Bosheit und jeden Betrug und Heuchelei und Neid und alles Afterreden, und seid begierig nach der vernünftigen lauteren Milch als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet, so ihr anders geschmecket habet, daß der Herr freundlich ist, zu welchem ihr kommen seid als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählet und köstlich."

Echt und lauter das Gold des Glaubens. Ungeheuchelt die Liebe keuscher Seelen, nicht ein blendendes Flackerfeuer, sondern stille, mächtige Glut, aus den Herzen hervor wärmend und zündend und darum nicht leicht gelöscht durch Zugwind oder Regensturz, so versteht Petrus sein „brünstig liebhaben". Eben darin wird jener Glaube wirksam und thätig.[1]) Darum sind sie

[1]) Gal. 5, 6.

auch untrennbar von einander, diese echte Liebe und der echte Glaube, der auch Hoffnung zu Gott sein mag.[1])

Von ihr hat Petrus in seinem Lobgebete nichts gesagt; nun hebt er die herzandringende Ermahnung an. Das Lob schaut ja nur auf den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat und uns aus seiner Macht bewahret im Glauben. Da hat nur das seine Stelle, was Gottes Gabe an und in uns ist. Aber auf dem Hintergrunde des Dankgebetes darf das Wort der Ermahnung zuversichtlich laut werden. Es bleibt dann nicht ohnmächtiger Buchstabe. Erinnert es doch nur daran, wie unser Leben in voller innerer Zusammenstimmung verlaufen könne und müsse. Es stellt das Naturgesetz eines Lebens aus der Wiedergeburt heraus.

Bruderliebe ist solche echte Liebe. Das ist sie; sonst ist sie nicht das Bleiben in der Liebe dessen, der ohne seine Reben kein Weinstock wäre. Bruderliebe ist das Naturgesetz der Christen, weil sie von neuem geboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen. Aus vergänglichem Samen wurden wir in den Kampf um das Dasein hineingeboren, in Wetteifer, Selbstheit und Feindschaft; in die Leidenschaft der Liebe, die sich im andern sucht und an ihn und mit ihm die Seele verliert; in die gefärbte Liebe, welche das steinerne Herz hinter der dem eignen Selbst abgezwungenen That der Liebe verbirgt.[2]) Der unvergängliche Same, das ist das teure Blut Christi, der einmal für unsre Sünden gestorben ist, der Gerechte für die Unrechten, daß er uns zu Gott hinführte.[3]) Das ist zugleich das echte Gold des Glaubens; denn er faßt ihn ins Herz, und so gewinnen wir ihn zum Hirten und Bischof unsrer Seelen, der den irrenden Schafen in die Wüste nachging.[4]) Und dieser unvergängliche Same kam an uns durch das lebendige Gotteswort. Aus unvergänglichem Samen geboren sind wir Kinder des Gottes der Liebe und darum Brüder untereinander. So ist

[1]) 1 Petri 1, 21. [2]) Matth. 16, 25. — 1 Kor. 13, 3.
[3]) 1 Petri 1, 18—21. 3, 18. [4]) 1 Petri 2, 25.

es uns angeboren, das Bild des Vaters in jedem Bruder zu lieben.

Auf den folgenden Blättern seiner Zuschrift hat der Apostel seinen Lesern vorgeführt, wie diese Liebe sich in den reichen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens und in der besondern Lage von Beisassen und Pilgrimen gegenüber einer fremdartigen Welt erweise. An dieser Stelle führt er seine Gemeinden zunächst an die Quellorte des christlichen Liebeslebens, um es in seiner vollen Eigenart vor ihre Seelen zu stellen. Die Wiedergeburt aus dem Gotteswort verleiht der Liebe ihre Lauterkeit und Spannkraft. Ist sie aus diesem Samen aufgekeimt, dann kann ihre Ewigkeitskraft nicht versagen, dann fehlt es ihr auch nicht an der Nahrung zum erforderlichen Wachstum.

Liebe heißt so vieles und ist so manches unter den Leuten, aber von Ewigkeitskraft spürt man nichts daran. Darum hat auch der Apostel an dem nackten Worte nicht genug, sondern beschreibt das neue Liebhaben so genau. Da ist nicht von Glut der Neigung, nicht von eigner Wahl, nicht von ausschließlichem Besitzen die Rede. Das alles gehört der Vergänglichkeit an und ist zumeist auch verwachsen mit dem eitlen Wandel nach der väterlichen Weise.[1]) Wie manches Herz, das um Liebe warb und Liebe fand, ist längst erstarrt, ehe es zu schlagen aufhörte. Glühendes Werben erfuhr Abweisung, dienendes Werben erntete Undank. Wo aber die Liebe doch etwa Erwiderung gewann, da steht sie früher oder später an unerbittlichen Gräbern. Unter Sünde und Tod erstirbt die irdische Liebe an ihrer Ohnmacht; sie keimt ja aus allerlei vergänglichem Samen. Anders steht es mit der Bruderliebe. Sie hebt in der Seele nicht an mit dem Flugfeuer der Neigung, sondern mit der Arbeit der Beugung, mit der Unterordnung unter die Wahrheit von oben. Ihre keuschmachende Klarheit tritt in das Herz hinein, wenn Gottes Wort in seiner lebendigen Macht und seiner Dauerkraft es trifft.

---

[1]) 1 Petri 1, 14—17

Im Wechselverkehre der Liebe oder des Hasses, im Austausche der Geister trägt das Wort den zündenden Funken von der Zunge zum Ohr, von der Feder zum Auge. So ist es überall. Aber die zündenden und zeugenden Worte wechseln; sie werden laut und verklingen mit den Geschlechtern. Hier und da laufen auch Goldkörner um, von Jahrhundert zu Jahrhundert bleibende Worte. Für die Ewigkeit aber bleibt nur Gottes Wort.

Das verkündet schon vor Jahrtausenden Jesaja.[1]) Während seine Landsleute ihre Harfen an den Weiden Babels aufhingen, während die Macht und Pracht des Weltreiches ihn umgab, stellt er der vergänglichen Herrlichkeit die Ewigkeitswährung des Gotteswortes entgegen. Und Petrus nimmt nach Jahrhunderten sein Wort wieder auf. „Das ist das Wort, welches unter euch verkündet ist." Hatte das nicht bei seinen eignen Lebzeiten in Galiläa angehoben? War es nicht vor wenigen Jahren erst unter die Heiden, die Pontier und wie sie weiter heißen, hinausgegangen?[2]) Und doch das bleibende Wort. Denn das Hauptstück dieses ausgegangenen Wortes sind die dem Messias bestimmten Leiden und die Herrlichkeiten danach, und von ihnen hat der Geist Christi in den Propheten vorausgezeugt, weil Christus vor der Grundlegung der Welt bestimmt ist, uns mit seinem teuren Blute zu erlösen.[3]) Vielteilig und vielartig haben sie vor alters geredet; aber es ist die eine Rede Gottes selbst und ihr letztes vollständiges Wort ist das Evangelium.[4]) Was aus der Ewigkeit heraus hineintönt in die Zeit, das bleibt auch für die Ewigkeit. Vom Paradiese her geleitet es die, deren die Welt nicht wert war, durch die Zeiten, bis das Wort Fleisch und in ihm kund ward, daß Gott Liebe ist.[5])

Wo einst Jesaja weissagte, in den Ebenen am Euphrat, erheben sich einsame Berge. Dort haben die zerstörenden Elemente

---

[1]) 40, 6—8. [2]) Apg. 10, 37 f. 11, 19 f.
[3]) 1 Petri 1, 11. 20. [4]) Hebr. 1, 1 f.
[5]) Matth. 19, 4. 5. Hebr. 11, 38—40. Joh. 1, 14. 1 Joh. 4, 8—10.

die Hauptstädte der Weltreiche mit Riesengräbern bedeckt. Am Nil ragen die Pyramiden seit Jahrtausenden zwischen den wechselnden Scharen der Völker. Unzerstörbar sind sie ein Wahrzeichen der Vergänglichkeit, Riesensarkophage einer für immer toten Welt. Auch Salomos und Herodes Tempel liegen im Schutt; aber inzwischen erobern Propheten und Apostel die Welt. Freilich graben wir jetzt jene weltgeschichtlichen Gräber auf und lernen Sprachen zu lesen, die Jahrhunderte hindurch über keine Lippe kamen. Wir denken uns in die Weisheit der Alten hinein und bewundern ihre Kunst auch noch in ihren Trümmern. Wir gehen wohl selbst in ihre Schule. Aber ihre Blüte ist doch abgefallen. Nicht die Vergangenheit schenkt uns ein neues Leben. Nein, unser Fleiß, unsre Begeisterung weckt ihre Hinterlassenschaft aus dem Totenschlaf. Das sind welke Blätter; sie zeugen von der Pracht der einst grünen Krone, doch Samenkörner heiligen und ewigen Lebens tragen sie nicht in sich. Die streut allein der Säemann auf den Acker der Welt. Und die eintönige Predigt des Gesetzes und der Gnade, zusammengefaßt in die schaffende Zeichensprache, in das Marterholz des Auferstandenen,[1]) geht lebendig und lebenzeugend von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Erdteil zu Erdteil, wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt; kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens, über alles aber eine Macht Gottes, selig zu machen, die daran glauben.[2]) Sie bleibt. Sie ist ja das Wort des Herrn, vor dem die Völker geachtet sind wie ein Tropfen, so im Eimer bleibet, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibet.

Wem dieses Wort wirklich zum Evangelium von dem großen Erbarmen des Vaters unsers Herrn Jesu Christi geworden, der spürt es auch, daß aus ihm seinem Lieben die Weihe der Keuschheit kommt und die Tugenden selbstloser Aufrichtigkeit und unentwegter Treue.

---

[1]) 1 Petri 2, 24. [2]) Jerem. 23, 29. Hebr. 4, 12 f. Röm. 1, 16.

Ein solcher hat auch geschmeckt, daß der Herr freundlich ist; er hat es geschmeckt, da er zu ihm, dem lebendigen Steine kam, den die Bauleute aller Zeiten seit Kajaphas, Pilatus und Herodes verworfen haben, der aber bei Gott auserwählt und herrlich ist. Aus Jesu eignem Munde vernahm Petrus dieses Gleichniswort zuerst, als der Herr ein Psalmwort benützte, um die Bedeutung seines Kreuzestodes und seiner Auferweckung im voraus anzudeuten. Dann ist es dem Apostel zu einem Grundtext geworden.[1]) Auch hier predigt er weiter über ihn. Uns ist es wichtig, daß er uns abermal den lebendigen, den Auferstandenen vor das innere Auge stellt. Es ist nicht nur eine Mär von vergangenen Zeiten. So lebendig, wie wir selbst in das geistliche Haus des Gottesdienstes eingefügt werden, ebenso lebendig ist dieser Grundstein, und ebenso lebensvoll und lebenswahr kommt man zu ihm, um seine Freundlichkeit und Leutseligkeit zu kosten, in der Gottes Gnade erschienen ist.[2]) Wann, wo und wie man sie schmecke? Eben wenn man wiedergeboren wird durch das Evangelium von dem Gekreuzigten, wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi aus der Toten Mitte. Denn das ist beides eins. Das Evangelium hat keinen Inhalt als den Lebendigen, und der lebendige Stein ist nirgend und niemandem zugänglich als durch das uns verkündigte Gotteswort. Im Verkehre mit diesem gepredigten und geschriebenen Evangelium lernt man an ihn glauben, ohne ihn zu schauen, und ihn lieben, den man nie gesehen hat. Je weniger nun einer unter uns von der sieghaften Kraft dieser Liebe in sich spürt, desto begieriger muß er nach weiterem Zuflusse werden. Genug hat niemand. Es muß so sein, schreibt Petrus, wie bei den Säuglingen. Auf dem Mutterschoße begehren sie nach der Nahrung aus der Mutterbrust, bei der sie unbetrogen sind. So muß der Wiedergeborene seine Nahrung eben dort suchen, wo er sein neues Leben fand; dann wird er wachsen und erstarken. Er kann nicht fehl gehen.

[1]) Matth. 21, 41 f. — Apg. 4, 10—12, vgl. 3, 13—15. 5, 30—32.
[2]) Tit. 3, 4 f.

Wie der Säugling fremde Nahrung verschmäht, so hat der Wiedergeborene für die geistige Milch des Gotteswortes einen sicheren Geschmack. Er vermag das lautere und das verfälschte Predigtwort zu unterscheiden. Hat ihn die Freundlichkeit des Herrn zu dem lebendigen Steine gezogen, so sucht er in allem Wort eben ihn, den lebendigen Gekreuzigten; er begehrt nur sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken.[1]) Was Christum treibt, das sei das rechte unverfälschte Gotteswort, so hat Luther bezeugt.

„Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen." So sollen wir uns denn in dieses Vorbild versenken, um ihm die Wege und die Griffe und Ziele der Liebe abzusehen, auch den wahrhaftigen und doch herzlichen und herzgewinnenden Umgang mit dem Bruder. Jedoch Vorbild ist nicht Lebensbrot, nicht Milch für Säuglinge. Sein Vorbild würde uns zum Gerichte, wenn er uns nicht erlöset hätte, erworben und gewonnen, nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut.[2]) Seine Liebe muß unser Herz ganz dahin haben, um uns an ihre Art zu binden mit Herz und Sinn. Er muß zu wohnen kommen in unsre Herzen.[3])

So braucht er denn vor allem Platz im Herzen. Den zu schaffen, das ist freilich unser Werk. Drum fordert Petrus dazu auf: leget ab! Er liefert eine Beispielsammlung; vollständig hat er nicht sein wollen. Das aber hört man heraus: es geht ihm um die Echtheit und Ehrlichkeit der Liebesübung, von ihrer verborgenen Wurzel bis hinein in das scheinbar flüchtigste Handeln, in die schnellfertige und so schwer lenkbare Rede.[4]) Im übrigen: wer Jesu Freundlichkeit, seine Gnade geschmeckt hat, kann wissen was sich mit seiner Gegenwart nicht verträgt. Es ist ein unendliches Gewirre von Unkraut. Je mehr man mit dem Ausreuten in Übung kommt, desto dichter wächst es unter den Händen empor. Man muß staunen, man wird sich entsetzen, wie zähe die Liebloſigkeit eingewurzelt ist, wie sie immer neu und in ver-

[1]) Joh. 6, 47—56. [2]) 1 Petri 1, 19. 2, 21—25. 3, 17. 18.
[3]) Eph. 3, 17—19. [4]) Jak. 3, 2 f. Eph. 4, 29. 30. 5, 4.

steckteren Gestalten hervorbricht. Legt sie ab, alle und jedes! Man wird sein lebenlang zu thun haben und wenig Muße finden. Man muß unerbittlich sein; das Gewucher nimmt unausbleiblich dem Herrn den Platz. Er verträgt sich nicht damit. So unerquicklich dieses Geschäft der Säuberung ist, man muß unermüdlich sein und man kann es sein. Der Eifer solcher Arbeit zieht ja seinen Odem aus dem Verlangen nach der lauteren Milch, aus dem Verlangen nach dem ungestörten Verkehre mit dem freundlichen Herrn, dem Hirten und Bischof unsrer Seelen. Es braucht eben nicht bloß Ablegen zu sein; das Ablegen wird gerade so weit gelingen und dann auch eine Lust sein, als das Anziehen Christi vor sich geht.[1])

Meine nur nicht, der neue Mensch in dir wachse sich von selber aus. Wir leben von dem, woraus wir wurden. Für uns ist es ein Zeichen des Absterbens, wenn der Leib die Nahrung abweist. Je frischer, je wachskräftiger das Leben, desto bedürftiger streckt es sich nach der Nahrung aus. Dem Herrn gegenüber sind wir alle Kindlein. Und wenn unsre Haare grau werden, was sind unsre Jahre gegen die Ewigkeit! Als erstgeborene Säuglinge sollen wir uns achten. Und unsre Lebenskraft dürfen wir daran messen, wie bereit wir sind, das ewige und bleibende Wort der Propheten und Apostel aufzunehmen. Der freundliche Herr selbst hat uns dieses Wort versiegelt, mit seinem Rückblick „also steht es geschrieben“ und mit dem Auftrage der Verkündigung in seinem Namen.[2]) Die Christen der Zerstreuung werden an das Wort gewiesen, das unter ihnen verkündigt ist. Paulus schreibt: „das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen, das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen; denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr ist, und glaubest in deinem Herzen, daß Gott ihn von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig“.[3]) So sind wir an die prophetische und apostolische

[1]) Kol. 3, 8—14. [2]) Vgl. S. 68. [3]) Röm. 10, 8. 9.

Verkündigung in der Schrift gewiesen, um den Verkehr mit dem Herrn zu pflegen, zu dem wir gekommen sind. Da trifft man nicht die Erinnerungen an einen toten Mann, dem wir vielen Dank schulden. Auch vernimmt man nicht nur die Anpreisung des Werkes, das er für uns alle vollbracht hat. Sie ist das Zeugnis lebendiger Hoffnung und lebendigen Glaubens und beider Inhalt ist der lebendige Jesus Christus. Wir kennen ihn aus jenen Erinnerungen. Wir wissen, was er nach Gottes Willen für uns gethan hat. Aber wir glauben und lieben ihn selbst; denn er ist unsre Erlösung und Versöhnung, unser Leben und unser Friede[1]) und bleibt das — er selbst persönlich in alle Ewigkeit. Das ist seine Osterbeute, das ist der Christenheit Osterbotschaft, das ist unser Osterglaube. Ihn den lebendigen Stein, haben die Obersten der Welt verworfen und gekreuzigt. Den Verstorbenen und sein Werk ließen sie sich heute allenfalls gefallen, aber den Lebendigen verwerfen sie auch heute noch. Er ist ihnen der Stein des Anstoßens und der Fels der Ärgernis. Er gilt ihnen als der Traum betrogener Betrüger. Ihn, den Herrn der Herrlichkeit, bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, ihn bekennen und verkündigen mit einem Munde alle seine Zeugen in der Schrift, und darum ist ihr Zeugnis heute wie damals die vernünftige lautere Milch. Und nach ihr begehren, aus ihr gewinnen ihr Wachstum alle, die durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren sind und durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit.

[1]) 1 Kor. 1, 30. 1 Joh. 2, 2. Joh. 11, 25. Kol. 3, 4. Eph. 2, 14.

Meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.

2 Kor. 11, 19—12, 9.

„Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug ſeid. Ihr vertraget, ſo euch jemand ſchindet, ſo euch jemand nimmt, ſo euch jemand trotzet, ſo euch jemand in das Angeſicht ſtreicht. Das ſage ich nach der Unehre, als wären wir ſchwach worden. Worauf aber jemand kühn iſt (ich rede Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie ſind Hebräer, ich auch. Sie ſind Israeliter, ich auch. Sie ſind Abrahams Same, ich auch. Sie ſind Diener Chriſti; (ich rede thörlich,) ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten geweſen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meers. Ich bin oft gereiſet; ich bin in Fährlichkeit geweſen durch die Flüſſe, in Fährlichkeit durch die Mörder, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in der Wüſte, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten; in Froſt und Blöße; ohne was ſich ſonſt zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert,

und ich brenne nicht? So ich mich ja rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damaskus der Landpfleger des Königs Aretas verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen, und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es) ward derselbige entzücket bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzücket in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber des, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den Herrn gefleheet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne."

Ein Überblick über die reiche, saure Mannesarbeit eines Knechtes Christi, ein Einblick zugleich in sein verborgenes Leben vor dem Herrn. Und dann, mitten hinein in das Aufrechnen

und Abziehen des prüfenden Verstandes, hinein in das erregte Steigen und Fallen der Wogen des Gemütes ein Wort des Herrn, das alle diese Unruhe stillt. Ein Wort des Herrn, nicht in der Entzückung empfangen; dann wäre es ja unaussprechlich. Nein, ein Wort, so einfach und schlicht, als stände er noch am galiläischen Meer und verhandelte mit seinen Jüngern. Ein Wort, nicht anfeuernd und hinaustreibend in die Jagd der Arbeit, nicht der Not enthebend und in den dritten Himmel entzückend. Nein, ein Wort auch in seinem Inhalt einfach und schlicht, ein Wort für das Alltagsleben jedes Christen.

„Das Genügen des Christen bei der genugsamen Gnade seines Herrn."

Das ist seine Forderung und zugleich ihre Begründung.

Worauf hin darf ich kühn sein? Worauf darf ich trotzen? Wes kann ich mich rühmen? Solche Fragen stellt der Apostel in Thorheit, so sagt er selber. Was bringt ihn doch dazu? Man will ihm das Vertrauen seiner geistlichen Kinder rauben und es ist wirklich ins Wanken gekommen. Nun sagt er ihnen, weshalb er Anspruch auf ihr Vertrauen hat, wes er sich vor ihnen rühmen kann. Wieder und wieder spricht er es aus: ich will mich meiner Schwachheit rühmen. Wo er das aber gelernt hat, das berichtet er uns zuletzt. Es wird nützlich sein, wenn wir ihm auf dem langen Wege bis in das Heiligtum seines Erlebnisses folgen.

Er rechnet auf, was ihn als den verläßlichen Boten seines Herrn ausweist. Von Mutterleibe ausgesondert, stammt er aus dem Volke, welches Gott dazu erwählt hat, damit von ihm das Heil komme. In den Dienst Christi berufen, ist er bewährt als sein Knecht durch den unvergleichlichen Eifer, durch die Fülle herausgeforderter Leiden, durch die Treue in der Fürsorge im großen und für jeden einzelnen seiner Pfleglinge. Aber das ist ihm nicht genug zum Rühmen.

Die geistliche Prahlerei seiner Gegner führt ihn auf sein verborgenes Leben. Er spricht von dem wunderbaren Gesicht;

es hat ihm das verborgene Jenseits zur Gegenwart gemacht. Er schätzt das nicht gering. Solche Erfahrung will er wohl rühmen; aber ein Anlaß darauf zu trotzen wäre ihm das nicht. Ja, er hat es gespürt, es liegt eine Gefahr darin, selbst für ihn. Er hat ein Gegengewicht haben müssen, um im Gleichgewichte zu bleiben. Und nun öffnet er das Verborgenste seiner Seele. Er spricht von einem Pfahl im Fleische. Wir wissen nicht, was das war, ob eine drückende Fügung seines Lebens, ob ein körperliches Leiden, ob eine verkehrte Neigung oder ein Gemütsdruck. Was es aber dem Paulus galt, das wissen wir: „Satansengel, der mich mit Fäusten schlägt". Was heißt das? „Es ist uns nicht unbewußt, was er im Sinne hat",[1]) nämlich die Seelen von Christo zu trennen. „Versucher" ist der Name, den Christus ihm gegeben; die Großmacht der Versuchung war es, die Jesus selbst erfahren hat. Jesum und die Seinen will er vom demütigen Glauben an Gott und vom Gehorsam gegen sein Wort abdrängen. Was auch Paulus erfuhr oder litt, Versuchung war es ihm. Ist das Gottes Fügung? Zu aller Not des Dienstes auch noch diesen Druck hinzu! Mitten in den Lauf zum Siege hinein diese Hemmung! Soll ich für die Macht des neuen Lebens triumphierend zeugen und dabei diese Unsicherheit, diese Schwächung des Mutes tragen?

Hat ihn die Versuchung bis an den Abgrund des Zweifels herangeführt, so fand er den Ausweg des Glaubens: das Gebet. Er kommt zum Herrn und kommt wieder und wieder. Da empfängt er die Antwort und ist am Ziele seiner Prüfung.

„Laß dir an meiner Gnade genügen." Christus weist ihn nicht hin auf die reifenden Saatfelder der Gemeinden, die er bestellt hat; nicht auf die Durchhilfen, die ihm unter reichlicher Drangsal geworden; nicht auf den erschlossenen Himmel mit seiner unsagbaren Herrlichkeit. Er ruft ihn einfach zu sich: meine Gnade. Die Rede verstand Paulus. Wenige Seiten vorher schreibt er den Weihnachtstext: „Ihr wisset die Gnade

[1]) 2 Kor. 2, 11.

unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß, ob er wohl reich iſt, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch ſeine Armut reich würdet". Und ſein Bekenntnis lautet: „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleiſch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und ſich ſelbſt für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes".[1]) Er hat es wohl verſtanden, woran er ſich ſollte genügen laſſen.

Was den großen Apoſtel erſchüttert hat, Geliebte, hat es nicht auch uns bewegt? Wie verſchiedene Bitten ſind zu dem Herrn aufgeſtiegen! Mache mich frei, Herr, von dem Leiden; es zehrt das Beſte meiner Kraft auf. Willſt du mich nicht zu dir nehmen, darf ich dir noch dienen — um deiner Ehre willen, um derer willen, die ich verſorge, mache mich frei, Herr! Laß mich auffahren mit Flügeln wie Adler! — Zentnerſchwer legen ſich die Sorgen auf meine Schultern, keuchend ſchiebe ich den Karren Schritt für Schritt. Der Mut will erlahmen. Gib mir, du kannſt es, bergeverſetzenden Glauben! — Hilf mir rein abmachen! Wie gern möchte ich dir allein dienen. Schließ mir du die Augen für alles, was rings umher mich reizt; und wie oft ich auch enttäuſcht war, es lockt mich immer noch. — Dein Wort hat mich gefaßt, ich halte mich daran. Aber die Stimmen umſchwirren mich und machen mich irre. Schließ du mir die Ohren gegen die Weisheit von unten und ihre gewaltigen Beweiſe aus dem Augenſchein! Nimm die Verſuchung von mir.

Und in alle dieſe Bittrufe hinein abermal und abermal: „laß dir an meiner Gnade genügen". Genug zu wiſſen, daß Gottes Herz dir offen ſteht: bei ihm iſt viel Vergebung, „und was du niemand magſt vertrauen, magſt du ihm gar kühnlich ſagen". „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein."[2]) Genug, daß uns in dem Jeſus, den wir kennen, Gottes Herz entgegenſchlägt. Genug, daß wir in ſeinem Leben unermüdliche Menſchenfreundlichkeit finden, unerſchöpfliche Leutſeligkeit. Genug,

[1]) 2 Kor. 8, 9. Gal. 2, 20. 21. [2]) Röm. 8, 31—34.

wenn er es gesagt hat, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte.[1]) Genug, daß er es nicht nur gesagt, daß er es verbürgt hat an seinem Kreuze, und daß er es bewiesen, als er dich und mich zu sich rief. Und darum, wenn er uns auch nicht vor Damaskus begegnet, wenn wir vielleicht nie solch einen Zuspruch im Herzen vernehmen, wie Paulus in jener Gebetsstunde, genug an seinem Worte, das uns so oft durchs Herz gegangen ist und geht; genug an dem Bekenntnisse derer, in deren Herzen es keimende Aussaat geworden. Genug an dem Geistesblick des unsichtbar spürbaren Heilandes. Denn nicht wahr? So ist es doch: wenn wir die Blätter wenden, die von ihm erzählen, wenn die uns von Kind auf bekannten Geschichten an unserm Gedächtnisse vorüberziehen, wenn die tausendmal vernommenen Sprüche in unsrer Seele laut werden, das sind nicht zerstreute Erinnerungen, das sind nicht zuckende Gedankenblitze; nein, du siehst ihn selbst, den lang Vertrauten; an dein inneres Ohr schlägt seine Stimme voll Herzenston. Da geht er mit dir um und macht es dir gewiß: ich bin nicht allein, er läßt mich nicht Waise. Er ist dem verlorenen Schafe nachgegangen. Er kommt, sein Abendmahl mit mir zu halten.[2]) Daran laß dir genügen!

Das ist seine Forderung. Aber er hat sie auch begründet. „Die Kraft gelangt zu ihrem Ziel und zu ihrem Vollmaß in und bei der Schwachheit." Das klingt wie ein Spruch der Weisheit auf der Gasse. Es scheint, wie solche Sprüche zumeist, eine halbe Unwahrheit. Kann nicht die Schwäche auch die Kraft aufzehren? Kommt es nicht eben auf das Maß der Kraft an? Gewiß, wenn deine eigne Kraft deine Schwäche heben sollte. Vielmehr ist eben das gemeint, was wir schon gelesen haben: *seine* Kraft wird in den Schwachen mächtig, *seine* Gnade wird *ihre* Macht, *ihr* Vermögen. Es ist an keine andre Kraft gedacht, als an die scheinbar so ohnmächtige Gnade, an die Liebe, an das offene Herz unsers Gottes. Denn eben von

[1]) Luk. 15, 7. [2]) S. 52 f. Matth. 18, 12. Offb. 3, 20.

ihr geht die Macht über die Geiſter aus; eben ihr dient die Fürſorge, ohne die kein Haar von unſrem Haupte fällt.

Wir zweifeln ſo leicht an ihrer Macht. Wir hätten ſo gern gewaltige Hebel zum Nachhelfen. Das muß uns abgewöhnt, davon das Gegenteil uns unter die Augen geſtellt werden. Dieſer ohnmächtigen Gnade Kraft tritt erſt heraus, wenn ſie allein auf dem Plane ſteht und die Sache allein ausrichten muß. Von dem Hintergrund unſrer Schwäche hebt ſie ſich in voller Deutlichkeit ab; wir lernen ſie kennen und meſſen. Mehr als ein Jahrhundert hat man über das Verderben der Kirche geſeufzt, geſchrieen und geſchrieben. Die Beſten haben ſich zuſammengethan, beraten und gehandelt, und es blieb beim Alten. Die Schwäche ſpürten alle, ihre Ohnmacht, den Stand der Kirche zu beſſern. Da ging dem geängſteten, verſchüchterten, verzweifelnden Mönche die Gnade unſers Herrn Chriſti in ihrer Freiheit und Unbedingtheit auf. Und was Kardinäle und Fürſten, was Orden und Konzile nicht vermochten, das hat das ſchlichte Zeugnis von der freien Gnade gethan, wo ſich ihm die Ohren und die Herzen erſchloſſen. Seitdem verſteht man das Wort des Herrn wieder ganz: laß dir an meiner Gnade genügen.

Und allen Grund haben wir, über der teuer erworbenen Erkenntnis zu halten. Der große Siegespſalm: „Nichts kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes“, er iſt in demſelben Herzen erklungen, das auch in ſeiner Not geſchrieen: „Ich bin ein Sklav der Sünde. Was ich will, das thue ich nicht, und was ich nicht will, das thue ich. Ich finde ein Geſetz mir, der ich will das Gute thun, daß mir das Böſe anhanget“.[1]) Wo das freimachende Geſetz des Geiſtes einziehen ſoll, da muß Platz gemacht ſein. Raum muß geſchafft ſein vor dem Vertrauen auf eigne Verſuche. Verlernen muß man den Blick auf das, was unter den Händen wächſt. Das Eigenwerk in ſeiner Halbheit und mit ſeiner Verkehrtheit hält dich in der Unſicherheit feſt. Erſt rein ab mit der eignen Kraft, dann lernt man es erfahren, daß ſich

[1]) Röm. 8, 39. 7, 14. 19. 21. 8, 2.

Gottes Kraft in der Schwäche erweist. So weist das Wort des Heilandes uns in uns selbst zurecht. Es lehrt uns klar sehen und unterscheiden zwischen seiner Gabe und dem unsren. Es leitet an, recht zu schätzen, was Kraft ist und was Schwäche.

Aber es bringt mehr. Es hat selbst der Gnade Art, denn es ist auch Verheißung und Zusage. Die lautet: je tiefer deine Schwäche, desto stärker meine Kraft; sie soll dir nicht fehlen. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Derselbe Paulus hat sagen dürfen: ich habe mehr gearbeitet als sie alle. Das hat er vermocht, weil er gelernt hatte, sich seiner Schwäche zu rühmen. Seine Galater mahnt er daran, wie seines Fleisches Schwäche ihnen hätte zum Anstoß werden mögen; aber sie haben seine Predigt doch ergriffen; wie einen Engel Gottes nahmen sie ihn auf.[1]) Und da er unter Furcht und großem Zittern zu Korinth seine Predigt trieb, that er sie in Beweisung des Geistes und der Kraft.[2]) „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Das hat nach Paulus mancher andre Knecht Christi erfahren. Auch heute noch kann jeder von uns des inne werden.

Nicht alle haben den Auftrag, in die Weite zu wirken. Mit sich selbst fertig werden muß und soll jeder. Wie wäre es so erfreulich, wenn wir dann im Kampfe mit unserm alten Wesen aus Kraft in Kraft gehen könnten. Dir wird es nicht so gut. Der längst erkannte und verwünschte Pfahl im Fleische schmerzt immer wieder, er lähmt oder er reizt. Der oft gethane Fall wiederholt sich. Laß dir an seiner Gnade genügen. Komm immer wieder zu ihm und zeige deinen Schaden. Unter seiner Geduld wächst deine Scham, unter seinem liebevollen Ernst dein Haß gegen deinen alten Menschen, unter dem Verkehre mit ihm die Lust zu ununterbrochenem Umgange, ja auch die Freude am Gebet und die Fähigkeit zum Gebet selbst in matten Zeiten. Die Stunde kommt, wo du ihm dafür danken kannst, daß er dich frei gemacht. In deiner Ohnmacht hat sich seine Kraft geregt, und woran du verzweifeltest, das ist geschehen. Was ist

[1]) Gal. 4, 13. 14. [2]) 1 Kor. 2, 3. 4.

denn des Christen Lebensaufgabe? Im Unsichtbaren gewurzelt und gegründet, mit dem Sichtbaren fertig zu werden und sich von ihm die Bahn nicht versperren zu lassen. Und wo ist nun im Unsichtbaren der feste Halt, den man ergreifen kann? Ich weiß nur einen. Das ist der unsichtbare lebendige Gott. Und den kann ich ergreifen in meinem Heiland. Ich kann mich von ihm ergreifen und halten lassen, und eben das heißt glauben. In Sachen des Glaubens will ich mich aber lieber auf den verlassen, der zu Petrus sprach: „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre",[1]) lieber verlassen auf seine Fürbitte als auf mein schwankendes Herz. Darin zeigt der Glaube, daß er für die Gnade da ist; er zieht aus der Schwäche seine Kraft, das ist seine Art. Denn: die Gnade die Sonne, der Glaube ihr Licht in meines Herzens Welt. Die Gnade die Sonne, und unter ihren warmen Strahlen sprießen die Keime, darin sich Glaubenskräfte geschäftig regen. Ohne steigende Sonne kein Frühling. Ohne den Verlaß auf die Vollkraft seiner Gnade kein Sieg, der die Welt bezwingt.[2])

Und diesen Ausblick nach oben, dieses Wurzeln im Unsichtbaren haben wir so nötig. Immer enger wird mit den Jahren der Kreis, für den und aus dem man lebt; immer lastender aber werden die Pflichten. Das Herz fühlt sich matt zum Aufschwung. Bleiern legt sich der Bann der Krankheit auf die Seele; als aufwärts tragender Engel erscheint sie ja den wenigsten. Immer bestimmter wird die Aussicht auf den Abschied von allen Lieben. Die dunkle Pforte in das unbekannte Land öffnet sich. Wie wirds in der Abschiedsstunde mit meiner Seele stehen? Was wird in der letzten Prüfung aus meinem ohnmächtigen Glauben? Gerade in diese unsre Sorge um die tiefste Schwäche und Ohnmacht hinein die Verheißung: laß dir an meiner Gnade genügen. Meine Kraft erreicht ihre Vollkraft in dieser Schwäche.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Amen.

[1]) Luk. 22, 32. [2]) 1 Joh. 5, 4.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

BV4259.K3
Wiedergeboren durch die Auferstehun
Andover-Harvard 001686126
3 2044 077 949 642

Kähler, Martin
Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi.
BV
4259
.K3